

„Vom Lande“.

Vergleichende agrarpolitische Studie

über

Mittellussland und Livland.

Von

H. von Samson.

acc. 69255

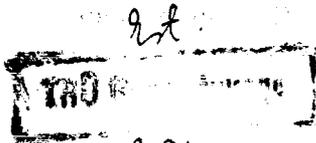


Dorpat, Reval und Fellin.

Verlag von E. J. Károw.

1883.

«Baltische Monatsschrift». Band XXX. Heft 1. 2. 3.



Von der Censur gestattet. — Reval, den 31. März 1883.
Gedruckt bei Lindfors' Erben in Reval.

„Vom Lande“.

U nter dieser Ueberschrift soll nicht nur die Analyse und Kritik eines kürzlich unter gleichlautendem Titel erschienenen ungewöhnlich ausgezeichneten Buches¹ gegeben werden. Bei Besprechung dieses Werkes, dem die glänzende Begabung seines Autors immense Tragweite gesichert hat, wird es unmöglich sein, alle die Gedanken und Regungen zu verbergen, welche dasselbe in jedem baltischen Leser wachrufen muss.

Wenn der Autor zugleich mit photographischer Treue und mit dramatischer Lebendigkeit, dabei mit jenem unwiderstehlichen Humore, welcher Thränen entlockt, von denen man nie weiss, ob sie Zeugen der Heiterkeit oder des Mitleids sind, — wenn derart der Autor mitten in die Verhältnisse seiner ländlichen Nachbarschaft — (im Gouv. Ssmolensk²) — einführt, mitten in ihr unsägliches, aussichtsloses Elend versetzt und dabei die köstliche Bonhomie schildert, mit welcher die bittere Noth vom Bauer getragen wird: die gottvertrauende, an leichtsinnige Indolenz streifende Geduld; des verkommenen Landmannes unzerstörbare Hoffnung: von oben werden bessere Tage kommen — von selbst natürlich — ohne Zuthun derer, über welche der Segen sich auszuschütten hat — — welcher baltische Leser sollte da nicht innigen Dank den Vorfahren spenden, durch deren Beharrlichkeit und Weisheit die Heimat solchen Elends für immer enthoben worden.

¹ А. Н. Энгельгардтъ. Изъ деревни, 11 писемъ 1872—1882. С. Петербургъ, Изданіе Суворина. 1882. — А. N. Engelhardt. Vom Dorfe (oder vom Gute). 11 Briefe 1872—1882. St. Petersburg. Ssuworins Verlag. 1882.

² Die im Gouv. Ssmolensk und anderweitig in Russland ansässigen Engelhardt sollen von der gleichnamigen livl. freiherrl. Familie — nach Traditionen dieser letzteren — abstammen und zwar angeblich von 7 Brüdern, welche durch Iwan Wassiljewitsch in die Gefangenschaft geführt worden seien.

Und wenn dann der Verfasser, einen Ausweg aus der Sackgasse suchend, nicht ihrem einzigen, westlichen Ausgange sich zuwendet, sondern an dem selbstverständlichen und undiscutablen Axiome der bäuerlichen Feldgemeinschaft festhaltend, tiefer noch in die östliche Ausgangslosigkeit sich verrennt, nicht nur bäuerlichen Gemeinbesitz an allem, auch am gutsherrlichen, Grund und Boden fordernd, sondern auch Aufhebung aller landwirthschaftlichen Privatwirthschaft — unter dem Vortritt von wieder zu Bauern werdenden «Intelligenten», welche «Intelligent-Bauerdörfer» mit Artell- d. h. Genossenschafts - Landwirthschaft zu bilden haben — somit Umgestaltung des Reiches in ein immenses Haufwerk von Phalansterien, in ein riesiges Ikarien, providentiell bestimmt, ganz Europa dem alleinseligmachenden Systeme — sei es auch unter Anwendung von Gewalt — zu unterwerfen; — und wenn dabei mit warmer Beredsamkeit gezeigt wird, wie bereits die ganze russische Welt laut ertönt von den Schlagworten dieses Systems: — Landvertheilung — Annihilirung der Gutsherren — Annihilirung ihrer unnützen und schädlichen Obrigkeit — wüste Schlagwörter, deren Widerhall am ruhigen geordneten Ostseegestade man zu wecken gewusst hat, — — dann ruft nothwendig die warme Beredsamkeit des Verfassers in jedem baltischen Leser nicht minder warmen Widerspruch hervor.

Und nicht nur Widerspruch — auch warmes Mitgefühl. Denn wie könnte selbst ein Unbetheiligter gleichgiltig bleiben beim Anschauen des vom Verfasser vorgeführten ergreifenden Bildes: wie ein grosses zahlreiches Volk auf Irrwegen seinem unsäglich schweren Geschieke zu entkommen sucht. Um wie viel reger noch muss die Theilnahme derer sein, die so sehr am Ausgange der Entwicklungsleiden auch ihrerseits betheilig sind! Unauflöslich wurden die Geschieke der baltischen Lande an diejenigen des grossen Reiches geknüpft. An des Reiches Wohlfahrt und an seinen Misgeschicken haben sie Theil, wie Glieder am Leben des Körpers — und alle Glieder sollen in gesunderer Lebensthätigkeit, jedes in seiner Eigenart, dem Verderben Widerstand leistend, sich regen.

So geistreich, so glänzend und so verführerisch werden die — übrigens nicht neuen — Irrlehren vom falschen Propheten vortragen, dass allein schon im Dienste der Wahrheit ein jeder sich gedrängt fühlen müsste widersprechendes Zeugnis abzulegen — um wie viel mehr jeder Erbe baltischer Vergangenheit; — ausserhalb der Sackgasse stehend, ist er entschlossen, in dieselbe

sich nicht zurückdrängen und von keinem Schlagworte noch östlichem Widerhülle sich schüchtern zu lassen.

I.

Schon während seiner wissenschaftlichen Thätigkeit — als Professor der Chemie in St. Petersburg — hatte dem Verfasser vorgeschwebt, dereinst nach «Ausdienung» seiner Pension auf sein Landgut sich zurückzuziehen und dort in würdiger Musse die agriculturchemischen Studien praktisch fortzusetzen, sein Gut à la Boussingault zu einer Muster- und Versuchsfarm umzugestalten¹. In den Sternen aber stand es anders geschrieben. Schon vor Beendigung der Dienstzeit schloss sich des Verfassers gelehrte Laufbahn² aus Gründen, die nicht unbekannt sind und aus dem VIII. Briefe sich errathen liessen. Nicht zu behaglicher Musse, nein, zum harten Kampfe ums Dasein ergreift der Autor die Landwirthschaft, ohne Betriebs- und Meliorationscapital³ auf einem entsetzlich deteriorirten und herabgekommenen Gute⁴, ja fast ohne Existenzmittel⁵.

Die vom Verfasser über den Zustand des Gutes und der Wirthschaft hier gegebenen Nachrichten lassen sich vervollständigen durch das, was er in einer Abhandlung über die Frage: «Ist die Theuerung des Arbeitslohnes der wunde Punkt unserer Landwirthschaft» in den «Vaterländischen Notizen» Bd. 206, 1873, p. 220 ff. darüber mitgetheilt hat. Obwol das Gut nur auf 15 Werst oder 2 Meilen von einer Eisenbahnstation belegen ist, auf einer Entfernung von 12 Eisenbahnstunden von Moskau, so hatte die Wirthschaft doch nicht den mindesten Vortheil aus dieser Verkehrserleichterung gezogen. Es war so gut wie ohne Inventar und ohne Betriebscapital gewirthschaftet worden. Das einzige roulirende Capital hatte aus 80 jungen Weideochsen bestanden im Ankaufwerthe von ca. 6 Rbl. pro Stück — und das auf eine Ackerfläche von ursprünglich 450 Dessätinen oder 1350 Lofstellen oder 1914 preuss. Morgen. — Das ganze Wirthschaftspersonal hatte aus einem Aufseher, einem Wald- und Feldwächter und einem Viehhirten bestanden, deren Jahreslohn zusammen 124 Rbl. baar nebst Korndeputat im Gesamtwerthe von 122 Rbl. betragen hatte. Hierzu waren noch an jährlichen Baarausgaben gekommen 50 Rbl. für

¹ E. p. 132. — ² p. 133. — ³ p. 471. — ⁴ p. 133. — ⁵ p. 113 u. 114.

Abgaben und 24 Rbl. für die Popen, d. h. für die üblichen monatlich wiederkehrenden Exorcismen und Einsegnungen des Viehes und der Ställe. — Von dem gesammten Ackerareal war nur der fünfte Theil, gegen 90 Dessätinen, wenn auch nicht in Cultur, so doch unter dem Pfluge verblieben. Nach dem Dreifeldersysteme hätten davon jährlich gegen 30 Dessätinen gedüngt werden müssen, aber nur knappe 14 Dessätinen erhielten Dünger, die Selbstkosten dieses Düngers betragen 610 Rbl., also 43 Rbl. pro Dess. — Die Wiesen verschiedener Art, zusammen 150 Dess., wurden auf Antheil vergeben, so dass von ihnen nur wenig Futter und Dünger zur Wirthschaft geliefert wurde. Die Bearbeitung der Ackerfläche wurde gegen Brotkornvorschüsse, Abtretung von Wiesen- und Weideland, Holzlieferung &c. von den benachbarten Bauern zu so unglaublich billigen Preisen — und in entsprechender Güte — ausgeführt, dass trotz niedriger Ernteerträge — ca. 4. Korn — doch immer noch ein leidlicher Reingewinn von 13 Rbl. pro Dess. Acker erzielt werden konnte — wobei freilich für Remonte der Gebäude nichts verausgabt wurde. Von diesen wurden nur die Hütten der Wirthschaftsbeamten, der Kornspeicher und der Viehhof, sowie die Drescherei nothdürftig aufrecht erhalten — zu welchen Reparaturarbeiten Wald- und Weidefrevler &c. herangezogen wurden. Alles übrige, wie Herrenhaus, Dienstbotenwohnungen, Küche, Waschhaus, Pferdestall &c., war gänzlich sich selbst überlassen und hatte zum Theil bereits seine Dächer eingebüst. — Das liegen gelassene Ackerland war inzwischen vermoost und mit Buschwerk verwachsen.

Die Antecedentien und die Geschichte der Uebersiedelung aufs Land¹, — die Schilderung der argen Enttäuschungen², — der Accomodation an die neue Umgebung, — des Kämpfens mit der Ungunst der wirthschaftlichen Verhältnisse und die Darlegung der eigenen schliesslich doch befriedigenden, ja glänzenden landwirthschaftlichen Erfolge — das alles wird nicht etwa in trockener, chronologischer Reihenfolge und der genetischen Entwicklung nach vorgeführt, sondern hier und da episodisch eingeschaltet — als Inhalt einsamer rückschauender Träumereien, Abends, wenn des Tages Geschäfte beendet, — als Gedankenflucht in schlafloser Nacht, nach den ermüdenden Enttäuschungen einer landwirthschaftlichen Ausstellung: . . . Wie anders war es vor drei Jahren, mitten in den geistigen Arbeiten und anregenden Erholungen der Residenz! —

¹ E. p. 131 ff. — ² p. 132.

und jetzt . . . ! . . . Welche Hoffnungen wurden mit herübergenommen, welch naiver Glaube an alle die von Autoritäten, Vereinen und Zeitungen ausposaunten Errungenschaften und Fortschritte! . . . und was fand in Wirklichkeit sich vor! . . .

Mit Ausnahme der letzten, gewissermassen zusammenfassenden Briefe, welche vornehmlich Betrachtungen und Erörterungen gewidmet sind über die dem Leser bereits bekannt gewordenen Zustände, über die Gründe des Elendes und über die Mittel zu seiner Beseitigung, — bewegt sich das Buch vorzugsweise in lebhaften Schilderungen der Vorkommnisse des täglichen Lebens, wobei die beteiligten Personen oft redend und discutirend vorgeführt werden. An solche Vorkommnisse und Unterhaltungen knüpfen sich dann Betrachtungen über die Natur der berührten Verhältnisse. Der Aufbau des Ganzen, die Verschlingung von Genrebild und Gespräch mit abhandelnder Darlegung ist überaus geschickt und fesselnd; besonders sind die Schilderungen und Gespräche von unstreitig hohem Kunstwerthe — leider aber unübertragbar, so sehr sind sie durchtränkt von Localfarbe und durchzogen von Localgeruch, dass von einer Wiedergabe in Uebersetzung gar nicht die Rede sein kann. Schon getreue Uebertragung der russischen gewöhnlichen Schriftsprache bietet oft unüberwindliche Schwierigkeiten dar. Die Kürze und lebendige Präcision der Verbalformen ist durch langstielige Umschreibung mittelst deutscher Hilfsverba und Adverbia auch nicht annähernd zu copiren; dazu eigenartige Auslassungen und Satzunterbrechungen, deren Lebendigkeit und Färbung sich im Deutschen nicht einmal andeuten lässt. Nun gar erst die Bauernsprache, deren Verfasser sich vielfach bedient und die selbst in Betrachtungen und Erörterungen anklingt. Sie ist nicht etwa dialektisch abweichend, wie die Idiome Hebels und Fritz Reuters, wol aber von grossem Reichthume an alterthümlichen Worten und Wortformen und Wendungen, mit Anklängen an das Kirchenslavonische &c. Auf Schilderung, geschweige denn Wiedergabe dieser besonderen sprachlichen Vorzüge und literarischen Schönheiten des Werkes muss von vornherein verzichtet werden. Dieselben müssen ohne Zweifel mächtig beitragen zur Verbreitung des Buches und seiner gefährlichen Tendenzen.

Vorauszuschicken ist noch, dass in dem descriptiven Theile des Werkes die Angaben und Darstellungen des Verfassers absolut glaubwürdig erscheinen. Nicht nur tragen die frischen Schilderungen den unverkennbaren Stempel des Selbsterlebten an sich,

sondern für jede derselben lassen sich bestätigende statistische Belege beibringen. Verfasser verwahrt sich freilich wiederholt gegen das mögliche Misverständnis: als beanspruche er allgemein gültige Sätze hinzustellen. Vielmehr hüte er sich, irgend anderes zu behaupten, als was er durch untrügliche eigene Anschauung in seiner Nachbarschaft selbst habe constatiren können¹. Darum seien auch alle seine Erörterungen hinsichtlich des Ursprunges all des Elends nur auf den engen Kreis seiner Nachbarschaft zu beziehen &c. Dabei hat aber die vorzügliche Beobachtungsgabe des Autors, geschärft durch naturwissenschaftliche Schulung, ihn in Stand gesetzt, überall das Charakteristische — für die Art Bezeichnende, sie Unterscheidende — herauszugreifen und es treffend zu präcisiren. — Für jede seiner Constatirungen, für jede seiner Herleitungen lässt sich in der That durch Dr. A l f o n s T h u n s aus den besten russischen Quellen und aus eigener Anschauung geschöpfte Darstellung der «Landwirthschaft und Gewerbe in Mittelrussland seit Aufhebung der Leibeigenschaft» (Leipzig, 1880) statistisch nachweisen, dass die bezüglichen Sätze nicht nur für die geschilderte Ssmolenskische Ecke, sondern im grossen und ganzen für den überwiegend landwirthschaftlichen Theil ganz Mittelrusslands charakteristisch sind. Auch neuere Belege und Bestätigungen werden sich beibringen lassen.

Uebersaus drastisch und humoristisch ist die Schilderung der Uebersiedelung des Verfassers von St. Petersburg auf das Landgut². In «deutscher», d. h. europäischer Tracht — in geplätteter Leibwäsche, in Hausrock, dünnen Zimmerstiefeln — darüber hohe Pelzstiefel und grosser Reisepelz — verlässt er die Residenz. Bei 30° Frost kommt er in der 2. Waggonklasse — damals ungeheizt — vor Kälte schier um. Er flüchtet in die geheizte 1. Klasse; hier Erstickungsgefahr vor Hitze — alles Pelzartige muss abgeworfen werden — nun ist beim Aussteigen die Erkältung sicher. Zudem das lange Warten auf den ungeheizten Abzweigungsstationen in voller Eingepelztheit und Unbeweglichkeit, dazu die Unbeholfenheit, wenn in solchem Costüm man zu dringender Action genöthigt wird. Zur Zeit der Leibeigenschaft, da man mit Hilfe zahlreicher Reisedienerschaft fehlende Einrichtungen ergänzen konnte³, mochte das erträglich sein &c. Seine «deutsche» Tracht bringt ihm denn auch richtig ein arges rheumatisches Fieber ein, durch

¹ E. p. 316, 334, 398. — ² p. 131 ff. — ³ p. 137.

welches für mehrere Tage die Reise unterbrochen wird. — Das alles tritt dem Verfasser nach Jahren vors Gedächtnis, nachdem er schon längst «deutschen» Costüms und europäischer Lebensweise und Sitte sich entwöhnt hat. Es knüpft sich daran die Betrachtung, wie man heutzutage im Inneren Russlands nicht anders leben könne, als wie der Bauer lebt, nicht anders, als nachdem man gebrochen habe mit allem und jedem, was die Gewohnheiten der Leibeigenschaftszeit an europäischen Sitten mit sich brachten. Nicht mehr als «Herr», nur als Bauer könne man existiren, in bauerlicher Kleidung und Lebensweise¹. «Der Intelligente» soll Bauer werden — jede Gelegenheit wird benutzt, um diese Vorschrift, diese Heilslehre aufs neue einzuschärfen.*

Seine Briefe beginnt Verfasser zu Anfang Februar 1872, am Jahrestage seiner Uebersiedelung auf's Land, mit der Versicherung, dass er über gar nichts anderes werde Mittheilungen zu machen haben als über landwirthschaftliche Dinge, über Dorfverhältnisse, Vieh, Getreide, Dünger, Futter u. dergl. In seiner ganzen Umgebung gäbe es keine anderen Interessen, Gedanken, noch Gespräche Er schildert den Verlauf dieses Tages. Dabei erhält der Leser einen cursorischen Ueberblick über den Umfang der Thätigkeit und Einblick in die mit den grossstädtischen Antecedentien schroff contrastirenden, überaus dürftigen Verhältnisse und in die stoisch-gemüthliche Verfassung, in welcher sie als Selbstverständliches ertragen werden. Man hat sich zu helfen gewusst und ist zufrieden. Das alte verfallene Haus ist so luftig, dass sich im Winter selbst beim stärksten Heizen nicht anders drin leben lässt als in hohen Filztiefeln und im Schafsleibpelze über wollenem Garibaldihemde. Man wird mit dem dürftigen Wirthschaftspersonal bekannt, welches zum Theil auch die persönliche Bedienung im Hause zu besorgen hat. Darunter die köstliche Gestalt des «Conditor» Ssaweljitsch, der als Leibeigener studirter Zucker- und Kuchenbäcker in der Haushaltung eines Magnaten gewesen ist, dann aber nach allgemeiner Auflösung der gutsherrlichen Hofhaltungen in den verschiedensten Berufsarten als richtiger Tausendkünstler, wie solcher Typen es nur in Russland giebt, sich durchs Leben gedrückt hat. — Jetzt ist er Ofenheizer, gelegentlich auch Schneider und sonst alles mögliche, dessen es in Engelhardts Haushaltung bedarf.

Nachdem der Starost oder Vogt Abends zur Theestunde seinen

¹ E. p. 139 u. 140.

Tagesbericht abgestattet hat, nachdem die Notizen zur Buchführung gemacht worden, nachdem die Arbeiten des nächsten Tages besprochen worden und vieles Tiefsinnige über dieses Kalb und jenes Fohlen geredet, auch der jedesmalige Dorfklatsch gebührend erörtert worden ist¹ — — nachdem alle diese Bilder mit Künstlerhand, mit liebender Sorgfalt und mit prächtigem Humore gezeichnet worden, kommt das für den Autor und für den Leser Wichtigste des Tages — : die abendlichen Heimsuchungen durch benachbarte Bauern. Wie verschieden auch die Tonart eines jeden sei, jeder singt doch dasselbe Lied: Brot! Brot! Helft uns mit Brot!² Der Eine, Fedor, wünscht es auf Wiedergabe im Herbst und bietet Wucherzinsen an in Form von Erntearbeitleistung. Der Andere, Fóka, hofft mit Geld dereinst zahlen zu können, wenn der Bruder aus Moskau welches schicke; ein Dritter er bietet sich, alles in Arbeitsleistungen heimzuzahlen &c. Aus diesen Gesprächen und aus den daran geknüpften Schilderungen der allgemeinen Nothlage und der absoluten Unmöglichkeit, sich daraus freizumachen, gewinnt man ein grausenerregendes Bild von dem aussichtslosen Elende der Bauern Mittelrusslands, dasselbe Bild, wie Alfons Thun es in nicht minder beredten statistischen Ziffern gezeichnet hat.

II.

Bevor die fürchterliche Noth der Bauern Mittelrusslands in ihren Einzelzügen vorgeführt wird, mag eine von Engelhardt mehrfach erwähnte Ziffer vorangeschickt werden, aus welcher mit voller Anschaulichkeit die ganze Tiefe des Elends sich ermessen lässt. — Sei es zur Beschaffung des unentbehrlichen Heizmaterials oder Weidelandes, oder aber zur Anschaffung von Brotkorn, ist der Bauer genöthigt, auf den benachbarten Gutswirtschaften Erntearbeiten oder Ackerarbeiten derart zu übernehmen, dass er für einen gewissen Dreifelderwirthschaftscomplex incl. Wiese einen bestimmten Accordlohn erhält, gegen welchen er sämtliche Beackerungs- und Erntearbeiten, Düngerfuhr, Saat, Ausdrusch &c. zu besorgen hat³. Eine Dessätine in jedem Felde nebst einer Dessätine Wiese — ein solcher *krugh* oder Kreis wird für den Preis von 25 Rbl. übernommen. Das macht, nach Engelhardts Schätzung⁴,

¹ E. p. 19. — ² p. 23, 74, 92, 401.

³ Diese unabweisliche Nothwendigkeit wird später eingehender dargelegt werden.

⁴ E. p. 404.

15 Kop. Lohn für den Arbeitstag. Diese Schätzung ist eine Maximalschätzung. Aus den detaillirten Beobachtungen und Angaben, welche Verfasser in der bereits erwähnten Abhandlung über die ländlichen Tagelöhne mittheilt, geht hervor, dass der Tagelohn im Mittel noch viel niedriger ist. Für einen *krugh* von drei Desätinen (ohne Wiese) werden nämlich 20—25 Rbl. verrechnet und es kommen dabei zur Verwendung 71 Pferde- und 124 Handtage (56 Männer- und 68 Frauentage), was beim Mittelsatze von 23 Rbl. einen Durchschnittspreis von nur $11\frac{1}{2}$ Kopeken pro Arbeitstag er giebt — incl. Kost und Gerätezuhaltung. — Vergleicht man diese Angaben zunächst mit denjenigen Normen, welche vormals in Livland, als es daselbst noch Frohn- oder Arbeitspacht gab, gültig gewesen sind und sich während langer Dauer als angemessen und der Leistungsfähigkeit gewöhnlicher Arbeiter entsprechend erwiesen haben, so erhält man ein ganz eigenthümliches Bild. — Beachtet man nämlich, 1) dass nach jenem Arbeitsregulativ die Gesamtheit der Leistungen für einen solchen *krugh*, aber incl. Wiese, sich auf 48 Hand- und 36 Gespanntage beläuft, und dass 2) nach vielfachen Beobachtungen die Kosten der Unterhaltung eines Pferdes nebst Geschirr, Wagen, Ackergeräth &c. fast genau ebenso viel betragen wie die Löhnung und Beköstigung eines Knechtes, so erhält man ein Leistungsäquivalent von $48 + (2 \times 36) = 120$ Handtagen, wobei nach jenem Regulativ angenommen wird, dass der Arbeiter weniger als 10 Werst weit vom Orte der Arbeitsleistung wohnt, widrigenfalls ihm für jede 10 Werst Entfernung $\frac{1}{12}$ der Norm Entschädigung vergütet wird. Da nun aber nach Engelhardts Beobachtung zu einem *krugh* in Summa 195 Arbeitstage excl. Wiesenarbeit verbraucht werden, so ist daraus der Rückschluss zu ziehen, dass die benöthigten Bauern meist aus grosser Entfernung zur Arbeit kommen und dass ihre Arbeitskraft eine höchst geringe ist. Bei einer Entfernung von 20 Werst oder 3 Meilen vom Orte der Arbeit wären nach obigem Regulative dem Bauern incl. Wiesenarbeit 140 Handtage zu vergüten; zudem wäre das ssmolenskische Arbeitsvieh so abgetrieben und der dortige Arbeiter selbst so entkräftet, dass 195 Tage am 140tägigen Pensum eines gewöhnlichen livländischen Arbeiters zu verbringen sind. Beides trifft nach Verfassers mehrfachen Schilderungen zu. Die Menschen sind durch Hungern und Anstrengung «schwarz» und erst auf weite Entfernung finden sie Arbeit. Hierzu ist endlich zu beachten, dass in guten Jahren ein Tschetwert Roggen = 9 Pud = 294 Zollpfd. 6 Rbl., in Jahren der

Theuerung aber, die durchschnittlich in jedem dritten Jahre eintreten¹, 12 Rbl. bis 15 Rbl. kostet². Der Tagelohn von 15 Kop. repräsentirt mithin 2,⁰⁰ bis 3,⁷⁰ bis 7,² Roggenpfunde.

Mit dieser Beobachtung des Verfassers³ findet sich in voller Uebereinstimmung die Angabe Alfons Thuns, dass nach Aufhebung der Leibeigenschaft und mit dem plötzlichen Uebergange zur Geldwirthschaft bei der Schwierigkeit Baargeld zu verdienen und mit dem Aufhören der selbständigen Gutswirthschaften die Nachfrage nach Arbeitern dermassen abgenommen hat, dass der Jahreslohn auf 25—30 Rbl. gefallen ist⁴, was bei ca. 250 Arbeitstagen im Jahre einen Tagelohn von 10—12 Kop. ergibt⁵. Hiermit halte man nun zusammen, was Th. Frh. von der Goltz in seinem Enquêtebericht: «Die Lage der ländlichen Arbeiter im deutschen Reiche» (Berlin, 1875) und in Dr. Gustav Schönbergs «Handbuch der politischen Oekonomie» I, p. 592 zusammenstellt — wozu noch in Folgendem die entsprechende Angabe für Livland hinzugefügt werden mag, wo unter Verrechnung aller Naturalbezüge für Wohnung, Beheizung, Kuhfutter, Kuhweide, Gartenland, Kartoffelland, Flachsland und Rabatt auf Kornpreis — wie v. d. Goltz es thut — der Tagelohn eines Arbeiters sich auf 65 Kop. berechnet, was bei dem ziemlich constanten Locopreise von 8 Rbl. pro Tchw. Roggen von 294 Zollpfund einem Tagelohne von 23,⁸⁸ Zollpfund Roggen entspricht. Hiernach und nach dem Vorigen ergibt sich folgende Zusammenstellung:

Tagelohn eines freien Arbeiters

im Durchschnitt von Sommer und Winter in Roggenpfunden	
in Livland	23, ⁸⁸
in den bairischen Regierungsbezirken Schwaben u. Neuburg	23, ⁴⁰
im Grossherzogthum Oldenburg	23, ¹⁰
im Königreich Württemberg	18, ²⁰
in der preussischen Provinz Posen	15, ⁶⁰
NB. Nur mit einer einzigen Ausnahme pflegt der Tagelohn in Deutschland nicht unter 15 Pfund zu sinken, nämlich:	
in der preuss. Provinz Schlesien (Reg.-Bez. Oppeln Zollpfd.)	10, ⁸⁰
in Ssmolensk (n. Engelhardt) in guten Jahren Roggen à 6 Rbl.	7, ²⁰
« « « « schlechteren J. « à 12 «	3, ⁷⁰
« « « « Nothjahren « à 15 [†] «	2, ⁹⁴

¹ Thun p. 40. — ² E. p. 374. — ³ p. 404 u. *pass.* — ⁴ Th. p. 42.

⁵ Auf pag. 7 u. 9 zeigt Verfasser, dass seinem Viehfütterer und dessen gleichfalls in Dienst stehender Frau nebst 7 Kindern, von denen zwei mitarbeiten,

und Misernten pflegt es in 24 Jahren acht zu geben!¹ Diese Ziffern reden nicht, sie schreien! Und sie dienen als Beleg und Folie zu allem, was man sonst über die fürchterlichen Zustände erfährt. — Djóma, der arme verachtete Djóma, der das ganze Jahr über sich vor jedem gebückt hatte, der ihm Vorschuss zu Brotankauf hätte geben können, der auf den Knien um Brot gebettelt und fast das ganze Jahr über gehungert hat, — jetzt nach der Ernte sitzt er stolz und gerade auf dem Korn sack, den er zur Mühle führt — einen ganzen Sack voll Brotkorn, und dazu reines Korn! Der Mühlenbesitzer, ein Kulák, ein Wucherer, der ihn früher kaum angesehen hatte, bietet ihm cordialen, brüderlichen Gruss. Jetzt ist er nicht der arme verachtete Djóma, nein, Freund Demján Petrówitsch . . . Aus der benachbarten Schenke desselben Wucherers tönt fröhliches Zechgelage. Demján Petrówitsch will es sich doch auch einmal wohl sein lassen . . . dem Trunkenen wird die Zehrung mit zehnfacher Kreide angerechnet, von seinem Sacke Roggen bringt er erschrecklich wenig Mehl nach Hause² . . . und zu Weihnachten, wohl gar schon im October³ ist die alte Noth mit allen ihren Schrecknissen eingekehrt. Nach der Ernte wurden vier Mahlzeiten täglich gehalten und reines Brot gegessen, sage reines Brot! Bald wurden daraus drei, dann nur zwei Mahlzeiten und statt des reinen Brotes giebt es nur Kaff- oder Spreubrot⁴. Und das sind noch die Glücklichen, die den grössten Theil des Jahres hindurch — bis Ostern etwa — zwei Mahlzeiten halten

nur 6 Rubel im Jahre übrig bleiben — für die ganze Familie — zu Kleidung, Schuhwerk, Salz, Fastenöl &c. Und zwar geht es ihm so gut nur beim Roggenmittelpreise von 8 Rbl. pro Tschetwert; während bei höherem Kornpreise er sich noch schlechter steht, da er Korn hinzukaufen muss. Wenn man die mitarbeitenden Kinder nur als halbe Arbeiter rechnet und beachtet, dass die ganze Familie das runde Jahr durch zu arbeiten hat, so giebt das 900 Arbeitstage für einen Gesamtlohn von 60 Rbl. baar und 34 Rbl. in Korndeputat, also ca. 10 Kop. pro Tag. Freilich ist noch hinzuzurechnen freie Wohnung nebst Beheizung und wol auch Kuhfutter und Gartenland, dagegen aber zu beachten, dass die Familie 20 Rbl. Steuern zu zahlen hat. — Verfasser bemerkt, dass diese Stellung eine beneidete ist. Liesse man ihn ab, so fänden sich sofort 50 Aspiranten (E. p. 10). Auch Fürst A. Wassiltschikow bestätigt nach officiellen Daten in seinem berühmten Buche über «Grundbesitz und Landwirthschaft» (St. Petersburg 1876) auf p. 691, dass in den nothleidenden Districten der Tagelohn 10—15 Kop. betrage.

¹ Thun p. 40. — ² E. p. 87.

³ Vergl. auch Engelhardt in «Vaterl. Notizen» 1872 Febr., p. 141.

⁴ E. p. 16, 403, 418 und pass. Thun p. 41.

können und immer, wenn auch nur solches Brot haben¹; diese Glücklichen, welche erst um Ostern gegen Brot sich zu verdingen brauchen, gelten als Wohlhabende, wie Engelhardt es wiederholt betont. Solche aber, die bis zur nächsten Ernte Brot haben, sind zu zählen, in der Umgegend kennt sie jeder mit Namen², darum heissen sie auch *Bogatschi*, was im Französischen *gros richards* lauten würde. Der gewöhnliche Sterbliche fängt schon im December oder Januar an, auf künftige Erntearbeiten — welche ihn nöthigen werden seine eigene Ernte zu vernachlässigen — Vorschüsse zu suchen und schliesslich hängt er sich den weissen Leinwandsack um und geht «Stückchen sammeln³». Damit ist er noch nicht Bettler geworden, bewahre! Nicht gewerbmässig sammelt er⁴. Haus und Hof hat er, Grundbesitzer ist er. Nur zufällig befindet er sich in der Lage, «Stückchen zu sammeln» — freilich tritt dieser Zufall mit erschrecklicher Regelmässigkeit immer wieder ein. Auch bettelt er nicht. Mit seinem Leinwandsack angethan stellt er sich stumm in der Wohnstube an der Eingangsthür auf. Die Hausfrau schneidet ihm vom Brote — und wäre es vom letzten und müsste das Haus morgen selbst zum «Stückchensammeln» schreiten — ohne Frage und ohne ein Wort zu reden schneidet sie ihm das übliche Stück ab. Ein gutes Jahr und ein reiches Dorf ist es, wo die Stückchensammler nicht übers Dorf hinaus zu schweifen brauchen; wenn es im Dorfe noch ausreichend Stückchengeber hat. In böseren Jahren geht die Suche in beträchtliche Ferne, ja zu ganz schlimmen Zeiten wird mit Pferd und Wagen zum Stückchensammeln ausgezogen. Gut noch, wenn es im Hause Personen giebt, die das Sammeln ausführen können. Ist aber der Mann auf entfernter Arbeit beschäftigt, die Frau etwa Wöchnerin oder durch kleine oder kranke Kinder ans Haus gefesselt, wer beschreibt dann die Noth! — Wenige Abschnitte des vorliegenden Buches sind so meisterhaft geschrieben, als wie gerade die Darstellung dieses «Stückchensammelns». Es ist geradezu ein nationales Institut, in welchem die nationale Misère und zugleich der nationale Reichthum sich offenbart — der unerschöpfliche Reichthum an werktätigem Mitleid und an biederer Männlichkeit. Wer gestern noch Stückchen sammelte, heute aber einen Arbeitsvorschuss oder sonst eine Einnahme zu realisiren vermochte, ist morgen sicher-

¹ E. *pass.*, Thun p. 42 u. 51. — ² E. p. 400 und *pass.*, Thun p. 42.

³ E. p. 14 ff. — ⁴ p. 14.

lich Stückchengeber. Solch merkwürdiger Gegensätze bietet der russische Volkscharakter gar manche und im vorliegenden Buche finden sich die drastischsten Belege dafür. So schildert z. B. Engelhardt in gewiss zutreffender Weise, wie der gemeine Mann die ehrenwerthesten Anstrengungen macht, um seinem gegebenen Worte nachzukommen, einen eingegangenen Vertrag zu erfüllen — wo er es mit einem besonnenen, strammen und wohlhabenden Manne zu thun hat, den er noch nöthig haben wird¹. Einen Leichtsinningen aber zu übervorthellen, oder einen Dummen oder seinen Arbeitsgenossen, wenn möglich einen Betrüger zu überlisten — davon hält ihn kein Ehrgefühl ab, vielmehr hat er Freude an der Kunst². — Zum Diebstahl, zum gewerblichen oder gewohnheitsmässigen, hat der russische gemeine Mann so wenig Anlage als nur Einer; vielmehr hat er hohe Achtung vor dem Mobiliarbesitze, namentlich wenn derselbe wirthschaftlich verwaltet und zusammengehalten wird³. Aber: «thu' es gut fort» — lautet ein Sprichwort — sonst wird es nur zu leicht als herrenlos angesehen⁴! Und wie reimt sich die unerschöpfliche, liebenswürdigste Mildthätigkeit und stets bereite Hilfsfreudigkeit mit der so ausgesprochenen Neigung zum Kulakenthum, zur bäuerlichen Bauerschinderei? (Kulák heisst die Faust.) Auf pag. 430 spricht es Verfasser *crude nude* aus, dass jeder russische Bauer, wenn er nicht ein Idiot ist, zum Kulák wird, sobald sich ihm nur die Gelegenheit dazu bietet. Jeder Bauer, der Brot bis zur nächsten Ernte hat, ist sicher ein Kulák, ein Ausbeuter seines Dorfes, sagt er an einer anderen Stelle⁵. Alle tollen Gerüchte, welche des Bauern Leichtsinn unterstützen und seiner Entwicklung hemmend entgegenwirken, werden von den Kuláks verbreitet und genährt, die sich dabei das Ansehen von Erzliberalen geben⁶. Die Zukunft Russlands ist das Reich der Kuláke⁷! Jeder Gemeindebeamte nutzt seine Stellung aus, sich zu bereichern. Wer über den Kulák klagt, gesteht, das er ihn beneidet und gern selber Kulák sein möchte⁸. Andere sehen, nicht mit Unrecht, im verläumdeten Kulák den Retter.

Die Betrachtung des Kulakenthums bietet uns willkommene Gelegenheit, den Blick abzuwenden von den erschütternden, herzabdrückenden Bildern des privaten Elends, wie es fast allgemein

¹ E. p. 49, 52 ff., 97 u. *pass.* — ² p. 54, 55, 297, 428, 430.

³ E. p. 55, 141, 297. — ⁴ p. 431, 141 u. 142. — ⁵ Wie auch Thun p. 149.

⁶ E. p. 451. — ⁷ E. p. 334. Ähnliches sieht auch Thun voraus p. 150.

⁸ E. p. 431. Thun p. 149.

und mit nur seltenen Ausnahmen auf der Bauerschaft Mittelrusslands lastet — und zu grossem Theile auf dieses Kulakenthum zurückzuführen ist. Nicht nur die Bauerschaft leidet darunter in aussichtsloser Weise — die ganze Nation. Unsere Zukunft ist die Zukunft der Kulaki! — sagt Engelhardt in patriotischem Schmerze. Das führt uns dazu, nach Betrachtung der privaten Nothstände der Erörterung des öffentlichen Elends uns zuzuwenden, welches neben Betrügendem auch Tröstliches dem Beschauer bietet.

III.

In der That beruht auch das öffentliche Elend mittelbar auf diesem gegen die gewaltsame Gleichmacherei protestirenden Grundzuge der Nation, auf dem unausrottbaren und überall sich vordrängenden Kulakenthume. Von der ausbeutenden Herrschaft des Adels sie zu befreien, hat man die Bauern von der Leibeigenschaft erlöst und hat sie damit aus dem Regen unter die Traufe gebracht — das ist eine allgemein anerkannte Thatsache. Wo der adelige Gutsherr sein Auskommen hatte oder zu haben meinte, ist der Bauer garnicht oder doch nur mässig gedrückt worden¹. Verhältnismässig geregelt und auskömmlich war die Lage der Bauern und die der Gutsherren. Beide wurden in gänzlich unauskömmliche Lage versetzt durch die Emancipation und Agrarreform, welche einerseits das Kulakenthum hätten hervorrufen müssen, wenn es nicht schon vorgebildet bestanden hätte, andererseits aber den Bauern schutz- und wehrlos ihm überlieferten. Jetzt ist, wie Verfasser mehrfach ausführt, jeder Gutsherr, welcher seine Wirthschaft fortführen will, gradezu darauf angewiesen, die entsetzliche Noth des Bauern sich zu Nutze zu machen². Und nicht nur der Ausbeutung durch den Gutsherrn ist letzterer preisgegeben, noch andere Plagegeister sind ihm erstanden. Vormalis hatte der Gutsherr ein Interesse daran, seinen Leibeigenen vor der Ausbeutung durch die Land- und Dorfpolizei und durch den bauerlichen Wucherer zu schützen, und seine immerhin einflussreiche Stellung brachte es mit sich, dass sein Schutz ein effectiver war³. Jetzt hat er weder das Interesse daran, noch die Macht dazu, und von allen Seiten ist man bemüht, den Bauer zu exploitiren. Die Zukunft ist die Zukunft

¹ E. p. 10, 316 u. 317, 487, 488. Thun 152.

² Dass E. selbst es in grosser Ausdehnung gethan hat, ist ihm mehrfach nachzuweisen, nicht nur aus dem vorliegenden Werke, sondern auch aus der citirten Abhandlung (p. 218).

³ Thun 152. Vgl. auch Kawelin im «Europ. Boten» 1881, II, p. 25, 106.

der Kulák! Diesen Ausspruch unseres Verfassers bestätigen die Beobachtungen und Feststellungen Thuns¹ und die zahlreichen Zeugnisse, welche russischerseits vorliegen und in anschaulicher Weise zusammengestellt worden sind bereits vor 12 Jahren von Adolf Wagner in seiner Schrift: «Die Abschaffung des privaten Grundeigenthums» (Leipzig, 1870, p. 57 u. ff.). Seitdem hat der Verfall der Agrarzustände, wie Engelhardt es wiederholt bezeugt, wie Thun es in klaren Ziffern nachweist, wie Wagner es in charakteristischen Zügen darstellt und wie von allen Seiten Nothschreie in der Presse es constatiren, rapide und in stets beschleunigtem Tempo zugenommen. Nicht nur die Todten reiten schnell, auch manche Kranke.²

Um Misverständnissen vorzubeugen, mag hier einer These vorübergehend gedacht werden, welche in der Folge eingehend erörtert werden soll, — einer These, welche von einem der hervorragendsten Männer Russlands, von dem leider zu früh verstorbenen Fürsten A. Wassiltschikow in seinem letzten Werke: «Die ländlichen Zustände und die Landwirthschaft Russlands» (St. Petersburg. 1881) aufgestellt und mit Nachdruck erörtert worden ist: dass nämlich es unbegründet und voreilig wäre, von einem definitiven Verfall der russischen Landwirthschaft zu reden; dass vielmehr alle die hochbedauerlichen Zustände darauf hinweisen, wie Russland mitten in derselben Krise sich befinde, welche andere Länder vor ihm beim Uebergange von extensiver zu intensiver Cultur und von Natural- zu Geldwirthschaft durchzumachen gehabt haben; endlich, dass dieser Uebergang unter ganz besonders schwierigen Umständen sich vollziehe und daher nicht gelindert, sondern befördert und erleichtert werden müsse. Diese Anschauung wird von einem anderen hervorragenden Schriftsteller getheilt, K. Th. Golowin, welcher a. a. O., p. 554, ausführt, dass oft mit Unrecht der wohlhabende Bauer als Kulák verschrien werde, als ob man sich den Bauer gar nicht anders als in bettelhafter Erscheinung denken könne. Wenn Russland die Krise überstanden habe, so werde es die Rettung lediglich dem Kulák, d. h. der Capitalansammlung zu danken haben.

Die Rückwirkung der geschilderten drückenden Verhältnisse auf die Statik der Bevölkerung, des Ackerbaues und des Staates hat nicht ausbleiben können.

¹ Thun p. 150.

² Vgl. auch Kawelin l. c. p. 28 und Golowin im «Russ. Boten» 1881 Febr., p. 288.

Vor Zeiten hat Russland für ausgezeichnet gegolten durch den rapiden — und bei der noch geringen Besiedelung seines weiten Reiches auch wünschenswerthen — Bevölkerungszuwachs. Nach De Livrons aus den Materialien des statistischen Hauptbureau geschöpfter «Statistischen Uebersicht des russischen Reiches» (St. Petersburg, 1874, russisch) ergibt sich für das ganze Reich pro 1859—63 ein durchschnittlicher jährlicher Bevölkerungszuwachs von 1,42 pCt. und für die Gouvernements Livland und Ssmolensk von resp. 1,26 und 1,24 pCt., während für den Zeitraum von 1848—61 der Bevölkerungszuwachs betragen hat in Preussen 1,1 pCt., in Grossbritannien 0,38 pCt., in Frankreich 0,30 pCt.¹ — In Livland, welches politisch, geographisch und klimatisch, nicht aber seinen wirtschaftlichen Verhältnissen nach zu Mittelrussland gehört, hat sich dieses Verhältnis nicht geändert. Auch pro 1863—72 beträgt der Zuwachs der weitaus überwiegenden livländischen Landbevölkerung 1,2 pCt. (Vgl. Geburten und Sterbefälle in Livland 1863—72 von Wilfried Anders, Riga, 1875.) — Dagegen constatirt Thun², dass an vielen Orten Mittelrusslands die Bevölkerungszunahme sich ganz bedenklich verlangsamt hat (z. B. in den Gouvernements Moskau und Twer pro 1858—77 um nur 7 resp. 8 pCt., was einem durchschnittlichen Jahreszuwachs von 0,35, resp. 0,40 pCt. gleich kommt, während für dieselben Gouvernements De Livron pro 1859—63 den Zuwachs auf 0,48, resp. 1,07 pCt. beziffern konnte, woraus mithin hervorgeht, dass pro 1863—77 im Grunde eine Bevölkerungsabnahme stattgefunden hat), dass an anderen Orten Stillstand und Stabilität eingetreten ist und dass noch andere Gegenden im vollen Bevölkerungsrückgange sich befinden. Wir können daher getrost annehmen, dass in Mittelrussland — mit Ausnahme der Ostseeprovinzen — die Bevölkerungsmenge sich vermindert³. — Diese Angaben gewinnen eine ganz entsetzliche Bedeutung, wenn man sie mit gewissen anderen Daten zusammenhält. An und für sich gestattet eine bedeutende Bevölkerungszuwachsgrösse noch nicht den Rückschluss auf eben so bedeutende und noch weniger auf anhaltende Prosperität der Bevölkerung. Es kann im Gegentheile, wie das noch neuerdings von Maurice Block in geistvoller Weise nachgewiesen worden («Revue des deux Mondes», Oct. 15, 1882, p. 911 u. ff.), — es kann vielmehr rapides Anwachsen

¹ Oettingen, Moralstatistik, 1868. I. p. 526. — ² Thun p. 74 ff. u. 134.

³ Vgl. auch Woroponow im «Europ. Boten», 1880. Nov. u. Dec. p. 386 ff.

der Bevölkerung ein sehr beunruhigendes Vorzeichen sein für eine herannahende Ernährungskrise, dann nämlich, wenn die Güterproduction nicht gleichen Schritt hält mit dem Anwachsen der Bevölkerung, so dass zuletzt weder der heimische Acker, noch die heimische Industrie, dass beide zusammen nicht mehr im Stande sind, die heimische Bevölkerung zu ernähren.¹ Um so rascher muss die Krise eintreten, je ungünstiger in der Bevölkerung das Verhältnis sich gestaltet hat zwischen der Zahl der Erwachsenen und Erwerbsfähigen und der Zahl der von ersteren zu ernährenden Kinder und Greise. Es tritt dann Uebervölkerung um so rascher und plötzlicher ein mit allen ihren schrecklichen Symptomen: Bettelhaftigkeit der überwiegenden, proletarischen Bevölkerung, welche bei Hungerlöhnen kaum das nackte Leben zu fristen vermag, daneben excessive Capitalansammlung in exploitirenden Händen (Kulakenthum), — die Mittelstufen schwinden immer mehr (Thun, p. 71), — blinder Hass und Neid der elenden Menge gegen alles, was sie überragt. — Es ist wol nicht zweifelhaft, dass Mittelrussland diesen Zustand gefährlicher Uebervölkerung erreicht hat, so sonderbar das erscheinen mag bei einer Bevölkerungsdichtigkeit von meist wenig über 1000 Köpfen pro Quadratmeile oder 22 Köpfen pro Quadratwerst. Das Auffällige dieser Behauptung muss aber schwinden, sobald man sich vergegenwärtigt, dass «Uebervölkerung» ein nur relativer Begriff ist und dass Uebervölkerung keineswegs immer eine Folge territorialer Enge und natürlicher Unfruchtbarkeit ist; sie kann sich auch herleiten aus relativer wirtschaftlicher Unproductivität der Bevölkerung und aus einer die Production hemmenden socialen und staatlichen Anordnung derselben. Auf die Gründe des verhältnismässig raschen und plötzlichen Auftretens dieser Erscheinung, sowie auf ihre Bedeutung für das ganze Reich — bei der dominirenden Rolle Mittelrusslands in demselben (Thun p. 133) — wird noch später zurückzukommen sein. Hier mögen zur Illustration des Zustandes und seiner Bedrohlichkeit noch einige Ziffern beigebracht werden hinsichtlich des mehr oder weniger grossen Vorwiegens der erwerbsfähigen Altersklassen. Rechnet man zu diesen die 15—70 Jahre alten Individuen, zu den erwerbsunfähigen aber die jüngeren und die älteren, wie es die

¹ Nach Wassiltschikows Ausführungen, a. a. O., Cap. XII u. *passim*, hat in Russland der rapide Bevölkerungszuwachs nur Hand in Hand mit excessiver Ausraubung des Bodens stattfinden können, der sich nun überall, rücksichtlich der herrschenden Culturmethoden, als ertragsunfähig erweist.

europäischen Statistiker meistens zu thun pflegen, so ergibt sich folgende Vergleichsübersicht — unter Zugrundelegung der bei Schönberg, l. c. I, p. 1210, für Frankreich, Deutschland und die amerikanische Union gegebenen Tabelle, sowie unter interpolirender Benutzung der ebendasselbst für andere Staaten gegebenen Kinderanzahlen, wozu für Russland die Angaben De Livrons und für Livland die Ergebnisse der Volkszählungen in Jensell und Lubahn (publicirt Dorpat 1865, resp. Leipzig 1866) hinzugefügt worden, als Massstab für die Population der Ostseeprovinzen.

Auf 100 Erwerbsfähige kamen Erwerbsunfähige:

in Frankreich	45	in den baltischen Provinzen	58, ^s
« Belgien	52	« Deutschland	59
« der Schweiz	52	« England und Wales	60
« den Niederlanden	55	« Norwegen	60
in Schottland			61
« der amerikanischen Union			68
« Russland unter Ausschluss der baltischen Provinzen			79, ² .

Wie bedrohlich letztere Ziffer für Russland auch erscheinen mag, so ist doch thatsächlich das Verhältnis ein noch sehr viel ungünstigeres. De Livron hebt nämlich (p. 31) mit gutem Rechte hervor, dass die volle Erwerbsfähigkeit in Russland nicht den Altersklassen von 15—70 Jahren beiwohne, sondern vielmehr bei den Männern nur vom 18. bis zum 60. und bei den Weibern nur vom 16. bis zum 55. Jahre reiche. Diese Verspätung der Mannbarkeit und Verfrühung der Greisenhaftigkeit erklärt sich keineswegs durch klimatische Einflüsse, sondern lediglich aus der Kümmerlichkeit der Ernährungsverhältnisse — wie jeder Arzt und Physiolog, ja jeder Viehzüchter sofort zugeben wird. Bei gleichen klimatischen Verhältnissen zeigen die baltischen Provinzen eine Erwerbsfähigkeitsdauer, welche derjenigen in Russland sehr überlegen ist und der in Deutschland anzutreffenden gleichkommt. Die von De Livron bezeichneten erwerbsfähigen Altersklassen betragen aber nach ihm nur 50,¹¹ pCt. der männlichen und 49,⁸⁰ pCt. der weiblichen Bevölkerung. Hiernach haben in Russland 100 Erwerbsfähige zu ernähren 100 Erwerbsunfähige¹.

Das Zusammentreffen dieser beunruhigenden Thatsachen und Verhältnisse — Noth- und Hungerlöhne und Vorherrschen der

¹ Hiermit stimmen auch die Anschauungen Wassiltschikows überein a. a. O. p. 29, 30, 37, 40.

nicht erwerbenden Altersklassen — bildet einen bedeutsamen Hintergrund für das Gesamtbild des wirtschaftlichen Verfalles Mittelrusslands — und damit des Reiches, wie denn auch Engelhardt wiederholt constatirt, dass in Russland nicht nur der Einzelne verarmt sei, sondern zugleich der ganze Staat, und dass keine Finanzkunst ihm aufhelfen kann¹. Ein untrügliches Anzeichen für diese staatliche Gesamtverarmung ist das lavinenartige Anschwellen der bäuerlichen Abgabenrückstände, deren Betrag sich jährlich um viele Millionen vermehrt; und zwar liegt das Nichteingehen der Abgaben keineswegs an Säumigkeit und Nachlässigkeit der Zahler, noch an Laxheit der Steuereinsammler, sondern einfach an der Unmöglichkeit, die Steuern aufzubringen. Wollte man sie aus dem Schuldbuche streichen, so würden sie immer aufs neue entstehen². Von Thun ist es aufs positivste nachgewiesen worden, dass die Landantheile nicht nur unzureichend sind zur Ernährung ihrer bäuerlichen Inhaber, sondern dass sie selbst nicht zur Aufbringung der darauf ruhenden Abgaben befähigen³. Dasselbe Elend lastet auf dem Grossgrundbesitze⁴ mit dem Unterschiede jedoch, dass seine Inhaber berechtigt sind, sich desselben zu entäussern — was denn auch massenhaft geschieht, sei es dass die Güter für Spottpreise der Ausraubung und totalen Verwüstung durch Holzhändler und durch den Flachsbaupreis gegeben werden, wie davon Engelhardt überaus anschauliche Schilderungen liefert⁵ und Thun es statistisch nachweist; — sei es, dass die Gütercomplexe an Banken verpfändet und von diesen dann massenhaft und oft vergeblich versteigert werden⁶; — sei es endlich, dass man die Höfe mit allen Gebäuden und Ländereien einfach abandonnirt und als herrenloses Gut liegen lässt. Zu diesem einfachsten aller Auskunftsmitel zu greifen, ist der schollenpflichtige, an seinen Landantheil gebundene und mit den Gemeindegossen für die Abgaben solidarisch haftende Bauer nicht berechtigt⁷. Aber in widergesetzlicher Weise macht er davon häufig Gebrauch. Engelhardt wird nicht müde es zu beklagen, dass solcherart das Landloswerden der

¹ E. p. 191 u. 192, 320, 324 u. *pass.* Th. p. 246.

² E. p. 6 u. 7, 439. Th. p. 42, 88, 104. — ³ Th. u. a. p. 35, 73, 93, 124.

⁴ E. zuerst p. 9 u. 10, und dann sehr häufig. Th. p. 13 u. 14.

⁵ E. z. B. p. 418 ff. 424, 428. Th. p. 21—23.

⁶ Golowin, a. a. O. p. 534.

⁷ Golowin, «Russ. Bote» 1881 Mai, p. 301 u. 302. D. Mackenzie Wallace «Russland» Leipzig. 1878, p. 139 ff.

Bauern rapide Fortschritte macht, und Thun, diesen Process statistisch verfolgend¹, hat sogar von Fällen zu berichten, wo ganze Dorfgemeinden plötzlich entwichen sind, ihr sämmtliches, mit Steuer rückständen belastete Gemeindeland mit allen Baulichkeiten &c. im Stiche lassend². — Wie anders ist dagegen das entsprechende Bild in Livland, Estland und Kurland. — Steuerrückstände sind hier unerhört, sie kommen absolut gar nicht vor. Zwangsverkäufe von Grundstücken sind seit Menschengedenken nicht vorgekommen. Die bauerlichen Gemeinden erfreuen sich ansehnlichen Besitzes an Immobilien (Gemeindehäuser, Schulhäuser, Kornmagazine, Bauerhöfe zu bleibenden Schuldotationen bestimmt) und an Mobilienvermögen (Kornvorräthe in den Gemeindemagazinen und Baarcapitalien), zusammen in Livland viele Millionen Rubel betragend. Das Bauerland ist zu zwei Drittheilen (in Livland) in bauerlichen Privatbesitz übergegangen; darauf fliessen die Renten und Schuldentilgungen ebenso regelmässig wie die bauerlichen Pachten ein. Und trotz der hohen Tagelöhne, die den ländlichen Arbeitern zu zahlen sind, werden von den Bauerwirthen sehr beträchtliche Ersparnisse realisirt sowol in Form von Schuldabtragungen auf die Kaufschillinge und von Meliorationsarbeiten auf ihren Grundstücken, als auch in Form von disponiblen Capitalien. Allein was sich für Livland aus den Ausweisen der verschiedenen Bankinstitute nachweisen lässt, beträgt ca. 12 Mill. Rbl. bauerlicher Ersparnisse. Dazu kommen noch Pfandbriefe und Staatspapiere, die in grossem Gesamtbetrage in bauerlichen Händen sich befinden. Damit steht im Einklange, dass der Ackerboden in Livland nicht wie in Mittelrussland sich jährlich verringert, sondern im Verhältnisse zu der starken Zunahme der Landbevölkerung alljährlich in beträchtlichem Masse an Ausdehnung gewinnt.

Es sind nun noch einige Verhältnisse und Umstände zu erwähnen, welche in hohem Grade dazu angethan sind, den Process der Verarmung der Landwirthe Mittelrusslands gewaltig zu beschleunigen und es zu bewirken, dass die schon jetzt hervortretenden Misstände von Jahr zu Jahr immer greller und immer empfindlicher sich werden geltend machen müssen. Dabei ist zunächst von solchen Verhältnissen zu reden, welche zeigen, dass die Bevölkerung Russlands diejenigen sittlichen Eigenschaften nicht besitzt, welche im

¹ Th. p. 237, 240. Im Moskauschen hat sich die Landlosigkeit in 8 Jahren verdreifacht und hat 18 pCt. aller Höfe erreicht p. 73. Aehnliches auf p. 77.

² Thun p. 103.

Stände wären, die Krise fernzuhalten und zur Wiedergesundung zu führen; dass vielmehr Volksgewohnheit, Sitte und Bildungsniveau dazu beitragen, die Gefahren zu verschärfen. Die Aufzählung und Erörterung dieser schlimmen und verhängnisvollen Seiten des Nationalcharakters wird nicht ohne lebhaftes Bedauern geschehen noch mit Einseitigkeit und Verkennung der schönen und lebenswürdigen Eigenschaften des russischen Volkes. Dieser letzteren aber wird erst dann zu erwähnen sein, wenn erwogen wird, in welcher Weise mit Hilfe der nationalen Vorzüge Rettung aus dem Elende zu ermöglichen wäre.

Unter den nachtheiligen Verhältnissen ist zunächst die Heiratsfrequenz ins Auge zu fassen, welche ein nicht genug zu würdigender Index ist für das Gefühl der Verantwortlichkeit, deren eine Bevölkerung sich bewusst ist, resp. für den Grad von Leichtsinne und Sorglosigkeit, mit denen sie sich ins Leben stürzt. Nach Oettingens «Moralstatistik» 3. Aufl., für Mittelrussland nach De Livron pag. 29, und für Livland nach Wilfr. Anders «Beiträge zur Statistik Livlands» (Riga, 1876) ergibt sich für die Jahre 1871 u. 1872 in verschiedenen Ländern folgende Heiratsfrequenz:

Zahl der jährlichen Eheschliessungen	
im Jahre 1872 auf je 10,000 Einwohner in	
Norwegen und Schweden	70
Belgien	77
Polen und Rumänien	72
Preussen (1871), Schweiz	79
Dänemark, Schottland, Italien	75
Sachsen, Baiern	84
Livland und Finland	86
England	87
Mittelrussland	107

Diese Ziffern gewinnen an Beredsamkeit, wenn man beachtet, dass in Livland jeder sein Auskommen hat, dass hier die Anlegung neuer Aecker und Bauerhöfe zu den täglichen Vorkommnissen gehört, dass aber nichtsdestoweniger der livländische Bauer verhältnismässig schwer zur Eheschliessung schreitet; — dass dagegen in Mittelrussland, wo die Ackerflächen sich täglich vermindern und das Elend täglich zunimmt, mit fast beispiellosem Leichtsinne zur Eheschliessung geschritten wird¹. Dieser Umstand ist um so ver-

¹ E. berichtet auf pag. 439 und 440, dass auf die Nachricht hin, bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht werde es verboten sein vor dem Alter von 25 Jahren zu heiraten, die Landbevölkerung von einem wahren Heiratsfiebersparoxysmus ergriffen wurde. Selbst Minderjährige heirateten mit Dispens der geistlichen Obrigkeit.

hängnisvoller, als er, mit der russischen Gemeindeverfassung und dem bäuerlichen Erbrechte sich combinirend, wirksamer als irgend etwas anderes und unaufhaltsamer den Ruin der russischen Bauerschaft beschleunigt. Jedes junge Ehepaar hat das Recht, einen entsprechenden Antheil am Gemeindelände zugetheilt zu erhalten und sofort seinen Antheil am Inventar des Hofes *in natura* zu fordern. So geschieht es denn, dass mehrere Brüderfamilien als gleichberechtigte Eigenthümer in derselben Hütte unter entsetzlichem Hader leben, jede gesonderte Wirthschaft führend, dieselbe einzige Kuh tag- und tourweise melkend &c.¹ Mit Nachdruck weist Engelhardt auf diesen Krebschaden hin und in den düstersten Farben malt er die verhängnisvollen Consequenzen dieses Systems aus eigener Anschauung, dabei betonend, dass die Tendenz zum Theilen der Wirthschaften unausrottbar sei und namentlich durch den Einfluss der Weiber sich geltend mache². Das Ruinirende dieser Verhältnisse wird von Thun durch statistische Data in helles Licht gestellt. — Zur Zeit der Leibeigenschaft wurde dieser Theilungstendenz durch die Gutsheerrschaft, welcher daran liegen musste die Bauerhöfe in starkem und leistungsfähigem Personal- und Vermögensbestande zu erhalten, ein wirksamer Damm entgegengesetzt. Nun aber, nach den Reformen von 1861, hat die Theilungswuth vollkommen schrankenlos sich geltend gemacht und zu den aberwitzigsten Erscheinungen geführt³. Engelhardt hat mehrfach Gelegenheit, von der jämmerlichen Lage solcher Bauern zu reden, welche kein eigenes Pferd besitzen und genöthigt sind, ihren Acker mit geliehenen Pferden zu bestellen, was denn, wie begreiflich, erst dann geschehen kann, wann die richtige und günstige Bestellungszeit bereits verstrichen ist. Und solche Fälle bilden keineswegs sehr seltene Ausnahmen. Nach Thun gab es im Pleskauschen ca. 5360 Bauerhöfe (8 pCt. derselben), welche keine Kuh besaßen, und ca. 2680 Bauerhöfe (4 pCt.), welche ohne Pferd sich behelfen mussten. Dabei ist der Viehstand in stetigem Abnehmen begriffen (p. 42 u. 44). In den Kreisen Podolsk und Sserpuchow des Gouvernement Moskau hatten 42 pCt. der Höfe kein Pferd und 30 pCt. der Höfe des ersteren Kreises hatten keine Kuh⁴.

¹ E. p. 283. Th. p. 144.

² E. p. 282, 286, 290, 301. 324. Th. p. 129 und *pass.*

³ Wallace a. a. O. I, p. 109.

⁴ Thun p. 71. Golowin weist nach, dass auch an anderen Orten die Pferdlosigkeit der Bauern sehr vorgeschritten ist, z. B. im jelezkischen Kreise

Das Ungünstige der Heiratsfrequenz wird noch verstärkt durch die excessive Frühzeitigkeit der Eheschliessungen. Es betrug nach den soeben angezogenen Quellen

	unter 10,000 Eheschliessenden das Alter						
	der M ä n n e r						
	unter 20	20—30	30—40	40—50	50—60	60 + x	?
	J a h r e						
in Schweden .	6	5743	2995	812	444	—	—
« Preussen .	82	6634	2309	635	263	77	—
« Norwegen .	161	6009	2713	746	340	—	—
« England .	350	7309	1441	514	264	122	—
« Livland .	532	5252	2813	865	388	145	—
« Russland .	3734	4279	1221	554	182	30	—
	der F r a u e n						
	unter 20	20—30	30—40	40—50	50—60	60 + x	?
	J a h r e						
in Schweden .	509	6430	2322	591	148	—	—
« Preussen .	1110	6857	1519	409	92	13	—
« Norwegen .	933	6574	1846	533	114	—	—
« England .	1486	6803	1112	413	150	36	—
« Livland .	2250	5820	1502	382	44	2	—
« Russland .	5727	3341	639	231	31	29	—

Die Tendenz zum frühen Heiraten ist vormals, zur Zeit der Leibeigenschaft, von den Gutsherrschaften in wohlmeinender Absicht gefördert worden. Es galt sogar derjenige Gutsherr für einen pflichtvergessenen, der nicht darauf sah, dass jeder Bauer rechtzeitig heirate. Wer zu gegebenem Augenblicke seine Wahl nicht selbst getroffen hatte, wurde *par ordre*, nach Bestimmung des Gutsherrn gepaart. Man hielt, wol aus Erfahrung, dafür, dass nur auf diese Weise sexuell-moralischer Verfall der Gemeinden ferngehalten werden könne¹. Wie in allen Dingen statt der früheren Herrschaft des Gutsherrn über den Leibeigenen die bedingungslose und meist viel drückendere Tyrannei der Gemeinde über den angeblich Freien eingetreten ist², so wol auch in dieser Hinsicht. Wenigstens schildert Engelhardt es lebhaft, wie im Rathe der

30 pCt. a. a. O. 1881 Mai, p. 288, dass sie in fortwährendem Zunehmen begriffen ist, a. a. O. 1881 Febr., p. 520, und dass selbst in den reichsten Gegenden sie zu allermeist 4 pCt. übersteigt. *Ibid.* p. 506.

¹ Vgl. E. p. 184. Anmerkung.

² Thun p. 150. Wagner p. 57. Wallace I, p. 109.

Frauen die Ehen gebacken werden, selbst unter Lösung bestehender Liebesverhältnisse, welche nicht geachtet noch ratificirt werden¹. — Die aus der Leibeigenschaft herübergenommene Sitte des Frühheirathens scheint trotz der elenden Zustände beibehalten zu werden²; wenigstens ist keine entschiedene Abnahme der frühgeschlossenen Ehen zu bemerken. Unter 10000 Ehen gab es solche, die von Männern unter 20 Jahren eingegangen wurden (nach Oettingen, Moralstatistik. 3. Aufl. Tab. 17), in den Jahren

1872	1873	1874	1875
3640	3734	3706	3647

Wurde die Nachtheiligkeit der zu frühen Eheschliessungen zur Zeit der Leibeigenschaft durchs Zusammenleben der ganzen Sippe bei gemeinsamer Wirthschaft unter Leitung des erfahrenen und dominirenden Familienhauptes gemildert und wirthschaftlich paralysirt, wie das auch von Engelhardt hervorgehoben wird, so giebt es im Gegentheile, nachdem der Theilungssucht vollkommen freier Lauf gelassen worden, nichts, was dem allzu jungen Ehepaare für den Mangel an eigenem Capital und an eigener Erfahrung Ersatz und bei der Widrigkeit der Verhältnisse Stütze bieten könnte.

Die starke Heiratsfrequenz bei den Russen und die ausserordentliche Frühzeitigkeit der Eheschliessungen entspringen nicht etwa aus besonderer Heissblütigkeit oder sonstiger nationaler Gemüthsverfassung, sondern sie erscheinen als directe Folgen der tief wurzelnden Gesetze, welche die bäuerliche Familie und das bäuerliche Hauswesen regeln. Hier ist auch der Grund zu suchen für die unaufhaltsam fortschreitende Zersplitterung der bäuerlichen Wirthschaften. In Engelhardts Abhandlung über die genossenschaftlichen Käsereien, a. a. O. p. 46 ff., gewinnt man einen klaren Einblick in diese nicht eben schönen Verhältnisse. Engelhardt spricht sich mit grösster Entschiedenheit gegen die Einführung des Molkereiwesens in die bäuerlichen Wirthschaften aus, weil dadurch nothwendig ein Zerfall derselben hervorgerufen werden muss; einem Westeuropäer mag es als ein arges Paradoxon erscheinen, dass die

¹ E. p. 46 ff. 60.

² Woroponow a. a. O. p. 392 u. 393 führt eine sprichwörtliche Redensart an: «Kaum kann er auf den Beinen stehen, muss er schon heiraten und Seelenland haben» — und Engelhardt, der in seinem Aufsätze über «genossenschaftliche Käsereien» («Vaterl. Notizen» 1872 Febr., p. 149) diesen Gegenstand berührt, erwähnt, dass ein Unverheiratheter oder ein Wittwer einem Verwaisten gleichgeachtet werde. Vgl. auch Wallace I, 103. A. Wassiltschikow «Ländl. Zustände» p. 37 u. 38.

Landwirthschaft durch Käserei zersprengt werde — und doch hat Engelhardt in der Verfassung des russischen Bauerhauses mit treffendem Scharfblicke den tieferen psychologischen Grund dafür herausgefunden, weshalb die genossenschaftlichen Käsereien, die vor einem Decennium mit riesigen Unterstützungen in Scene gesetzt wurden, so glänzendes Fiasco haben machen müssen. Es wird noch auf diesen Gegenstand zurückzukommen sein. Die von Wallacé I, p. 103 ff. gegebene Darstellung eines russischen bäuerlichen Hauswesens und des bäuerlichen Erbrechtes steht mit der Schilderung Engelhardts in vollem Einklange. — Darnach hat man sich dasselbe — das bäuerliche Hauswesen — keineswegs als eine patriarchalische, durch Familienbande zusammengehaltene und durch verwandtschaftliche Pietät und Autorität geleitete Institution zu denken, sondern es ist eine Arbeitsgenossenschaft, in welcher das familienhafte und verwandtschaftliche Moment eine ganz untergeordnete Rolle spielt. Vielmehr deutet es Engelhardt mehrfach an, z. B. auf p. 309 seiner Briefe, dass der russische Bauer mit Fremden sich besser verträgt als mit seinen Verwandten und dass nur die äusserste Noth ihn dazu bringen kann, mit früheren Hausgenossen zur Arbeit sich zusammen zu thun. Das Haupt des Hauswesens ist keineswegs der Senior der verwandtschaftlichen Gruppe, sondern dasjenige Glied derselben, welches früher von der Gutsherrschaft, jetzt von der Dorfgenossenschaft am geeignetsten dazu erachtet worden. Der Wirth disponirt unbedingt über die Arbeitskraft des ganzen Hauspersonals und über das ganze Haus- und Hofvermögen, welches übrigens Gemeingut aller Hausgenossen ist. Privatvermögen besitzen diese nur in so weit, als sie es in ihrer freien Zeit erworben haben, d. h. an Feiertagen und die Frauen in der Winterzeit, wogegen sie mit diesem Wintererwerbe für die Kleidung ihrer Männer und Kinder zu sorgen haben. Die Annahme ist, dass der Wirth zum Besten aller Haus und Hof verwaltet und dass alle durch Fleiss und Eifer zum Wohle des Hausstandes beizutragen haben — so wie durch Redlichkeit. Thatsächlich aber gestaltet sich die Sache sehr anders. Ist der Hauswirth nicht energisch und durchgreifend, so ist des Gezänkes und der Streitigkeiten kein Ende, während einem durchgreifenden Wirth gegenüber alle übrigen willenlose Slaven sind, wobei nicht selten der Sohn über den Vater und Grossvater und deren Brüder &c. herrscht, und nur wenn solche Familienleitung eine despotische ist, geht es gut¹. Namentlich

¹ Engelhardt, Briefe p. 282, Käsereien p. 109, 149.

mit der Redlichkeit bei Ausführung der häuslichen Pflichten sieht es gar bedenklich aus. Nicht nur, dass der Hausgenosse der ihm aufgetragenen Arbeit sich durch Trägheit möglichst zu entziehen sucht und stets bedacht ist, nur ja nicht mehr zu arbeiten als der Nebenmann¹, sondern auch, wenn er auf auswärtigen Arbeitsverdienst ausgesandt worden, so ist es, nach Engelhardt, eine sehr gewöhnliche Klage: er habe von dem Erarbeiteten einen Theil unterschlagen und habe nicht, wie er sollte, alles Erübrigbare eingesandt². Der Wirth andererseits hat von rechtswegen aus den Einkünften des Hauswesens nur die notwendigen Anschaffungen und Unkosten, die Abgaben &c. zu bestreiten und hat den Ueberschuss zum Besten aller zu verwenden, d. h. zu dereinstiger Theilung bereitzuhalten, wenn etwa einer der Hausgenossen ausscheiden sollte, um einen eigenen Hof zu beziehen, oder für den Fall einer Erbtheilung, die zu gleichen Quoten geschieht ohne Berücksichtigung der Verwandtschaftsgrade. Das geschieht aber, nach den angegebenen Quellen, nie oder nur ausnahmsweise. Baarüberschüsse werden vom Wirth zumeist entweder vertrunken oder in sicherem Verstecke verborgen und der Theilung entzogen, woher die Redensart: «Geld ist ein unsichtbares Ding»³. Unter solchen Umständen verbittern sich die häuslichen Verhältnisse noch ganz besonders durch den beständigen Argwohn jedes Hausgenossen: er werde vom Wirth exploitirt. Wenn die Hauswirthin Butter bereitet, so sehen die übrigen es nur mit Murren: die Milch werde den zu Beköstigenden entzogen, von der Butter wolle man verkaufen und den Erlös verthun oder verstecken . . . nun erst, wenn Milch an die Genossenschaftskäserei abgegeben werden soll! Da soll der Wirth das ganze Geld in die Hände bekommen! Bestünde auch ein Dorf aus lauter grossen Höfen mit reichlichen Wiesen und so grossen Kuhhaltungen, dass Milch abgegeben werden könnte ohne Einbusse an der Kost, so müsste doch eine Genossenschaftskäserei es in kürzester Zeit fertig bringen, alle die grossen Höfe zu sprengen und das Entstehen von Zwergwirthschaften hervorzubringen⁴; denn es würde in jedem Hofe zu ärgsten Beargwöhnungen und Zwistigkeiten, zu Mord und Todschlag kommen müssen. Jeder würde suchen, sich abzutrennen, um im eigenen Hofe «für sich selbst» zu arbeiten. Diese Tendenz, sich abzuthellen, «für sich selbst» zu arbeiten, ist überall, bei jedem

¹ E. p. 181. — ² E. p. 301. — ³ Engelhardt, Käsereien p. 146, 148, 150.

⁴ Engelhardt, Käsereien p. 150.

Hausgenossen beständiges, lebendiges Agens und sie ist es, die zu den frühen Eheschliessungen, zur Gründung eines abtheilbaren Tjagló, führt und zu der immer weiter vorschreitenden Zersplitterung und «Zerstäubung» des bäuerlichen Grundbesitzes, so wie zur erschrecklichen Ausbreitung des ländlichen Proletariats.

In Livland ist von allen diesen Uebelständen nichts vorhanden. Den, nach Ausweis der Lohnvergleichung, sehr behäbigen Verhältnissen entsprechend ist hier die Ehefrequenz eine ziemlich grosse und ebenso ist auch die Frühzeitigkeit der Eheschliessungen etwas grösser als unter den engeren Lebensbedingungen des übrigen Europa. Dennoch ist nicht die mindeste Tendenz zur Bodenzersplitterung vorhanden. Nach Gewohnheit geht der Bauerhof ungetheilt an den Erben über, selbst dort, wo eine Theilung noch gesetzlich möglich wäre. Unter der Herrschaft geregelter Dienstbotenverhältnisse, klarer Gesetzgebung und geordneter Justizpflege nimmt der «landlose» Bauer keinen Anstand, Dienstverträge mit Bauerwirthen oder Gutsherren zu schliessen und fühlt sich durch solche Verträge in seiner Freiheit keineswegs beschränkt. In der That, unendlich freierer Herr seiner Geschicke ist er als der Hausgenosse eines russischen Bauerhofes oder der an die Scholle gefesselte Inhaber eines Seelenlandtheiles. — Nichts einem ländlichen Proletariate auch nur entfernt ähnliches giebt es in den baltischen Provinzen. Die Existenz des «landlosen» ländlichen Arbeiters ist in mancher Beziehung glücklicher und gesicherter als die des Grundbesitzers. Während die Einnahmen dieses letzteren, bei gleichbleibenden obligatorischen Ausgaben, mit Wind und Wetter und mit den Conjunctionen des Weltmarktes schwanken, sind dagegen die Verhältnisse des Arbeiters unter grösserer Constanz der Lohnsätze und unter judiciärem Schutze der Verträge ungleich stabiler. Ruhiger und sorgenfreier vermag er in die Zukunft zu blicken als sein Wirth; und mit demselben Bewusstsein der Selbständigkeit. Bei dem sehr entschiedenen Mangel an ländlichen Dienstboten in Russland — hervorgegangen aus dem dortigen Agrarsysteme und ländlichen Hausgesetze — wird auf diesen Gegenstand noch eingehend zurückzukommen sein. Im Vorübergehen mag aber bemerkt werden, dass nicht nur Engelhardt, sondern auch Leute entgegengesetzter Richtung, selbst ein A. Wassiltschikow, wie gezeigt werden soll, es Russland geradezu zur Ehre anrechnen, dass es der ländlichen Arbeiter, der «Knechte», ermangelt, wobei übersehen wird, dass der dortige «Freie» geknechteter ist als der livländische und

westeuropäische Knecht. Das Misverständnis liegt wol im Fehlen eines Begriffes: vom frei eingegangenen und frei gehaltenen und erfüllten Verträge Dem Dr. Engel, welcher während der «Conflictszeit» vom Standpunkte der Staatsökonomie das System der stehenden Heere vertreten hatte gegenüber dem Systeme der à l'americaine improvisirten Heere, war vorgeworfen worden, dass er «des Lied singe, des Brot er esse» — worauf Engel mit dem Stolze eines rechtschaffenen Dieners antworten konnte: noch nie habe er anderes Brot gegessen als eigenes — solches nämlich, das er sich in Ehren erworben habe. Zu solchem Standpunkte wird man sich in ländlichen Kreisen Russlands noch zu erheben haben — in schwerer Schule. Dann werden dort auch bäuerliche Molkereien gedeihen können, wie sie es in Livland thun. Auf diesen Gegenstand wird, wie gesagt, noch zurückzukommen sein.

Zu den Uebelständen der zu grossen Frequenz und Frühzeitigkeit kommt nun noch die ausserordentlich grosse Fruchtbarkeit der Ehen des russischen Landvolkes; sie vervollständigt das bereits vorstehend gekennzeichnete Bild des sorglosen Leichtsinns. Aus der Tab. 34 der Moralstatistik von Oettingen, sowie aus Anders' Beiträgen &c. ergiebt sich folgende Vergleichung für die Fruchtbarkeit der Ehen in verschiedenen Ländern:

Auf eine Eheschliessung entfallen in

Frankreich	3,2	Kinder,
Dänemark	3,9	«
Livland (flaches Land 1870—1872)	4,08	«
der Schweiz	4,1	«
England mit Wales, Holland, Norwegen	4,2	«
Deutschland, Belgien, Baiern	4,4	«
Preussen, Sachsen, Baden, Oesterreich	4,5	«
Schweden	4,6	«
Schottland	4,9	«
dem europäischen Russland	5	«
Irland	5,7	«

Speciell für die von Thun statistisch dargestellten Gouvernements Mittelrusslands, in denen das agrare Elend zu Hause ist, ergeben die von De Livron beigebrachten Data folgendes Bild, unter Ausschluss der Gouvernements St. Petersburg und Moskau, in denen beiden zusammen die städtische Bevölkerung vorherrscht.

Auf eine Eheschliessung entfallen (pro 1867) in

Ssmolensk	4,46	Kinder,	Wjätka	5,43	Kinder,
Kaluga	4,84	«	Nowgorod	5,50	«
Twer	5,10	«	Wladimir	5,50	«
Kostroma	5,10	«	Nishni-Nowgorod	5,87	«
Jaroslawl	5,34	«	Pskow	5,90	«

Man sieht, das gänzlich verkommene Gouvernement Pskow thut es an «Kindersegen» sogar Irland zuvor! «Und wie viel Kinder wird man dann erst zeugen,» ruft Engelhardt aus, «wenn der Rubel nur einen Kopeken werth sein wird, wenn zur Bezahlung der Bankzinsen 20 Pfund Butter und der Accise für 12 Liter Branntwein ein Pfund Hanf genügend wird! Colossal!» Wenn nun aber von Thun und Anderen constatirt wird, dass bei aller dieser ehelichen Fruchtbarkeit die Volksvermehrung in diesen Gouvernements ins Stocken¹, ja sogar in rückläufige Bewegung gerathen ist, so giebt das einen Massstab für die erschreckliche Sterblichkeit und namentlich für die Kinder- und für die Säuglingssterblichkeit in diesem ausgedehnten Landstriche. Vom Professor Janson wird in seiner «Vergleichenden Statistik Russlands» (St. Petersburg, 1877) angegeben, dass in Russland 59 pCt. aller Knaben und 39 pCt. aller Mädchen (durchschnittlich also 49 pCt. aller Kinder) vor dem 5. Lebensjahre hingerafft werden — und das im grossen und ganzen, bei nicht unbeträchtlichem Anwachsen der Gesamtbevölkerung. Wie entsetzlich mag die Kindersterblichkeit in diesen beständig nothleidenden Provinzen mit abnehmender Bevölkerung sein!! «Bei so trauriger Armuth ist die Bevölkerungsbewegung eine äusserst rasche; auf 18 Einwohner findet eine Geburt, auf 94 eine Heirat und auf 21 ein Sterbefall statt. Besonders stark ist die Sterblichkeit in den ersten fünf Lebensjahren; in je vier Aemtern betrug sie 54,⁶ bis 58,⁴ bis 62,⁸ und 67,⁵ pCt. der Geborenen. Die hungrigen Mütter haben keine Milch; sie reichen statt dessen den Kindern einen Teig aus saurem Spreubrot². — Engelhardt sagt, dass der Bauer seine Kinder schlechter nähre als ein sorgsamer Viehzüchter seine Kälber³, und erzählt p. 251:

«Mitrofans Weib ist gekommen — ihr Brustkind ist gestorben. Nun hat sie es doch leichter: als Arbeiterin kann sie ankommen. Ihr Mädchen wird die blinde Grossmutter umherführen. Ist doch leichter . . .»

¹ E. p. 300. — ² Thun p. 134. Woroponow a. a. O. — ³ Thun p. 52.

⁴ E. p. 395.

«Vom Dorfe heute kommend begegnete ich auf dem Damme Mitrofans Mutter: sie macht sich auf, zusammen mit der anderen Schwiegertochter, dem Weibe von Mitrofans Bruder, die Gemeinde zu durchwandern.»

«—Grüss Euch Gott, Herr.»

«—Guten Tag, wo kommst du her?»

«—Auf Stückchensammeln war ich. Bei der Schwiegertochter war ich. Der Junge ist gestorben.»

«—Ich weiss, hab' gehört.»

«—Gestorben! Wie oft hab' ich ihr gesagt: «Sieh dich vor, verfluche du ihn nicht! Weiss wohl, dass du es schwer hast, aber verfluch' ihn nicht. Die Stunden sind nicht gleich. Wer weiss, auf Welch eine Stunde du es triffst». — Will nicht fluchen, Mütterchen, — hat sie gesagt — mag er leben, in Gottes Namen! — Er starb aber. — Nun, es war auch besser; hat es doch leichter.»

«—Ja, leichter . . .»

Mit dieser grossen ehelichen Fruchtbarkeit, die dem Todtengräber und dem Pfarrer Verdienst giebt — denn die Frau des Geistlichen hält es, wie Engelhardt erzählt, für ein schweres Jahr, wenn wenig «Einkünfte von der Erde» kommen — damit hat es noch eine besondere Bewandnis. Da wird die Kunst des Statistikers, die ehelichen von den unehelichen Kindern zu sondern, zu Schanden. In den allermeisten Gegenden Mittelrusslands befindet sich ein grosser Theil, ja in manchen Gegenden der weitaus überwiegende Theil der männlichen Bevölkerung auswärts, auf Wandererwerb als Handwerker, Fabrikarbeiter, als Thierärzte, Gärtner, Erdarbeiter, als gewerbmässige Bettler — 52 Dörfer des moskauischen Gouvernements mit ca. 10000 Einwohnern treiben dieses fachmässig erlernte Gewerbe¹ — &c. wie das bei Thun nachgelesen werden kann und auch von Engelhardt wiederholt und eingehend geschildert wird. Vielerorts wandern sämmtliche Männer aus, oft für mehrere Jahre². Wie stimmt das mit dem grossen Reichtum an ehelichen Kindern? Nun, es ist, wie es scheint, eine nationale Institution und Sitte, dass in einer grossen ungetheilt wirtschaftenden Familie das Familienhaupt bei Abwesenheit der Söhne fürs Nichtausbleiben der Grosskinder selber Sorge trägt. Beim Ueberhandnehmen der Familientheilungen und der Zwergwirth-

¹ Thun p. 204 ff. — ² Kawelin a. a. O. p. 576. Golowin a. a. O. p. 509, 510, 512.

schaften mag diese Art der Stellvertretung im Abnehmen begriffen sein. Dagegen aber scheint noch Schlimmeres sich einzubürgern. Gelegentlich erwähnt Engelhardt eines bäuerlichen Gewohnheitsrechtes, nach welchem eine Frau von der Verpflichtung, aus ihrem Privatvermögen des Mannes Kleidung zu liefern, entbunden ist, sobald dieser mit einer anderen Frau in zu nahe Beziehungen getreten ist, &c. Das giebt zu denken. Ein Gewohnheitsrecht entsteht nicht ohne Gewohnheit¹. . . . Selbst von einem Falle weiss Verfasser zu erzählen, wo eine Hausfrau alle ihre kleinen Kinder verliess und in anderen Dörfern mit diversem Mannsvolk sich umhertrieb. Dieser Fall wird als Beispiel für die Verderbtheit des bezüglichen Dorfes gegeben². Hierher gehört wol auch, was Engelhardt aus seiner ländlichen Einsamkeit erzählt. Seinen Herrn verstimmt und gelangweilt antreffend, schlägt der Aufseher Iwan vor, die Dárotschka, ein junges Mädchen, das der Herr wol bemerkt haben müsse, zum «Cigarettenstopfen» kommen zu lassen³. Engelhardt sehnt sich nach weiblichem Umgange (im petersburger Restaurant Erber — *cabinet particulier* natürlich —), der nicht nach Dünger und saurer Milch, wie die Melkerinnen, duftet⁴. Später giebt es kleine Kinder im Hause⁵. Die herangewachsenen werden mitgenommen in die Dorfschenke, wo chauvinistisch und nihilistisch politisirt wird⁶.

Für solches Erschlafftsein der öffentlichen Moral legt noch eine andere hochbedeutsame Erscheinung lautes Zeugnis ab: es ist das die Häufigkeit der Freisprechungen durch die Geschworenengerichte. Zu dem Mangel an Rechtssinn, an Gesetzlichkeit, an Verantwortlichkeitsgefühl gesellt sich hier übrigens noch die volksthümliche Mildherzigkeit — der Verbrecher ist dem gemeinen Volke weniger ein Gegenstand des Abscheus als vielmehr des Mitleids, einen «Unglücklichen» nennt ihn der lebenswürdige Sprachgebrauch — und ausserdem die Tendenz, die Gesetzgebung durch Freisprechungen zu corrigiren, wo das Strafmass zu hart erscheint. Nichtsdestoweniger können die nachfolgenden Ziffern nicht verfehlen, das Düstere des bisher gewonnenen Bildes

¹ E. p. 184. Auch auf p. 20, 21, 286 ff. bietet E. Bilder der Lockerheit der ehelichen Bande beim Landvolke, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig lassen. Uebertiefen und täglich mehr und mehr fallenden Stand der Sittlichkeit des russischen Landvolkes wird von allen Seiten geklagt. Kawelin a. a. O. 22, 123, 474, 482, 483, 572.

² E. p. 427. — ³ p. 64. — ⁴ p. 118. — ⁵ p. 156. — ⁶ p. 226.

von den Zuständen Mittelrusslands nur noch zu vertiefen. Welche Aussichten für eine regenerierende Zukunft giebt es dort, wo die Volksjustiz sich so kennzeichnet, wie durch nachstehende Ziffern?!

Nach Oettingens Moralstatistik 3. Aufl. p. 471 und nach den daselbst angezogenen: (russische) Sammlung criminalistischer Nachrichten», St. Petersburg, 1879 p. XLVI und Matwejew: «Die russische Criminalstatistik in der Zeitschrift des preussischen statistischen Bureau», 1876 p. 234 ff.

kamen auf 100 Angeklagte

1875 in Preussen	13	Freisprechungen	
» » Oesterreich . .	19,1	»	
» » Frankreich . .	19,8	»	
» » Italien	23	»	
» » Belgien	25,7	»	
» » Grossbritannien	28,4	»	{ Schottland 21,2
» » Spanien	30,9	»	{ England u. Wales 21,2
» » Russland	31,8	»	{ Irland 30
1877 » »	35,41	»	{ darunter Männer 34,09
1873 » » überhaupt	32,01	»	{ Frauen 46,92
» » »	20	»	wegen Verbrechen wider d. Religion
» » »	84	»	» Verletzung von Frauenehre
1874 » » überhaupt	31,18	»	
» » »	27,78	»	» Verbrechen wider d. Religion
» » »	83	»	» Verletzung von Frauenehre
1877 » »	49,98	»	» Dienstvergehen
» » »	53,50	»	» Auflehnung gegen d. Obrigk.
» » »	57	»	» Ehrverletzung u. Verletzung von Verwandten.

Besonders bezeichnend ist dabei, dass während die Geschworenen 35,50 Männer und 52,35 Frauen freisprechen, durch andere Gerichtsbehörden freigesprochen wurden nur 27,87 Männer und 26,89 Frauen.

Die Zahl der Freisprechungen würde sich in ausserordentlicher Weise erhöht erweisen, wenn nicht die Abneigung vor gerichtlichen Procedures eine allgemeine und grosse wäre. Es kommt dabei zu meist — das weiss man im voraus — selten mehr als Kosten, Zeitverlust und Aerger heraus. Man erhebt daher keine Klage, sondern sucht sich wo möglich selbst Recht zu verschaffen, mit List oder Gewalt, dem Diebe womöglich mehr abzupressen, als er genommen &c. Auch der so Bestrafte findet das Verfahren verhältnissmässig angenehm, und die Beziehungen zwischen den Beteiligten werden sogar recht freundliche. Darum keine Feindschaft! Engelhardt bringt hierzu sehr ergötzliche Beispiele¹. Das nennt man

¹ E. p. 27, 30, 32 u. 33.

po derewénski, po Bósheski verfahren, d. h. nach Dorfsitte, nach gottgefälliger Sitte. — Engelhardt bestätigt, dass solches Verfahren ganz vortrefflich sei, einfach und praktisch.

Wie viel Aussicht vorhanden ist, dass für alle diese trüben Zustände in Russland auf dem Wege der Volksbildung Abhilfe geschafft werden könne, ist aus nachstehenden Ziffern zu ersehen, welche aus den bezüglichen Publicationen von Hausner, Kolb & Levasseur (bei Oettingen, Moralst. p. 586) entnommen sind, für Livland aber aus Jung-Stillings: Beiträge zur Statistik der evangelisch-lutherischen Landvolkschulen in Livland (Riga, 1879) p. 21, wo berichtet wird, welcher Procentsatz der Confirmanden den Schulcursus absolvirt hatte — woher denn die für Livland gegebenen Ziffern Minimalwerthe repräsentiren. Dabei ist zu bemerken, dass im lettischen Theile Livlands das System des Hausunterrichtes mit Wanderkatecheten vorgezogen wird, woher für diesen District die Ziffer noch ungünstiger als für den anderen ist.

1877/8 kamen auf 1000 schulpflichtige Kinder wirklich schulbesuchende

in Sachsen . . .	1031	in Preussen . .	897	in Livland, lett.	648
» Norwegen . .	985	» Elsass-Lothr.	895	» Italien. . . .	610
» Schweden . .	972	» Livland, estn.	841	» Spanien	481
» Baden	938	» Frankreich .	766	» Türkei 1874/5	106
» Baiern	923	» Ungarn . . .	753	» Russl. 1877/8	78
» Dänemark . .	922	» Oesterreich .	729		

Die letzte, für Russland so ausserordentlich ungünstige Ziffer bedarf nachstehender einigermassen mildernder Erläuterung. Es unterliegt allerdings keinem Zweifel, dass bis zur Einführung der Landschaftsinstitutionen das Volksschulwesen in Russland genau genommen gar nicht existirte; denn die sogenannten «Kirchenschulen» bestanden und bestehen noch heute meist nur auf dem Papiere der bezüglichen Vorschriften¹. Auch hat wol Engelhardt darin Recht, dass die so pomphaft ausposaunten Opfer der Bauern auf den Landschaftsversammlungen für Schulzwecke keine spontanen, sondern lediglich obrigkeitlich provocirte gewesen sind und zu gar keinen Resultaten geführt haben², dass vielmehr der Bauer das Änsinnen, sein Kind zur entfernten Schule zu schicken und dazu noch mit vorgeschriebenen Lebensmitteln auszurüsten, während er doch selbst hungert und von «Stückchen» lebt, dass er das als eine der ungerechtesten und drückendsten Abgaben ansieht, welcher er

¹ Kawelin p. 124. — ² E. p. 123 ff.

sich denn auch aufs wirksamste zu entziehen weiss¹, so dass auch die Landschaftsschulen lediglich auf dem Papiere stehen, d. h. mit ungebührlichen und ihrer Wirksamkeit keineswegs entsprechenden Ausgabesummen. Schlimmeres noch sagt Kawelin a. a. O. von dem russischen Volksschulwesen aus. Auch dort, wo man sich bemüht habe, Volksschulen zu errichten und in Gang zu erhalten, seien sie durch die verderbten und sittenlosen Curatoren und Inspectoren zu Grunde gerichtet worden². Was noch an Volksschule bestehe, verschlechtere sich tagtäglich³. Die Volksschule lege gar kein Gewicht auf sittliche Erziehung⁴, und sie könne es auch nicht, da die Lehrer nicht nur kenntnislos seien⁵, sondern auch sittlich verderbt⁶. Zudem werde die Volksbildung durch die weiten Entfernungen der bäuerlichen Wohnorte von der Schule und durch die klimatischen Verhältnisse erschwert⁷. Fürst A. Wassiltschikow⁸ meint, selbst Kostenfreiheit der Volksschule würde in Russland fast illusorisch sein, wenn die Regierung den Kindern nicht auch Pelze zur Wanderung in die Schule lieferte. — In Livland ist der Volksunterricht nicht kostenfrei, indem jede Bauergemeinde ihre Schulen selbst zu unterhalten hat; auch werden keine Pelze aus öffentlichen Mitteln den Schulkindern geliefert, obwol bei gleicher Bevölkerungsdichtigkeit die Entfernung der Schule keine geringere sein kann und auch das livländische Klima nicht weniger rauh ist als das ssmolenskische und pskowsche. Dennoch ist der Schulunterricht in Livland streng obligatorisch; für jede unmotivirte und unentschuldigte Schulversäumnis werden vorschriftmässige Straf gelder ein cassirt, Analphabeten werden nicht zur Trauung zugelassen &c., so dass die vorstehend für Livland gegebenen Ziffern in Folge mangelhafter Schulstatistik jedenfalls zu gering sind. Auch fehlt in Livland gänzlich der Begriff der «Recidivisten», welcher nach Kawelin⁹ in Russland ein sehr geläufiger zu sein scheint. Es sind Leute, die das Lesen verlernt haben. Solche giebt es in Livland keinenfalls. Bibel und Gesangbuch liest jeder Bauer in Livland durchs ganze Leben; die meisten würden auch der Zeitungs- und Unterhaltungslectüre nicht gern sich entschlagen. — Doch ist zunächst einzuwenden, dass die papierenen Schulen, wie sie Engel-

¹ E. p. 124. — ² K. p. 474. — ³ Ebendasselbst. — ⁴ K. p. 483.

⁵ K. p. 124. — ⁶ K. p. 124, 484. Engelhardt führt nette Beispiele an von der Entsittlichung durch die Volksschule! E. p. 324.

⁷ K. p. 477. — ⁸ Wassiltschikow a. a. O. p. 143. — ⁹ K. p. 482.

hardt und Kawelin darstellen, wol ausschliesslich aus der zweiten Periode der Landschaftsversammlungen stammen, da durch die von der Regierung bereiteten Hemmnisse¹ alle praktischen und hingebend eifrigen Leute sich von ihnen entfernt hatten und nur Streber schlimmster Art sich daran betheiligten — während aus der ersten Periode der Landschaftsverwaltungen, da die besten Männer des Landes mit musterhaftem Feuereifer sich ihnen hingaben, gewiss noch auf dem Gebiete des Volksschulwesens gar manche so vorzügliche Stiftungen sich erhalten haben, wie diejenigen des St. Petersburger Gouvernements. Diese mögen aber freilich zu den Ausnahmen gehören, und es fragt sich zudem, wie zuverlässig und vollständig die Data über das russische Volksschulwesen sein mögen. — Dagegen verdient gewiss Engelhardt vollständigen Glauben, wenn er den Bildungsdurst des Volkes schildert und es darstellt, wie die Leute auf eigene Hand in den Dörfern es fertig bringen, ihre Kinder durch angemietete abgediente Soldaten &c. in den Rudimenten der Elementarwissenschaften unterweisen zu lassen. Die Erfolge solcher Bestrebungen werden wol nicht sehr glänzende sein und sie entziehen sich jedenfalls jeder statistischen Kenntnissnahme. — Mehr als bedenklich aber erscheint es, wenn Engelhardt gerade von diesen Privatbestrebungen der Dörfer sich überwältigenden Erfolg verspricht in dem Falle, wo dieselben gänzlich unbehelligt durch Aufsichtsbehörden &c. sich geltend machen können². Ob und in welchem Sinne wol Engelhardt dabei gedacht hat an die der nihilistischen Propaganda dadurch gebotene Gelegenheit zur Vergiftung des Volkes von Kindesbeinen auf? An wenigen Stellen des Engelhardtschen Buches wird man so sehr als hier, wo er sein Volksbildungsideal andeutet, stutzig hinsichtlich der Tendenzen des Autors.

An die Volksschule schliesst sich die Frage an, ob von der Kirche und Geistlichkeit ein sittlicher und erziehender Einfluss auf das russische Landvolk zu erwarten ist. In seinen Schilderungen der ländlichen Verhältnisse eröffnet Engelhardt dazu nicht eben vielverheissende Hoffnungen. Er zeigt, wie ausserordentlich roh und beschränkt die Auffassungen des Dorfgeistlichen in einem gegebenen Falle sich erweisen³; wie der Geistliche die

¹ Wassiltschikow a. a. O. p. 154 u. 155.

² E. p. 407—410. Auch Kawelins wüster Liberalismus plädirt für vollkommene Freiheit und Controllosigkeit der Volksschule p. 474—476.

³ E. p. 368 u. 369.

ausserordentlich schädlichen Hoftheilungen befördert, weil seine Einnahmen dadurch, d. h. durch zahlreichere Exorcismen &c. sich vergrössern¹; wie er für möglichst grosse Sterblichkeit seiner Beichtkinder sich interessirt, um mehr «Einnahmen von der Erde» zu haben²; wie entsetzlich ärmlich die Lage des Dorfgeistlichen sei, der unter den denkbar günstigsten Umständen auf einer Exorcismusfahrt von 25 Werst es höchstens zu einem Tagesverdienst von 33 Kopeken (seine Gehilfen zu nur 16¹/₂, resp. 8¹/₄ Kop.) bringen könne, wie aber der Bauer den so ausserordentlich dürftig besoldeten Geistlichen in Ansehung seines Nutzens und seiner Arbeit noch immer für viel zu hoch bezahlt ansieht³ und ihn wol gern missen würde, wenn nicht die obligatorischen kirchlichen Handlungen wären, die allmonatlichen Teufelaustreibungen aus Haus und Hof &c.⁴ Engelhardt weiss nur von einem einzigen Vortheile zu erzählen, den er aus Berührungen mit der Geistlichkeit zieht. Besseres und Authentischeres als aus anderen Quellen erfährt er von Geistlichen über die Sitten, Lebensbedürfnisse und Nöthe der Bauern⁵ — kurz über alles das, was man genau kennen muss, um den Bauer *po derewénski, po Bósheski* exploitiren zu können. Dieses Urtheil über Natur und Wirksamkeit der russischen Geistlichkeit, wie es sich aus Engelhardts Worten ergibt und zwischen seinen Zeilen deutlich herauslesen lässt, stimmt vollkommen mit dem, was der feine Beobachter Wallace⁶ berichtet. Nach ihm ist die Geistlichkeit vom Volke nicht geachtet — im Gegentheil — *et pour cause*; und wer darauf ausgeht, ihr Niveau zu heben, muss sich nothwendig in einem *circulus vitiosus* bewegen. Es wäre dazu Oeffentlichkeit erforderlich, die nicht ohne Freiheit zu erlangen ist; Freiheit aber kann nur durch die Oeffentlichkeit erlangt werden⁷ &c. Auch in dieser Beziehung bieten die livländischen Verhältnisse einen Contrast dar, wie er vollständiger gar nicht gedacht werden kann. . . .

Bis hierher ist es versucht worden, aus Engelhardts Briefen und aus anderen russischen Quellen, sei es direct aus ihnen, sei es aus Thuns Zusammenstellungen, darzulegen, welche Höhe und Allgemeinheit innerhalb der Landbevölkerung Mittelrusslands das private Elend, die Noth fast eines jeden, der Bauern sowol, als auch der Gutsherren, erreicht hat. Es ist ferner aus Engelhardts

¹ E. p. 286. — ² p. 319, 370, 374 u. *passim*. — ³ p. 276. — ⁴ p. 39 *pass.*

⁵ E. p. 39. — ⁶ Wallace I, 58—78. — ⁷ Wallace I, 66.

Briefen unter Heranziehung anderer bestätigender russischer Zeugnisse darauf hingewiesen worden, wie sehr die jeden einzelnen Landbewohner niederdrückenden Uebelstände verstärkt und verschärft werden durch gewisse Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters, durch Sitten und Gewohnheiten, und wie dadurch die Summe der Privatnothstände den Charakter einer allgemeinen öffentlichen Calamität gewonnen hat. Es wird weiterhin gezeigt werden, wie sehr die Allgemeinheit der Calamitäten und die Bedrohlichkeit der Zustände zu öffentlichem Bewusstsein gelangt ist, wie wenig man aber geneigt ist, die wahren und natürlichen Gründe der betrübenden Erscheinungen sich einzugestehen; wie man vielmehr, so zu sagen an den nationalen Schosssünden festhaltend und sich derselben rühmend, Heilung und Rettung auf solchen Wegen sucht, die nur zu tieferem Versinken führen können. Zunächst ist, im Anschlusse an das Vorhergehende, darzulegen, wie alle bisherigen Versuche, durch öffentliche Mittel, durch öffentliche Anstalten und Veranstaltungen den Uebelständen zu steuern und Besserung herbeizuführen, regelmässig immer nur Verschärfung der Nothlage und Beschleunigung des Verfalles zuwege gebracht haben.

IV.

Es haben thatsächlich alle die Erscheinungen, auf welche sogleich hingewiesen werden soll, die gemeinsame Eigenthümlichkeit, als Beweismittel dafür zu dienen, dass man bei Ergreifung öffentlicher Aushilfemassregeln regelmässig ausgegangen ist von gänzlich falschen und verkehrten Vorstellungen über Gesundheit und Krankheit des Volkskörpers, und dass man demgemäss auch die zu Tage tretenden Symptome der national-physiologischen Entwicklungsarbeit regelmässig missverstanden hat, das Ringen nach Gesundheit für ein Symptom der Erkrankung haltend und es hemmend und reprimirend, dagegen die wirklich krankhaften Neigungen für Aeusserungen gesunden Lebens haltend. Mit ausserordentlich seltenen Ausnahmen scheint solches Missverstehen der Erscheinungen die ganze russische Nation gefangen zu halten und mit elementarer Gewalt wird sie gänzlich wider ihren Willen in eine Richtung der Entwicklung getrieben, die nur äusserst selten richtig verstanden wird. An der Hand zahlreicher russischer Meinungsäusserungen wird sich das klar und jedem Westeuropäer verständlich darlegen lassen. Von einer Ahnung des wirklichen Thatbestandes scheint man übrigens niemals ganz frei zu sein, man liebt es aber nicht, sich ihr hinzugeben. Auch Engelhardt ist davon nicht ganz frei. Als er einmal des russischen Sprichwortes gedenkt: «Was dem Russen gesund ist, bringt dem Deutschen Tod» — setzt er in bedeutsamem Zusammenhange hinzu: vielleicht ist auch das Umgekehrte wahr: was dem Deutschen nützt, schadet dem Russen¹. — In der

¹ E. p. 258.

That, alle nach westeuropäischer Erfahrung das Volkswohl unterstützenden und fördernden öffentlichen Anstalten und Veranstaltungen haben, auf russischen Boden verpflanzt, lediglich zur Verschärfung der Nothstände beigetragen und das Zerfallen dessen, was dort für gesunde Organisation gehalten wird, befördert. Eine retrospective Umschau auf diesem Gebiete wird als passende Vorbereitung es erleichtern, sowol die Entstehung der Uebelstände richtig zu beurtheilen als auch die vorgeschlagenen Heilmittel angemessen zu würdigen.

Bis zu den durchgreifenden Reformen der sechziger Jahre war das System der Volksverpflegung in vollkommenem Einklange gewesen mit dem Ideale, welches in den letzten Jahrhunderten dem russischen Staatswesen vorgeschwebt hatte, demselben Ideale, welches auch in allen Zukunftsbestrebungen von dem «russischen Genius», wie Engelhardt sich auszudrücken liebt, festgehalten wird. Dem demokratischen Ideale der «Gleichheit» entsprach es, wenn Peter I. es zum bewussten Ausdrucke des Staatsgedankens brachte, dass «jeder ohne Ausnahme verpflichtet sei, dem Vaterlande zu dienen», wie die Formel lautete¹, von der Voraussetzung ausgehend, dass der obersten Staatsgewalt gegenüber die Pflichten und somit auch die Rechte aller gleich seien. Dasselbe Ideal der «Gleichheit» in der unantastbaren Dorfgemeinde steckt jedem russischen Bauer — wie Engelhardt es ohne Ermüdung immer wieder und wieder aufs nachdrücklichste betont — im tiefsten Inneren des Gehirns als ein unveräußerlicher Schatz². Gleichheit im Landbesitze — das ist der bäuerliche Staatsgedanke, der einzige, den er, der Bauer, nach Engelhardt zu fassen vermag. Der Bauer spreche, wie Engelhardt es darstellt, der obersten Staatsgewalt, dem Zaren, gar keine andere Function zu als: Gleichmachung, Egalisirung des Landbesitzes³. Für alles andere — lässt Engelhardt den Bauer meinen — könne er auch selbst sorgen, ohne die theuren und unnützen Behörden, die gar nicht vom Kaiser sind, sondern nur von den «Herren»⁴, mit dem übrigen brauche der Kaiser sich gar nicht zu befassen — habe er nur den Landbesitz egalisirt, so komme alles übrige von selbst; Geld und alles übrige werde dann der Kaiser von selbst haben, alles werde ihm von selbst zufließen aus dem egalisirten Landbesitze. Daher auch

¹ Fürst A. Wassiltschikow, Grundbesitz und Landwirthschaft p. 408.

² E. p. 297. — ³ E. p. 448.

⁴ E. p. 60, 292, 336, 340—342, 363, 409, 439, 440, 446, 451.

gelte dem Bauer «Landlosigkeit» als das äusserste Unglück und Schmäherliches und Verächtlicheres gebe es in des Bauern Augen nicht als einen dienenden Ackerknecht oder Batrák. Batrák sei das schlimmste Schimpfwort¹. Es ist hierbei die Frage wol erlaubt: in wie weit mag der Autor mit solchen Aussprüchen aus der Volksseele heraus reden, in wie weit ist er dabei Organ des «russischen Genius»? Ist er nicht mehr oder weniger bewusst oder unbewusst bemüht, der Volksseele seine eigenen Gedanken einzublasen? Strebt er nicht danach, dem «russischen Genius» sein eigenes Privatideal einzupflanzen? Wenn die Bauern wirklich in der Weise sich aussprechen, wie Engelhardt sie reden lässt — haben sie es dann nicht als gelehrige Schüler gethan, nachdem Verfasser gepredigt hatte: hohe Löhne seien schädlich, da sie zur Landlosigkeit verführen² und es sei verächtlich, um Lohn zu arbeiten, einem Herrn «seine Seele zu verkaufen», statt dass jeder Bauer «sein eigener Wirth» sein sollte³ &c. ? Und hat nicht Engelhardt gehört, was er hören wollte, auch wenn es gar nicht gesagt worden, wie es, nach seiner eigenen Darstellung, in den Hexenprocessen so oft geschehen ist und bei spiritistischen Experimenten⁴? Privatideal war nicht das rechte Wort. Fast allen russischen Volksbeglückern schwebt dasselbe Ideal vor und am lautesten reden und am breitesten machen sich die Vertreter dieser Idee. Literarischer Unpopularität ist im voraus sicher, wer am Dogma, dass nur in der Gleichheit des Landbesitzes Heil sei, zu zweifeln sich erlaubt. Dennoch und vielleicht gerade darum ist es nicht überflüssig zu fragen: strebt wirklich das Volk demselben Ideale zu, welchem seine Beglückter es zu nähern suchen? Ist das solidarische Gemeindegemeinschaft der russischen Dorfschaft mit der Tendenz der Gleichmachung der Antheile — ist es ein naturwüchsiges, dem «russischen Genius» tief innewohnendes, unveräusserliches Nationalprincip? Oder ist es nicht vielmehr ein ihm fremdes, gewaltsam aufgedrängtes Princip, gegen welches die Volksseele so lange und so oft sie konnte protestirt hat?⁵ — Erzählt nicht Engelhardt selbst, dass die Bauern Wirtschaftsknechte annehmen, sobald sie nur in die glückliche Lage kommen es thun zu können⁶, und sagt er uns nicht, dass er bald mit 8 Knechten⁷ und später selten mit weniger als 25

¹ E. p. 297, 301, 304, 316, 377, 448 u. *pass.* — ² E. p. 301. — ³ p. 488.

⁴ E. p. 440. — ⁵ Gegen Schluss dieser Studie findet der Leser entschiedene, bejahende Antwort auf diese Frage seitens einer gewichtigen russischen Stimme.

⁶ E. p. 429. — ⁷ Vgl. E. Käsereien p. 144.

Dienstleuten, zuweilen selbst mit 50 Tagelöhnern sehr erfolgreich gearbeitet habe¹ und wollte er einen Dienstmann ablassen, fänden sich sofort 50 Aspiranten (p. 10)?²

Die Wissenschaft hat auf diese Frage schon längst ihre kategorische Antwort ertheilt. Schon vor länger als einem Decennium konnte Adolf Wagner in seiner Schrift über «die Abschaffung des privaten Grundeigenthums» die Debatte darüber resumiren und schliessen. Seitdem hat A. Wassiltschikow in seinem grossen Werke über den «Grundbesitz und die Landwirthschaft», freilich in nebensächlichen Punkten versucht, eine andere Anschauung zur Geltung zu bringen, ohne jedoch, wie später gezeigt werden soll, am Wesen der Sache irgend was ändern zu können. Was auch die russischen «Romantiker» — wie sie sehr fälschlich genannt worden — was sie auch sagen mögen: dass die Idee des nivellirten Gemeindelandbesitzes im tiefsten Inneren der russischen Volksseele stecke, mithin von ihr hervorgebracht sein müsse und als ihr unveräusserliches, charakteristisches Merkmal zu gelten habe — nichtsdestoweniger ist es historisch unumstösslich erwiesen, dass dieses Princip dem russischen Volke aus fiscalischen Rücksichten aufgezwängt, mit grösster Gewaltsamkeit, trotz allen Sträubens, aufgezwängt worden. Das Volk hat es empfunden, dass es in seiner natürlichen Entwicklung gehemmt wurde und dem Zwange hat es sich, bis in die Regierungszeit Peter des Ersten hinein, zu entziehen gesucht durch das fast zum nationalen Institute gewordene Landstreicherthum. Zu 50000 flüchtiger und vagirender Bauern hat Menschikow gesammelt zur Besiedelung seiner ukrainischen Ländereien, Schafirow 15000 Mann &c. Nur äusserste Strenge vermochte es, die Bauern in die solidarische Dorfgemeinde einzu-zwängen. Vergeblich würden die «Romantiker» behaupten, der Zwang sei dem russischen Bauer zur zweiten Natur geworden — in das Princip des nivellirten Gemeindelandbesitzes habe er sich eingelebt. Die Erfahrungen der letzten Decennien beweisen das Gegentheil. Sobald durch die Reformen der sechziger Jahre der Zwang sich verminderte, begann auch sofort das Desertiren aus der Gemeinde. Die Landflucht, das Verlassen der solidarisch verhafteten Seelenlandtheile nimmt von Tag zu Tag grössere Propor-

¹ E. p. 106, 185, 186, 191, 195, 198.

² Auch Golowin a. a. O. p. 512 constatirt, dass der Bauer durchaus nicht abgeneigt ist, in Dienstverhältnisse zu treten, wo sich nur Gelegenheit zu Erwerb bietet. Analog spricht sich Kawelin aus a. a. O. p. 577.

tionen an, die überhandnehmende «Landlosigkeit», das immer häufigere und ausgedehntere Auftreten des Individualismus, der Tendenz zur Privatarbeit, zur wirtschaftlichen Selbständigkeit¹ verursacht den «Romantikern» unsägliche patriotische Schmerzen. Dass die Dorfgemeinschaft in voller Auflösung begriffen sei, zeigt Engelhardt in deutlichen Zügen (p. 316)². Wie man die Bauern fester an die Dorfgemeinschaft fesseln könne, das ist eine beständige Sorge der «Romantiker». Sie übersehen es, dass die russische Volksseele die gebotene Gelegenheit wahrnimmt, um gegen den agrarischen Zwang zu protestiren; dass sie sich angeschickt hat, die Worte Tschitscherins zu bestätigen: «Keine Spur von dem jetzt allgemeinen Gemeindebesitze mit den Gemeindetheilungen findet sich in der Zeit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Der Hervorgang des russischen Gemeindebesitzes aus der Leibeigenschaft und der Kopfsteuer lässt sich historisch nachweisen. Das Land wird den Bauern als Mittel zur Entrichtung der Leistungen vom Grundherrn oder vom Staate gegeben. Da die Leistungen persönlich, also für alle gleich sind, so muss jedem dasselbe Mass des Grundbesitzes gegeben werden, und wenn die Bevölkerung so gewachsen ist, dass für die neuen Arbeiter kein Land mehr übrig bleibt, so kann bei Unzulässigkeit der Uebersiedelung nur eine neue allgemeine Theilung zu Stande kommen.» — «Was die Unfreiheit geschaffen hat, wird die Freiheit auflösen.» (Tschitscherin, bei Adolf Wagner a. a. O. p. 49.)

Zum grossen Schmerze der russischen «Romantiker» hat die Gegenwart sich angeschickt, diese Vorhersagung Tschitscherins wahr zu machen und den Beweis dafür zu liefern, wie sehr von ihnen alles und jedes auf den Kopf gestellt wird. Jede Erbschaft an westeuropäischen Errungenschaften, jede Gemeinschaft mit westeuropäischer Culturverderbnis verachtend und entsetzt von sich weisend, sind sie nach allen Kräften bemüht, der russischen Volksseele das Gift äusserster Culturverderbnis: socialistischen Communismus einzureden und einzupfropfen — damit behauptend, socialistischer Communismus sei der wahre Inhalt des gesunden «russischen Genius».

Was aber sie für Gesundheit ausgeben: die solidarische, nivellirende Dorfgemeinschaft, ist thatsächlich krankhafte Ein-

¹ E. p. 179—181, 186, 286, 288, 301, 305, 308, 325. Kawelin a. a. O. p. 24, 123. Golowin a. a. O. p. 554, 555.

² Vgl. A. Wassiltchikow, «Ländl. Zustände» p. 83, 84.

zwängung. Und was ihnen als verderbliche, krankhafte Erscheinung gilt: die Tendenz zur Landflucht, die überhandnehmende Landlosigkeit, die differenzirende Scheidung der zu wirthschaftlicher Selbständigkeit Befähigten von den ihrer Natur nach Unselbständigen . . . das sind Symptome gesunder, gesundender natürlicher Entwicklung¹.

Dass die «Volksseele», unbeirrt durch Zwang, durch Einblasung und durch Ueberredung ihrem natürlichen Entwicklungsziele nachstrebt und allen Hindernissen zum Trotze jede Gelegenheit benutzt, um die ihr nothwendigen Differenzirungen ins Werk zu setzen, um gegen das Princip der «Gleichheit» zu protestiren, um dem wirthschaftlich Tüchtigen den Vorrang vor dem Untüchtigen zu gewähren und die natürliche Zuchtwahl und Auslese zu Stande zu bringen — das wird sich aus Betrachtung der Erfolge ergeben, welche diejenigen Anstalten und Veranstaltungen gehabt haben, mit denen man gehofft hatte, *talem qualem* die «russische Welt» in ihrem Bestande zu erhalten oder auf ihren eigenen Bestand zurückzuführen. — Sie haben ausnahmelos das Gegentheil des Gewollten bewirkt, d. h. zur Bereicherung des Reichen, zum gänzlichen Ruine des Armen, zur Zerstörung der «Gleichheit» geführt. (Wassiltschikow «Ländl. Zust.» p. 19. Golowin «Neue Arbeitsfr.» p. 520. Golowin «Abgaben» p. 291, 293.)

Den Reformatoren der sechziger Jahre hat es vorge-schwebt, dass der sociale und administrative Einfluss der Guts-herren dem «russischen Genius» nicht entspreche. Daher seine Miserfolge, seine Demüthigung in der Krimcampagne. Sobald das Grundherrenthum dem «russischen Genius» zum Opfer gebracht worden, sobald es unter den nivellirenden Reformen gefallen, meinte man, werde der «russische Genius» die alleinseligmachende, ihm adäquate «Gleichheit» zu gebührender Geltung bringen. In der That aber ist das Gegentheil erfolgt. Die Differenzirung, das Ungleichwerden nahm mit der Reform plötzlichen Aufschwung, wie Tschitscherin vorausgesagt hat, und was man auch zur Erhaltung der specifisch «russischen Welt» unternommen hat, alles und jedes hat die Differenzirung, das Ungleichwerden gefördert. In erster Reihe das System der Volksverpflegung, wovon zunächst die Rede hat sein sollen.

¹ Golowin (Bauernfrage p. 506 u. *pass.*, Abgaben p. 292) erkennt das voll an, mit ihm wol nur wenige.

Mit seinem glänzenden Scharfblicke hatte Peter I. es vollkommen richtig erkannt, dass das fiscalische Institut der solidarischen nivellirten Dorfgemeinde nur dann sich werde erhalten können, wenn das persönliche Interesse des Gutsherrn mit solcher Erhaltung verbunden werde. Daher wurde einestheils der Gutsherr für die staatlichen Leistungen der Dorfschaft verantwortlich gemacht, andererseits aber wurde dieselbe ihm zu völlig willkürlicher und gesetzloser Disposition gestellt¹, so dass das Verhältnis zu vollkommenster Slaverei sich gestaltete², namentlich nachdem von 1765 ab den Bauern, wofern sie nicht als Empörer und Aufrehrer gelten wollten, verboten war, gegen ihren Herrn Klage zu erheben³. Was allerorts als die wichtigste und höchste Prærogative des Herrschers angesehen wird, das oberste Richteramt, hatte damit die Krone für den weitaus grössten Theil der Bevölkerung niedergelegt. Die Bevölkerung aber hatte daran nicht glauben wollen. Das Odium blieb auf den Gutsherren lasten. Die bezüglichen Verordnungen, welche zu der Bauern Fesselung dienten, sind von ihnen nie dem Kaiser, sondern mit grosser Hartnäckigkeit den Gutsherren zugeschrieben worden⁴. Manches davon klingt als gegenstandsloser Widerhall über die Grenzen der specifisch russischen Provinzen herüber. Rettung aus allen Nöthen wird einzig vom Kaiser erwartet⁵. Zudem ist bekannt, dass in Zeiten der Aufregung nur die Militärperson dem Bauer als zuverlässiger Vertreter der obersten Staatsgewalt gilt. Das giebt auch Engelhardt zu, als Erklärung, warum die Pferdezahl von einem Officier gemacht werde (p. 244).

In ihrem eigensten Interesse hatten somit die Gutsherren darauf zu wachen, dass die Dorfgemeinden in möglichster Leistungsfähigkeit und in ihrem gebundenen Bestande sich erhielten. Im eigensten Interesse statteten sie die Bauern mit den nöthigen Wiesen, Weiden und Heizmaterialien aus, übten eine scharfe Heiratspolizei aus, sahen darauf, dass vermeidliche Hoftheilungen unterblieben, dass die Höfe in starkem Bestande sich erhielten &c. und regelten in zweckmässiger Weise das Volksverpflegungswesen. In ihrem eigensten Interesse hatten sie dem wirklich Darbenden

¹ A. Wassiltschikow, Grundb. u. Landw. p. 407. — ² *ibid.* p. 421 u. 422.

³ A. Wassiltschikow p. 439.

⁴ A. Wassiltschikow p. 432, übereinstimmend E. p. 60, 439, 440, 446, 451, Solche Anschauungen scheinen thatsächlich zu bestehen.

⁵ A. Wassiltschikow, Grundb. u. Landw. p. 432 u. 437 ff.

Hilfe zukommen zu lassen, ihn vor Bedrückung durch glücklichere Bauern oder durch Beamte zu schützen¹. In ihrem eigensten Interesse hatten die Gutsherren unter den Bauern möglichste «Gleichheit» und somit die Stabilität der Bauergemeinden zu erhalten²; in ihrem eigenen Interesse hatten sie darauf zu sehen, dass die Bestände der Kornvorrathsmagazine vollständig seien — und, wohlgemerkt, dass in Zeiten der Noth daraus vorzugsweise der Bedürftige, nicht aber der wohlhabende, auskömmlich gestellte Bauer Vorschüsse erhalte. Das alles hat sich seit 1861 gänzlich geändert und in sein Gegentheil verkehrt.

In der Meinung, dass das Aufblühen der Gemeinden nicht etwa durch innere principielle Fehler der Organisation, sondern lediglich durch den Gutsherrn gehindert werde, hat man dieselbe seinem Einflusse aufs allervollständigste entzogen. Die directe Folge davon ist gewesen: Schutz- und Rathlosigkeit des Bauern³, seine vollkommene Preisgebung zur Exploitation durch einen jeden, durch seinesgleichen, den Kulák, durch Gemeinde- und Staats- und Landschaftsbeamte aller Art⁴; — dadurch schon Schwächung des Schwachen, Stärkung des Widerstandsfähigen; ferner Regellosigkeit der Eheschliessungen, unangemessene Hoftheilungen, Bildung von Zwergwirthschaften, welche sich schliesslich nicht halten können beim Fehlen von Nebenerwerb, nachdem die Gutswirthschaften solchen zu bieten aufgehört haben, deren Inhaber schliesslich landflüchtig werden, wobei ihre Seelenantheile kräftigeren Wirthen oder Kulakfs zufallen, welche sie bauerschindend bearbeiten lassen; — wodurch weitere Schwächung der Schwachen und weitere Kräftigung der Widerstandsfähigen eintritt; endlich in Nothjahren das nunmehr herrschende System der Volksverpflegung, wodurch der Schwache definitiv ruinirt und der Starke gänzlich auf Kosten des Ruinirten vom Staate bereichert wird. Wäre eine Preisaufgabe gestellt worden: wie die Dorfgemeinschaft und ihre «Gleichheit» zu zerstören sei, man hätte die Aufgabe nicht glänzender lösen können als durch die Reform von 1861. Ihr entsetzlich Unheilvolles liegt aber darin, dass nicht zugleich Freiheit der Bewegung

¹ Kawelin a. a. O. p. 25, 106.

² A. Wassiltschikow «Ländl. Zustände» p. 19. Golowin a. a. O. p. 290. Thun p. 150, 152.

³ Kawelin a. a. O. p. 25, 26, 105, 106.

⁴ Kawelin a. a. O. p. 27, 89. — Von Geburt an hat er «Recht» so viel gesehen, wie seine Ohren. *ibid.* p. 510.

gegeben war, dass durch Aufrechthaltenwollen der Fesseln der Dorfgemeinschaft der Uebergang zu neuen Lebensformen ganz ausserordentlich erschwert wurde und dass dadurch ein ausserordentlich gefährlicher Zustand acuter Erkrankung herbeigeführt ist, welche, je nach Ausgang der Krise, . . . nun, wer es erlebt, wird es wissen, wie sie ausgegangen.

Das gänzliche Leeren und Nichtwiederfüllen der Kornmagazine ist wol überall eine der ersten Leistungen der souverän und controllos hingestellten Dorfgemeinden gewesen¹. Wenn nun, was immer häufiger und häufiger geschah, ein Nothjahr eintrat, war es Sache der Landämter und Landschaftsversammlungen, der Staatsregierung, des Gouverneurs, Aushilfe zu schaffen. Dass dabei, durch die unumgänglichen Verhandlungen und durch die übliche Vielschreiberei, zumeist Verspätung eintrat, während welcher des Kuláks Weizen blühte und der Schwächere verarmte, ist selbstverständlich. Traf dann die Kronskornlieferung ein, so war sie von der nächsten Eisenbahnstation, also zu allermeist aus beträchtlicher Entfernung abzuholen. Durch diesen Umstand wurde dann die in der Regel schon an sich, wie begreiflich, sehr ungenügende Unterstützung vollkommen illusorisch und diente fast einzig und allein zur Bereicherung der Kuláki. Der Vorgang scheint sich so gut wie alljährlich zu wiederholen. Die «Unterstützung» ist in doppelter Hinsicht destruirend. Nach dem die Dorfgemeinde beherrschenden Princip der «Gleichheit» wird natürlich nicht danach gefragt: wo ist die Noth am grössten und wo ist zunächst zu helfen? — sondern, wie das Land, so wird auch das Kron- oder Landschaftskorn zu gleichen Theilen unter die Seelen vertheilt. Auf diese Weise erhalten die wohlhabenden Höfe, die sich wohlweislich darauf eingerichtet haben, möglichst wenig Kinder und Greise zu ernähren, und deren arbeitsfähige Seelen zumeist auf Nebenerwerb miethweise ausgeschickt worden sind, diese Höfe, welche gar keiner Unterstützung bedürfen, bekommen die allerstärksten Quoten vom Kronskorn zugetheilt. Der Hof aber, welcher nur einen arbeitsfähigen Mann besitzt, daneben aber viele hungrige Kinder und Greise, dieser bekommt am wenigsten — es sei denn die landlose Wittwe, der landlose Häusler, die gar keine Seele haben, d. h. keinen Ackerstreifen repräsentiren, daher auch ganz leer ausgehen mit ihren Familien — oder andere kleine Leute, die

¹ A. Wassiltschikow, «Ländl. Zustände» p. 67.

nur Viertheilseelen haben &c. Also wieder Schwächung des Schwachen und Kräftigung des Widerstandsfähigen. Nun endlich die Frage: wie wird das Korn abgeholt? Die nächsten Dörfer, denen es an bequemem Nebenerwerb nicht fehlt und die daher Unterstützung kaum brauchen, beeilen sich selbstverständlich mit dem Abholen. Für die weiter belegenen aber ist das eine capitale Angelegenheit bei den aufgeweichten Herbstwegen oder bei noch nicht etablierter Winterbahn. Die kräftigsten Wirthe mit genügendem Anspanne werden damit noch fertig. Die schwächeren Höfe aber und namentlich diejenigen, die nur einen arbeitsfähigen Mann besitzen, müssen erst zur weiten Tour ihr Pferd auffüttern, Geschirr und Wagen in brauchbaren Zustand bringen, und meist verspäten sie sich damit. Die ganz schwachen und pferdelosen Höfe aber können gar nicht daran denken, ihren Antheil abzuholen. Wer hatte, dem wurde gegeben, damit er damit wuchere — und den Schwachen zu Grunde richte. Unter Anpreisung der philanthropischen Wirksamkeit durch die Zeitungen werden solcherart alljährlich colossale Summen angeblich zur Unterstützung und Erhaltung der Dorfgemeinden, thatsächlich aber zu ihrer Vernichtung und zur Zerstörung ihrer «Gleichheit» von den Anbetern letzterer votirt. Vergleiche über diesen Gegenstand: Fürst A. Wassiltschikow, Ländl. Zustände und Landwirthschaft in Russland (1881, pag. 30, 61 ff., 67, 73). Eben-
dasselbst, auf pag. 141 ff., bemerkt der Autor, dass mit gewaltiger Selbstüberhebung der historischen Anrede der russischen Abgesandten an die Waräger: «Unser Land ist weit und ergiebig, nur Ordnung giebt es darin nicht — kommt und herrschet über uns» — gedenkend, man gemeint habe, mit den Landesproducten alle europäischen Märkte zu überschütten, sobald nur durch die Reformen der sechziger Jahre Ordnung hergestellt sein werde; — diese Art von Ordnung habe jedoch zu dem erwarteten Erfolge keineswegs geführt, wol aber zu der Einsicht, dass das Land nicht ergiebig sei, sondern arm von Natur und ausgeraubt ausserdem — so total ausgeraubt, dass es vor allererstester Krise stehe. — Es wird sich im weiteren Verfolge zeigen, dass alle die neuen und originellen «Ordnungen», welche der «russische Genius» die verschiedenen Volksbeglückerschulen planen lässt, in ganz gleicher Weise zu Enttäuschungen werden führen müssen. Engelhardt stellt es als einen ganz allgemein giltigen Satz hin, dass nichts gefährlicher und in seinen Folgen schädlicher sei, als was man «Ordnung» (*porjadok*) zu nennen pflege. Selbst dem unvernünftigen Vieh sei das

einleuchtend. Jedes Pferd weiche einer Brücke aus und passire nebenbei, denn irgend was sei an ihr 'nmal in Ordnung gebracht worden (E. p. 91).

Das livländische Volksverpflegungswesen ermangelt der Originalität, durch welche die Schöpfungen des fabelhaften «russischen Genius» ausgezeichnet sind. Die livländische Landgemeinde besitzt nicht die ungemessene, unbegrenzte control- und aufsichtslose Souveränität der russischen Dorfgemeinschaft. Vielmehr bewegt sich die Selbständigkeit der livländischen Landgemeindevverwaltung innerhalb gesetzlich wohldefinirter Abgrenzung ihrer Rechte und Pflichten und unter gesetzlich geordneter Beaufsichtigung und Verantwortlichkeit — und unter diesem Regime, welches dem «russischen Genius» als deutsche resp. europäische Pedanterie oder gar als Knechtung erscheinen dürfte, befindet sie sich nicht schlecht. Die Vorrathskornmagazine enthalten das vorgeschriebene Quantum an Brot- und Saatkorn, welches in passenden Abständen erneuert und durch frisches ersetzt wird. Werden in Misjahren Kornvorschüsse erforderlich, so sind sie aus nächster Nähe unter gesetzlich fixirten Bedingungen zu haben &c. Ausserdem besitzen die Gemeinden Capitalien, welche in zweiter Reihe Aushilfe zu gewähren vermögen — — kurz, nach menschlicher Berechnung liegt das Eintreten ernstlicher Nothstände ausserhalb jeder Wahrscheinlichkeit. Die Verschiedenartigkeit der beiderseitigen Verhältnisse ist offenbar darauf zurückzuführen, dass die livländischen Bauergemeinden von jeher unter dem erziehenden Einflusse der Gutsherrschaften gestanden haben und noch heute an ihrer Controle und Beaufsichtigung, wenn auch indirect, eine Stütze haben; — dass dagegen auf die russischen Dorfgemeinschaften kein erziehender gesetzlicher Einfluss, sondern nur willkürliche Domination ausgeübt worden, so dass beim gänzlichen Aufhören dieser letzteren und beim plötzlichen Abbrechen aller Beziehungen zu den Gutsherrschaften die Dorfgemeinschaften rathlos, «wie im Walde»¹ dastanden, sich selbst und der Ausbeutung ihrer rohen Triebe überlassen.

Ganz ähnliche und auf dieselben Gründe zurückzuführende Gegensätze bieten sich dar bei Erörterung eines anderen Gegenstandes, welcher in neuester Zeit zur brennenden Tagesfrage geworden ist — des ländlichen bauerlichen Credits. Schon auf den ersten Blick muss diese Angelegenheit als eine

¹ Kawelin a. a. O. p. 105.

hochbedeutsame erscheinen. Der ganze Umfang ihrer Wichtigkeit jedoch und die ausserordentliche Schwierigkeit ihrer Behandlung treten erst durch die nachstehenden Erwägungen zu Tage, doch haben die bezüglichlichen Fragen in sehr ungleichem Masse die Aufmerksamkeit der verschiedenen agrarpolitischen Schulen auf sich gezogen.

Die nihilistische Schule, welche mit den einfachsten Mitteln vorzugehen gedenkt, scheint sich mit diesem Detail überhaupt nicht beschäftigt zu haben, und folgerichtig passt es ja auch ins Bereich ihrer Zukunftspläne nicht. Ist mit brutaler Gewalt *tabula rasu* gemacht worden und gehört dann alles Uebriggebliebene jedem, dem heiligen Volke in seiner Gesamtheit, so haben die Begriffe Eigenthum, Capital, Credit und was sonst noch zu ihrer Kategorie gehören kann, zu existiren aufgehört. Das Vermögen, mit welchem inzwischen zur Anbahnung einer vereinfachten Weltordnung gewirthschaftet wird, besteht vornehmlich in Entschlossenheit, Rücksichts- und Gewissenlosigkeit und in einer Verbissenheit, welche nicht selten sich darstellt als grossartige, besserer Zwecke würdige Hingebung. Dieses Vermögen schöpft man aus sich selbst, dazu bedarf es keiner complicirten Veranstaltungen. Das Bischen Geld zu Agitationsschriften und Dynamit wird in genügendem Masse durch Einbruch in Cassengewölbe &c. beschafft.

Durch schwankende und ungewisse Grenzen von dieser Schule getrennt steht die Anschauungsweise Engelhardts da. Freilich erklärt er, dass die Armuth Russlands eine absolute und zweifellose sei; arm sei der Einzelne, arm sei die Gesamtheit, arm sei der Staat¹. Dieser Umstand macht ihm aber im Grunde wenig Sorge, er legt darauf wenig Gewicht. Auch ohne die nach modernen Begriffen wichtigste Kriegswaffe, ohne Geld, auch ohne weittragende Geschütze, mit Sensen und Beilen ausgerüstet, würde man Donau und Balkan überschreiten und Constantinopel nehmen, wenn man geführt würde von der «Idee», ebenso wie mit Kaffbrot die Alpen überschritten wurden². Und ebenso, wollte Europa sich entgegenstellen, ebenso hiebe man auch Europa zusammen; «denn wer schreibt gegen uns in Europa?» fragt Engelhardt — — «nur die Herren schreiben gegen uns in England, Deutschland, Ungarn,

¹ E. p. 320, 324.

² Unzählige andere Beispiele so billiger Kriegführung ist Engelhardt erbötig «aus dem Aermel zu schütten». E. p. 394.

Türkei, der Bauer aber in ganz Europa wird zu uns stehen¹. Und bedarf man des Geldes, der Kaiser kann Geld hinzumachen lassen, wie viel er will². Zudem, ist erst die Artell- oder Genossenschaftslandwirthschaft geschaffen worden, so ist der Reichthum von selbst — sagen wir im Handumdrehen — entstanden, ein Reichthum, von dem die Welt noch keine Ahnung gehabt hat³. Dazu aber bedarf es vorheriger gänzlicher Annihilirung der Gutsherrschaften und Vertheilung ihrer Ländereien an die Dorfgemeinden; diesen Effect proponirt Engelhardt in freundlicher, humaner Weise hervorzubringen, auf gütlichem Wege, mittelst Ausschlichtebanken⁴. Wie er es sich gedacht hat, diesen Banken die Capitalien zuzuführen, das verschweigt er freilich — von den europäischen Börsen? oder aus dem, nach seiner Aussage, verarmten Reiche? oder aus der Druckerei für Papiergeld? Es kann dem Leser überlassen werden, das zu errathen. — Damit aufs engste verwandt ist eine Anschauung, von welcher Golowin zu berichten weiss⁵. Verschämt zuerst, als *sous-entendu*, zwischen den Zeilen, habe man eine General-expropriation der Gutsherren geplant; schliesslich sei man mit dieser Idee offen hervorgetreten in einer öffentlichen Sitzung der Kaiserlichen freien ökonomischen Gesellschaft⁶. Ob und aus welchen Mitteln die Expropriirten zu entschädigen seien, scheint dabei nicht gesagt worden zu sein. — Nach Bauergerüchten sollten — wie Engelhardt erzählt — die Gutsherren entschädigt werden mit Land, das man den Türken abzunehmen habe; — ob und wie dahei die türkischen Bauern berücksichtigt waren, wird nicht berichtet — wahrscheinlich ebensoviel, wie die sympathisirenden Bauern Europas, wenn man es zusammengehauen haben wird. Wie dem auch sei, es ist klar, dass solcherart schliesslich auch ohne Geld, «aus eigener Kraft», die Beglückung Europas und der Welt sich fertig bringen liesse. Besassen doch auch die Hunnen, als sie nach Europa aufbrachen, schwerlich einen Kriegsfond. Nach Capital, Credit und Banken ist mithin nicht weiter zu fragen. Ausserdem hält es Engelhardt für lächerlich, mit Angelegenheiten wie ländliche Vorschussbanken &c. sich zu beschäftigen; denn es sei ja klar, dass der Bauer nur dann Zinsen zu zahlen im Stande wäre, wenn man dieselben nicht baar einforderte, sondern in Form von Arbeitsleistungen. Recht spasshaft in der That wäre die Vorstellung

¹ E. p. 336, 339. — ² p. 237, 338. — ³ p. 332, 336, 437. — ⁴ p. 425, 428.

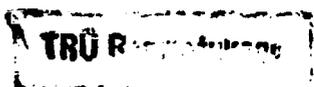
⁵ Golowin a. a. O. p. 549. — ⁶ Gegenwärtig präsidiert von Herrn Kawelin.

eines Pfandbriefes, dessen Coupons auf Pferde- und Fusstage lauten. Wie entsetzlich traurig sind Zustände, die solchen Vorstellungen Raum geben können!

Scheinbar um einige Längengrade weiter nach Westen steht Kawelin. Es wird nicht versäumt werden, Herrn Kawelins Stellung zu definiren und kritisch zu erörtern an geeignetem Orte, wenn die verschiedenen Beglückungspläne Revue zu passiren haben. Hier nur so viel. Mit Feuereifer stürzt er sich in die Bauerfrage, getragen von unerschütterlichem — der russischen Welt leider fehlendem¹ — «Vertrauen zur Macht des Gedankens und Sittlichkeit», ohne das der russischen Welt eigene² Unvermögen zu folgerichtigem Denken. Gleichzeitig an allen Ecken und Enden packt er die Frage an und führt sie zu gedeihlicher Lösung: der Bauer wird umerzogen, radical umerzogen, umgeboren (!)³ — das alles ohne Beihilfe der verderbten und nichtsnutzigen Organe der Staatsregierung, des Adels und der Landschaft — unter alleiniger Mitwirkung der «intelligenten Jugend» und der «Gesellschaft» — und diese gigantische Leistung wird fertig gebracht offenbar — ohne Geld. Denn nicht mit einem Worte erwähnt der Retter dieses Hilfsmittels, noch der Quellen, woraus es abzuleiten, noch der Bedingungen, unter denen es disponibel wäre. Die Sache ist, dass Herr Kawelin bei aller seiner «westlichen» Sympathie für die Cultur fördernden Gutsherrschaften, bei allem Vertrauen in die «Macht des Gedankens und der Sittlichkeit», im Vermögen zu folgerichtigem Denken sich ganz gefährlich durch den «russischen Genius» stören lässt, welcher ihn zum Festhalten an der alleinseligmachenden solidarischen und nivellirten Dorfgemeinschaft und an allem was drum und dran ist, zwingt. Das bringt denn auch sofort nothwendig mit sich ein Verschwimmen der Grenzen zwischen Ost und West, so dass, wie gezeigt werden soll, es unbestimmbar bleibt, welche der beiden Hemisphären Herr Kawelin eigentlich seine Heimat zu nennen hat. Daher die breite Weltanschauung, nach welcher: *l'argent? — c'est une chimère, on ne s'en occupera pas!*

Weitab von hier, weit nach Westen zu und auf klarer, fernblickender Höhe stand vor seinem allzu frühen Tode Fürst A. Wassiltschikow. Noch 6 Jahre zuvor hatte auch er in seinem grossen und mit Recht berühmten Werke «Grundbesitz und Landwirtschaft» dem Idole des «russischen Genius» Opfer gebracht:

¹ Kawelin p. 120. — ² p. 571 u. 572. — ³ p. 124, 472, 508.



ihn angeräuchert mit dem Dufte hohler Phrasen zur Verunglimpfung derer, die, wie er es bereitwillig anerkennt, als treueste Unterthanen und eifrigste Diener des Staates die ländlichen Zustände ihrer baltischen Heimat zu mustergiltiger Blüthe gebracht haben, die es aber gethan unter Führung eines anderen als des «russischen Genius». In seinem letzten Werke: «Die ländlichen Zustände und die Landwirthschaft Russlands» ist von solchem Chauvinismus bereits nicht die mindeste Spur zu entdecken. Mit wahrhaft staatsmännischer Besonnenheit warnt er davor, auf einem schwankenden und ungewissen Boden, dessen thatsächliche Verhältnisse noch lange nicht mit hinreichender Gewissheit für die von einander so sehr verschiedenartigen Theile des Reiches festgestellt worden, zu kühnen Verallgemeinerungen und zur Inangriffnahme allzu vieler und zu grosser Aufgaben sich hinreissen zu lassen, wodurch nichts anderes als gefährliche Agitation hervorgerufen wird und Erschlaffung jeder wahrhaft productiven Thätigkeit¹. Mit durchdringendem Scharfblicke und in glänzender, klarer und ruhiger, beneidenswerther Darstellung giebt er ein präcises Bild der obwaltenden Nothstände, soweit sie durch unzweifelhafte Symptome sich feststellen lassen, weist auf ihre unbestreitbaren wirthschaftlichen Entstehungsursachen hin, giebt die Mittel an, wie die zunächst wissenswerthen Thatbestände mit genügender Sicherheit festzustellen wären und dringt dann nachdrücklichst auf Ergreifung derjenigen Massregeln, welche auf dem festen Grunde der gewonnenen Data sich wirklich ausführen liessen und so geeignet wie unerlässlich wären, weiterer Steigerung der Noth vorzubeugen und die drohende Krisis zu mildern, ohne Kränkung irgend welcher bestehender Rechte. Vielmehr betont es der Autor ganz besonders², dass die bäuerlichen Grundbesitzer (*sic!*) die Krise nicht anders würden überstehen können als an der Hand und unter Mitwirkung der gebildeten Klasse. Hinsichtlich der erforderlichen Geldmittel warnt Verfasser vor der dem wüsten Philanthropismus geläufigen Vermengung des Credits mit der Mildthätigkeit, und durchweg ist er bemüht, die Geldopfer auf das strict nothwendige Mass zu reduciren und ihnen durch weise Verwendung möglichst grosse und gewisse Wirksamkeit zu sichern. Verfasser ist auch die Thatsache nicht entgangen, dass eine elementare Gewalt die Dorfgemeinschaft aus einander treibt³. Ebenso ist Verfasser bereits zu der Ueberzeugung gelangt, dass «Vollbauern» am wünschenswerthesten seien, obgleich sie das Vor-

¹ Wass. p. 161. — ² p. 151. — ³ p. 82, 84.

handensein von Ackerknechten voraussetzen¹. Diese Wahrheit hat er bereits sechs Jahre vorher anerkannt (p. 542 seines Hauptwerkes), aber für die Praxis sie doch nicht gelten lassen. Wenigstens ist das Vorhandensein von «Knechten» der wesentliche, genau genommen der einzige den baltischen Provinzen gemachte Vorwurf. Den Leser dieser in ihrer schlichten Klarheit imposanten und geradezu überwältigenden Darlegungen eines seine Zeitgenossen weit überragenden Mannes muss eine tiefe Trauer überkommen, dass er seinem Vaterlande zu früh entrissen worden. Wäre es ihm vergönnt gewesen, die beruhigende Wirkung der von ihm empfohlenen Massregeln zu erleben, so wäre er bei ihnen sicherlich nicht stehen geblieben. Es wäre ihm ohne Zweifel nicht entgangen, dass es eben nur Palliativmittel waren, und die gewonnene Zeit hätte er dann benutzt, das Uebel an seiner Wurzel anzugreifen.

Auf die unausweichliche Nothwendigkeit, das zu thun, weist K. Th. Golowin in seiner Abhandlung: «Die neue Bauerfrage» hin, von welcher im vollsten Sinne gesagt werden kann, sie sei eine Fortführung des letzten Werkes A. Wassiltschikows. Zur Charakterisirung der Stellung des Verfassers wird es genügen, das von ihm gewählte Motto: «*J'ai bien vu des gens qui se cassent la tête contre un mur, mais des gens qui bâtissent un mur exprès pour se casser la tête contre, je n'ai jamais vu cela*» (Chateaubriand) anzuführen, sowie nachstehende resumirende Schlusssätze: «Aus der jetzigen Lage der Landwirthschaft giebt es nur zwei Auswege: die Einführung intensiverer Cultur und Hebung der gewerblichen Production . . . Solchergestalt kann auch Russland bei aller seiner Landausdehnung folgendem Dilemma nicht entgehen: entweder beständige Uebersiedelung in die Grenzregionen aus dem Inneren, so dass dieses nie eine bestimmte Bevölkerungsdichtheit überschreite, was mit anderen Worten ewige wirthschaftliche Kindheit bedeutet; — oder aber Uebertragung eines beträchtlichen Theiles der nationalen Arbeit auf gewerbliche Production . . . Diejenigen, welche das Wohl der Nation wünschen, sollen sie über die Zukunft nicht täuschen, sie sollen im Gegentheile von langer Hand die ökonomische Reform anbahnen, durch welche bezeichnet (synonym: gesegnet) wird der Anfang einer höheren Cultur; diejenigen, welche meinen, dass das Aufblühen unserer Volkswirthschaft nicht anders denkbar sei als mit Beibehaltung des «Rechtes auf Land», bei welchem unser Arbeiterstand für ewig ein ausschliesslich land-

¹ Wassiltschikow p. 89.

bauender bliebe, irren sich hinsichtlich der Zeitgemässheit dieses Princips.» Die agrarpolitische Schule, welche zu diesen Worten sich bekennt, hat den Aberglauben an die alleinseligmachende *globae adscriptio*, an die nivellirte und solidarisch gebundene Dorfgemeinschaft aufgegeben, den Glauben abgeschworen an den falschen Götzen, an den «russischen Genius» Engelhardts, diesen Moloch, dem schon so viele geopfert worden und dem noch täglich unter schrecklichen Qualen ungezählte Opfer dargebracht werden. Dass Golowin den Geld- und Creditfragen mit derselben Besonnenheit wie Wassiltschikow entgegentritt, braucht kaum noch erwähnt zu werden. In freier, lebendige Entwicklung fördernder Luft reicht der Blick weiter als im erstickenden Dunste des Götzencultus.

Sobald die Richtigkeit der vorstehenden Sätze zugegeben worden, leuchtet auch sofort ein, welche eine dominirende Wichtigkeit die Geld- und Creditangelegenheiten in der Bauerfrage einnehmen müssen. Die ganze Bauerfrage ist enthalten in der wirthschaftlichen Reformfrage. Alles Uebrige — selbst die Volksbildungsangelegenheiten — haben dagegen auf weiteren Plan zurückzutreten, das ist von Wassiltschikow aufs überzeugendste nachgewiesen worden. Die Wirthschaftsreform aber ist im Grunde eine Geld- und Creditfrage. Dass zur Hebung der gewerblichen Production vor allem Geld und Credit erforderlich sind, weiss jeder. Jedem Landwirthe ist nicht minder einleuchtend, dass Uebergang von Dreifelder- zu Mehrfelderwirthschaft nicht nur vielfache vorläufige Auslagen nöthig macht, sondern auch die Fähigkeit voraussetzt, eine Reihe von Ernteausfällen überdauern zu können. Es gehört dazu mithin ein gewisses Mass aufgespeicherter wirthschaftlicher «lebendiger Kraft», d. h. Capital, um es kurz zu sagen. Uebergang zu intensiverer Cultur ist unmöglich, absolut unmöglich ohne Capitalanwendung, mögen auch sonst alle übrigen Vorbedingungen dazu gegeben sein, als Nichtvorhandensein des Flurzwanges &c.¹ Wie sollte da der bettelarme mittelrussische Bauer, der in Durchschnittsjahren besten Falles bis Ostern Subsistenzmittel erntet, bestehen? wie wäre ihm Einschränkung der Aussaat &c. zuzumuthen? Und wie kann ihm mit Credit der Uebergang erleichtert werden? Denn, wie Golowin sehr treffend bemerkt², den Habenichts und Hungerleider — namentlich ohne sein eigenes

¹ Wassiltschikow a. a. O. p. 8, 144.

² Golowin «Neue Bauerfr.» p. 554, auch: Golowin «Abg.» p. 300.

Zuthun, darf wohl hinzugefügt werden — creditfähig machen wollen — das heisst die Quadratur des Cirkels suchen.

Es kann sich daher nicht darum handeln — wie Engelhardt es in Aussicht nimmt — im Handumdrehen ein armes Land in ein reiches zu verwandeln durch die Zauberformel der Artell- oder Genossenschaftswirtschaft, sondern nur darum: in erster Reihe die Bedingungen für die Möglichkeit des Sparens d. h. der Capitalansammlung herzustellen, sodann das Sparen zu unterstützen und zu pflegen, möglichst fruchtbar zu machen, denn jede, auch die geringste, innere Capitalansammlung zieht sofort auch äusseres Capital heran durch Erweckung des Vertrauens, durch Begründung des Credits &c. Von vornherein hat man darauf gefasst zu sein, dass der Gang der Entwicklung ein langsamer sein wird. — Aber was langsam kommt, kommt sicher. Freilich hat man sich, will man solche sichere Entwicklung antreten, von vornherein und für immer der chauvinistischen Gelüste zu entschlagen, deren Engelhardt sich rühmt: der Gelüste, ganz Europa zusammenzuhauen, um es mit dem Wesen des «russischen Genius» zu beglücken. Dieses Wesen mag dem Einzelnen sehr angenehme Stunden überreizter Selbstschätzung bereiten — die Annehmlichkeiten der Götzendiener aber haben Andere — und das in sehr weiten Kreisen — überaus theuer zu bezahlen. Wie lange wol solche Abgabe noch wird erhoben werden dürfen!?

Die Entwicklung des ländlichen Credits in Russland ist durch den Umstand ausserordentlich erschwert, dass ein Creditor weder an dem Landbesitze einer Dorfgemeinde noch am Haus und Hof und Wirthschaftsinventar des Einzelnen sich schadlos zu halten vermag¹. Zudem findet sich leider die nothwendige geduldige Besonnenheit weder in den vielen in der Luft umherirrenden Projecten, welche rasch wirkende Hilfe bringen wollen, noch haben die bisher der ländlichen Bevölkerung zugänglich gewordenen Creditinstitute, wie Wassiltschikow es bemerkt, ihrem Zwecke entsprechen können. Statt das ländliche Elend zu mildern, haben sie in ganz eigenthümlicher, ausserordentlich wirksamer Weise zu seiner Verschärfung beigetragen. Dass die Vorschussbanken der Landschaften dem Hungerleider nicht zugänglich sein konnten, ist selbstverständlich. Nur den wohlhabenden Bauer, den Kulák, konnten sie zu ihren Kunden rechnen. Damit wurden diesen aber die Mittel, den Hungerleider

¹ Wallace I, p. 140 u. 141.

auszubeuten, erst recht in die Hände gespielt. Wie sollte auch der Kulák nicht gern 8 pCt., 10 pCt. i. J. und mehr für Darlehen zahlen, wenn er damit mindestens 25 pCt. in drei Monaten, also 100 pCt. i. J. seinem ärmeren Dorfgenossen abpressen konnte¹? Nur der Dorfwucherer ist im Stande dem Armen Vorschüsse und Credit zu gewähren, während dessen kurzer Dauer er ihn unter Augen und in den Händen hat. Und wie sollte er mit niedrigem Zinse sich begnügen können bei dem colossalen Risiko, dem er sich aussetzt²? Denn Engelhardts armer Djóma hat nicht nur aus einer einzigen Quelle Kornvorschüsse gegen Verpflichtung zu Erntearbeiten bezogen, sondern aus dreien, und während er frühmorgens sich aufmacht, seinen eigenen Roggen zu sicheln, kommt der Aufseher vom Gute A. angesprengt und holt ihn zur Roggenernte ab. Unterwegs begegnet ihm der Aufseher vom Gute B. mit gleichem Ansinnen . . . und so wird er nach drei Richtungen gezerrt während der ganzen Erntezeit, und macht er sich endlich an den eigenen Roggen, so sind die Aehren bereits halbleer³ . . . Das Geld aber zu den Vorschüssen des armen Djóma hatte die Landschaftsbank geliefert. So tragen also die ländlichen Creditinstitute nicht zur Linderung der Noth bei, nicht zur Etablirung und Festigung der «Gleichheit», sondern zu ihrer Untergrabung und Aufhebung. Den Reichen machen sie reicher, den Elenden noch elender⁴.

In den baltischen Provinzen dagegen sind zunächst die ritterschaftlichen Hypothekenbanken dem Spar- und Creditbedürfnisse der Landbevölkerung sehr wirksam und in ausgedehntem Masse entgegengekommen. Allein in Livland sind durch Ausgabe von Zinseszinnscheinen in kleinen Beträgen Spareinlagen bis 808454 Rbl. (i. J. 1863) von der bauerlichen Bevölkerung angenommen. Ausserdem hat die Beleihung von Bauerhöfen mit Pfandbriefdarlehen, deren Zinsen und Amortisationsquoten regelmässig einfließen, die Höhe von ca. 18½ Mill. Rbl. (i. J. 1882) erreicht. Dazu existiren seit Decennien in Kreisstädten und Marktflecken (Oberpalen, Rujen) Sparcassen, welche in erfreulicher Weise die bauerliche Capitalansammlung und die ländliche Capitalverwendung unterstützen und vermitteln. Endlich werden auch die städtischen Banken von der bauerlichen Bevölkerung fleissig benutzt: allein die dorpater Communalbank besitzt (nach einer Zeitungsnotiz) an bauerlichen Einlagen aus der nächsten

¹ E. Tagelohn p. 218. — ² Golowin p. 519. — ³ E. p. 76.

⁴ Wassiltschikow «Ländl. Zustände» p. 61.

Umgebung von 30 Werst, d. h. von ca. $\frac{1}{10}$ des Territoriums von Livland, die namhafte Summe von ca. 3 Mill. Rubel.

Schliesslich ist noch eines dritten von Engelhardt erwähnten Factors zu gedenken, welcher wol sehr gegen Erwarten, aber ganz unverkennbar den wirthschaftlichen Verfall Mittelrusslands beschleunigt; es sind das — die Eisenbahnverbindungen, welche in der auf die Emancipation und auf die Agrarreform folgenden Periode errichtet worden. Der Einwirkung dieser verbesserten Communicationsmittel gedenkt Engelhardt mehrfach. Spricht er es auch nicht ausdrücklich aus, so geht doch aus den verstreuten Andeutungen zur Genüge hervor, dass Verfasser den Eisenbahnen eine vorwiegend destructive Wirkung beimisst, wobei eine gewisse pessimistische Befriedigung unverkennbar ist: — der sociale Umschwung wird dadurch beschleunigt, das Gutsherrenthum wird rascher eliminirt, die gutsherrlichen Ländereien gelangen rascher in bauerliche Hände¹, freilich in gänzlich ausgeraubtem und verwüstetem Zustande — doch was thuts, ist doch damit beseitigt, was allein den Riesenfortschritten im Wege steht, durch welche Russland, sobald es nur zum reinen Bauernstaate geworden und auch Europa dazu herabgebracht hat², die Welt in Erstaunen setzen wird³! — Einen von den Eisenbahnen gebrachten wirthschaftlichen Vortheil erkennt Engelhardt freilich an: dass nämlich im Falle von Misjahren die Schwankungen der Kornpreise einigermaßen eingeschränkt werden⁴. Unter dem herrschenden Regime, beim fast beständigen und allgemeinen Fehlen genügenden Brotkornes und nachdem so gar viele Gutshöfe eingegangen sind und aufgehört haben das für die örtliche Volksnahrung erforderliche und von den Bauern selbst nicht hervorgebrachte Brotkorn zu produciren, würde ohne das Bestehen der Eisenbahn das Anführen von Roggen aus dem Süden viel schwieriger sein und jede locale Misernte würde sofort ein allgemeines Aufschwellen des Brotpreises bis zur Höhe der äussersten und schlimmsten Noth- und Hungerpreise hervorbringen, während durch die Eisenbahn doch einigermaßen Preissermässigung eintritt und dem Bauer ermöglicht wird, doch wenigstens «die Seele zu retten», d. h. den Lebenshauch. — Andererseits erkennt es aber Verfasser, dass im grossen und ganzen die Eisenbahn eine Erhöhung des Brotpreises hervorbringe. Ohne dieselbe würde der Gutsherr für sein Korn keinen anderen Abnehmer als den

¹ E. p. 390, 434. — ² p. 339. — ³ p. 306, 332, 336, 421, 437. — ⁴ p. 95.

Bauer haben und er müsste es ihm billig abgeben, während mit Hilfe der Eisenbahn immerhin die Concurrenz der Branntweimbrennereien und des Auslandes, welche beide dem Bauer das beste Korn vor dem Munde fortnehmen, eine merkliche Preissteigerung bewerkstelligt. Besonders ärgerlich ist es Engelhardt, dass mit Hilfe der Eisenbahn, im Falle einer Missernte im westlichen Europa, der «Deutsche» auf Kosten des russischen Bauern, dem dadurch das Brot vor dem Munde fortgenommen oder doch wenigstens bedeutend vertheuert wird, seinen Hunger zu stillen vermag. Mehrfach und mit einer gewissen Vorliebe wird auf dieses Thema zurückgekommen und zu verstehen gegeben, dass es am schönsten wäre, wenn man «dem Deutschen» gar kein Korn gäbe — mag er hungern!¹ und mit Behagen wird dabei anerkannt, dass bei solchem Regime der Wechselkurs und der Papierrubel in unabsehbare Tiefen sinken würden. Doch was thäte das! ? Das einzige fühlbare Resultat wäre, dass ein Paar Handschuhe 100 Rubel kosten würde. Um so besser — man trüge dann keine Handschuhe². Es ist schwer zu erkennen, ob der so überaus geistreiche Verfasser in Bezug auf Handels-, Wirthschafts- und Finanzpolitik an einer Art Farbenblindheit leidet und ob er *bona fide* die einschlägigen bäuerlichen Raisonnements billigend vorträgt, oder aber ob er mit bewusstem tendenziösem Pessimismus auf Bahnen zu lenken sucht, welche nothwendig zum Staatsbankerott, zur Auflösung aller staatlichen und socialen Ordnung und zu dem ersehnten «Umschwunge» führen müssen. Bemerkte zu werden verdient, dass in Hinsicht auf Finanzpolitik Verfasser genau auf dem Boden der «Moskauer Zeitung» und des Herrn Katkow steht, welchem das Sinken des Rubelwerthes nicht die mindeste Sorge macht und welcher findet, dass die Papiergeldmenge Russlands eine noch viel zu geringe ist — gerade wie Engelhardt einen Bauer sich darüber wundern lässt, dass man durch Geldmangel an der Einnahme Constantinopels³ resp. am Zusammenhauen Europas⁴ gehindert sein könne, denn Geld kann ja der Kaiser hinzumachen lassen wie viel er will, meint der Bauer⁵ und meinen Engelhardt und Katkow. — Auf diese abenteuerliche Finanz-, Handels- und Wirthschaftspolitik wird Verfasser jedesmal gebracht, wenn er eines Factums gedenkt, welches von seiner scharfen Beobachtungsgabe vollkommen richtig

¹ E. p. 389 ff. — ² p. 300, 320, 324. — ³ p. 225, 338. — ⁴ p. 339.

⁵ E. p. 237, 338.

erfasst worden ist und welches selbst an Abenteuerlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Es ist dasjenige Factum, welches mehr als alles andere den mittelrussischen Zuständen jenen bedenklichen hippokratischen Zug verleiht, das Factum nämlich, dass hinsichtlich der Kornernten und der Kornpreise die Interessen der Bauern einerseits und die der Gutsherren, Beamten und Städter andererseits in diametralem und polarem Gegensatze sich befinden. Der Bauer wünscht, wie Engelhardt nicht müde wird zu deduciren und als gewesener Universitätspädagog nach dem Grundsatz: *repetitio est mater studiorum* immer wieder in neuen Wendungen vorträgt: der Bauer wünscht gute Ernten, niedrige Kornpreise und Kornausfuhrverbot. Dem Bauer ist nur um zwei Dinge zu thun: er will satt werden können und er will der Nöthigung enthoben sein, vom Gutsherrn Brotvorschüsse zu entnehmen gegen Verpflichtung zu Erntearbeiten &c. Alles übrige, wie Wechselkurs und was drum und dran ist, kümmert ihn absolut nicht; innerhalb der Bauernwelt existiren diese Dinge und Vorstellungen überhaupt gar nicht. — Der Gutsherr dagegen und die übrigen Kulakí — wie Engelhardt unermüdlich darstellt — diese scheuen sich freilich es auszusprechen, dass sie eine Misernte wünschen, denn es würde wie eine Versündigung gegen Gott und Menschen aussehen, aber im Grunde ihres Herzens verwünschen sie jede Regenwolke, welche zur rechten Zeit kommt und reichen Erntesegen verspricht¹. Den Gutsherren und den übrigen Kulakí ist nur mit Misernten gedient. Nur bei Hungerpreisen befindet sich der Bauer in derjenigen Nothlage, welche ihn der Ausbeutung durch die Gutsherren und durch die Kulakí preisgiebt, widerstandlos preisgiebt². In reichen Erntejahren, wenn der Bauer satt wäre, müsste ja der Gutsherr sofort ruinirt sein. Denn der satte Bauer käme nimmer zur Arbeit auf die gutsherrlichen Aecker und Wiesen, übernehme keine Acker- und Erntearbeiten fürs nächste Jahr; und zudem: was hülfte es dem Gutsherrn, gefüllte Scheuern und Kornböden zu haben, wenn der Bauer ihm das Brot nicht abkaufte oder es ihm nicht zur Eisenbahn und zur Brennerei verführte? Nur in Mis- und Nothjahren macht der Gutsherr Geschäfte³. Zudem ist ja klar, dass er sich bei einer Ernte von 400 Tschetwert à 15 Rbl. = 6000 Rbl.

¹ E. p. 374, 375, 376, 386, 387.

² E. p. 95, 105, 237, 319, 374, 377, 386, 382, 300, 392, 387, 388.

³ E. p. 374, 378, 382.

besser stellt als bei einer Ernte von 600 Tschetwert à 6 Rbl. = 3600 Rbl.¹. Uebrigens ist dafür gesorgt, dass auch bei guten Ernten der Bauer in Noth bleibe. Dann verkauft der Gutsherr den Ueberschuss an «den Deutschen» und der Kulák versteht es — wie dem armen Djóma — dem Bauer gleich im Herbst alles Korn abzulocken, wozu der Steuereinnehmer durch strenges Eintreiben der Abgabenrückstände mit behilflich ist², und — dem Gutsherrn fehlt es dann nicht an Arbeitskraft für seine Wirthschaft³. Dem Städter aber und dem Beamten ist gleichfalls mit Hungerjahren gedient; denn wie viel verzehrt der an Brot?! Ob das Brot billiger oder theurer, das sei dem Städter und Beamten sehr gleichgiltig, ihm komme es auf billige Fleischpreise an⁴, und das Fleisch sei nur in Nothjahren billig, wann der Bauer genöthigt sei alles loszuschlagen, um nur «die Seele, den Lebenshauch zu retten», sei es selbst die Kuh, und dem Kinde dann einen Lutsch aus saurem und verschimmeltem «Stückchen»-Brot oder den leeren schmutzigen Lappen in den Mund zu stecken⁵. Dann habe der Beamte und Städter es gut, dann hätten sie billiges Fleisch. In reichen Erntejahren aber verkauft der Bauer kaum ein Stück Vieh — dann darbt der Städter, die Fleischnahrung wird unerschwinglich. Auch wünscht der Städter und Beamte möglichst starken Kornexport, im Gegensatze zum Bauer⁶. Denn bei starkem Kornexport hebt sich der Rubelkurs und Handschuhe und Champagner werden billiger. — Man streiche alle tendenziösen Zuspitzungen und Ausmalungen der Sachlage, mit denen Verfasser seine Darstellung in behaglicher Breite ausschmückt, so kann doch nicht geleugnet werden, dass diese Auseinandersetzungen vollkommen zutreffend das constitutive Leiden bezeichnen, in welches die verfehlten Reformen das Agrarwesen versetzt haben. Weiteres darüber später. — Auch in einem anderen Sinne ist es eingetroffen, was vor fünfundzwanzig Jahren ein alter Gutsbesitzer prophezeite: dass die Eisenbahnen Russland Verderben bringen werden. Auf dem Tracte von Moskau nach Tula wurde man an der um Weihnachten eistreibenden Oká in Ssérpuchow angehalten. In dem von Reisenden angefüllten Gasthofs erregte das Gerücht, die Regierung plane eine Eisenbahn von Moskau nach Kursk über Ssérpuchow

¹ E. p. 374. — ² E. p. 87.

³ Der Eröffnung der Saratower Eisenbahn war eine überaus reiche Ernte voraus gegangen. Im Frühjahr gab es Hungersnoth.

⁴ E. p. 237. — ⁵ Vgl. p. 390. — ⁶ p. 387, 388, 392.

und Tula, grosses Interesse. . . . Dann wird man nicht mehr tagelang vor der Oká zu liegen brauchen! &c. «Jubelt nicht den Eisenbahnen entgegen, die Eisenbahnen werden unser Mütterchen Russland verderben!» Im Gegentheile, widersprach man dem Alten von allen Seiten, durch Eisenbahnen wird Russland aufleben. . . . «Nein, ihr Herren, verderben wird es durch Eisenbahnen, sag' ich euch. Und wie sollte es nicht? Seht, als ich jung war, da lebte jeder zu Hause und war zufrieden. Er kannte nichts anderes als was er zu Hause sah, und war zufrieden. Damals kam man in seinem Leben kaum über die Kreisstadt hinaus. Nur wenige kamen bis Moskau, sehr wenige bis Petersburg. Die sehr, sehr wenigen, die bis ins Ausland gekommen waren, die kannte man bei Namen in weitem Umkreise. Man sass zu Hause und war zufrieden. Das ist anders geworden. Wer ist heute nicht, in Moskau, nicht in Petersburg gewesen, jeden verlangt es, auch ins Ausland zu reisen. Wenn sie dann heimkehren, gefällt es ihnen zu Hause nicht, sie sind unzufrieden. Wie erst wird es sein, wenn man Eisenbahnen haben wird. Da wird niemand mehr zu Hause sein wollen, da werden alle unzufrieden sein. Ihr werdet einst daran denken, was ich euch sage: die Eisenbahnen werden Russland verderben!» — So auch lässt Engelhardt die Bauern darüber klagen, dass die Eisenbahnen der «Landlosigkeit» Vorschub leisten. Es ist den Leuten zu leicht gemacht worden, ihren Gemeinden sich zu entziehen, ihre Landtheile mit allen dran haftenden Abgabenrückständen im Stiche zu lassen und das Weite zu suchen; die daheim bleiben, mögen dann zahlen für ihn, der weiss Gott wohin gezogen ist. Wird es erst wahr, was man sich erzählt, dass die Weibsteute ohne Pass werden das Dorf verlassen dürfen, dann hat die Eisenbahn sie uns bald alle fortgebracht! — Gerade zur selben Zeit als der Alte in Ssérpuchow Unglück verkündend weissagte, schrieb Carey seine *Principles of social science* und «erklärte gute Strassen, die ein noch unentwickeltes Land gründlich aufschliessen, für ein grosses Unglück»¹. Ohne die Eisenbahn wäre es nicht möglich, die Ausraubung und Verödung des Landes so rasch fertig zu bringen, als es nach Engelhardts Beschreibung und nach den von Thun gesammelten Zeugnissen geschieht. Vor 10 Jahren wurde in der Nachbarschaft Engelhardts noch gar kein Flachs gebaut und der Holzhandel hatte dort noch nicht begonnen. Inzwischen

¹ E. p. 286. — ² Bei Roscher, Nationalökon. des Ackerb. 1867. p. 69.

ist letzterer in Gang gekommen und die liegengelassenen Gutsäcker hat man begonnen zum Flachsbau auszumietten. Holzhändler und Flachsbauern arbeiten um die Wette, das Land zur Wüste zu machen. Giebt ein Stück keinen Flachs mehr her, lässt man es liegen, da wächst absolut gar nichts mehr drauf. Ebenso werden die Holzschläge mittelst Feuercultur in kürzester Zeit zur gänzlich ertraglosen Einöde gemacht. Was im Pskowschen sich bereits vollkommen vollzogen und abgespielt hat, ist man im Ssmolenski-schen, in Engelhardts Gegend, eifrig bemüht fertig zu bringen. Was Engelhardt schildert, ist vollständige Bestätigung und Illustration dessen, was Thun p. 38—43 über die Verhältnisse Pleskaus und Ssmolensks actenmässig beibringt. — Dazu kommt noch, dass der frühere bauerliche Winterverdienst, mit dem die ssmolenski-schen Bauern in landwirthschaftlich rationeller Weise sich das nöthige Baargeld verschafft hatten, nämlich das Frachtfuhrgewerbe, durch die Eisenbahn gänzlich abgeschnitten worden ist¹; an dessen Stelle sind die winterlichen Holzarbeiten getreten; alles arbeitet eifrigst an der Waldverwüstung. — Schliesslich noch eine eigenthümliche Einwirkung der Eisenbahnen im Sinne der Beschleunigung des Verfalles, der Auflösung, des «Umschwunges» — und wol auch im Sinne des ssérpuchower Propheten. Zur Zeit der Aufregungen im Süden des Reiches, der Judenhetzen &c. hat man die Ereignisse chronologisch und chartographisch verzeichnet und es damit zu vollster Klarheit gebracht, dass die socialistischen und nihilistischen Agenten sich der bequemen Eisenbahnverbindungen zu ihrer verbrecherischen Propaganda bedient haben. Der Gang und die Fortschritte der Propaganda waren die Eisenbahnlinien entlang vollkommen deutlich zu verfolgen. Verfasser stellt es freilich in Abrede, dass alle die Gerüchte und Aufregungen, welche er so lebensvoll, ja aufregend zu schildern weiss, dass sie von Agenten dem Landvolke zugetragen worden seien; es müssen, meint er, spontane Producte der Volksseele sein². Von Agenten und Propagandisten sei in seiner Gegend nichts zu hören gewesen, behauptet Verfasser³. Dem Leser, welcher durch den Verfasser selbst erfahren hat, wie dieser unter scharfer polizeilicher Controle sich so unwohl gefühlt hat, dass er darüber vorübergehend bis zum *delirium tremens* geführt wurde, mit Visionen von Teufelchen, Polizeiagenten &c.⁴,

¹ Golowin a. a. O. p. 519. — ² E. p. 444. — ³ E. p. 442 u. 444.

⁴ E. p. 363—368.

und welchem auch frühere Antecedentien des Autors nicht unbekannt sind — dem Leser fällt bei solcher Bethenerung das: *qui s'excuse s'accuse* ein. In Summa: auch die Eisenbahnen dienen aufs wirksamste der Beschleunigung des Verfalles, der Aufhebung der «Gleichheit», der Bereicherung des Reichen, der definitiven Zugrunderichtung des Armen.

Wie anders hat die Wirkung der Eisenbahnen in den Ostseeprovinzen sich gestaltet! Das zeigt sich am prägnantesten an Estland, an der von Natur am dürftigsten ausgestatteten der drei Provinzen, sie aber wol alle überragend durch wirthschaftlichen Fleiss, durch opferfreudige Hingebung in der Selbstverwaltung, durch nie versagenden Gemeinsinn, welcher das ganze Land wie eine einige Familie erscheinen lässt, und durch zähes Festhalten an dem, was die Vergangenheit erprobt hat. Mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten hat hier die Landwirthschaft zu kämpfen. Durch nördliche Lage wird die ganze landwirthschaftliche Campagne auf kurzen Zeitraum zusammengedrängt. Bei flachgründiger Ackerkrume über felsigem Untergrunde machen Dürre und Nässe sich schwerer geltend als auf den günstigeren Böden der südlicheren Provinzen &c. Es ist begreiflich, dass in einem so ausgestatteten Lande, das nur durch angestregten Fleiss und durch umsichtige Sparsamkeit in einem achtbaren wirthschaftlichen Regime sich zu erhalten vermochte, grosse Capitalansammlungen sich nicht bilden konnten, wie sie unentbehrlich sind zur vollen Ausnutzung der durch entstandene Eisenbahnverbindung gebotenen Conjunctionen. Und dennoch — schier unbegreiflich ist es, wie man es hat möglich machen können — dennoch hat das Land sofort nach Eröffnung der Baltischen Eisenbahn unter Anwendung beträchtlicher Capitalmittel dieselbe sich nutzbar zu machen gewusst, die Wirthschaften entsprechend reformirend und den neuen Absatzbedingungen anpassend. Branntweimbrennereien in grosser Zahl und in grossen Dimensionen, zeitgemäss und kostbar ausgestattet, wuchsen über Nacht aus dem Boden empor. Mastungen, verbesserte Kuhheerden, Meiereien neuesten Systems zur Bereitung von Butter und Käse bester Qualitäten, Fleischschafherden . . . alles das wurde im Handumdrehen aus dem Boden gestampft. In kürzester Zeit hat die wirthschaftliche Entwicklung Estlands diejenige Livlands überholt. Aehnlich, wenn auch in langsamerem Tempo, hat darauf die bis Dorpat geführte Zweigbahn die Entwicklung des nordöstlichen Livland gefördert. — Und diese Entwicklung hat sich nicht etwa auf

Kosten der Bauern vollzogen, im Gegentheile die Bauern participiren auch ihrerseits, in ganz gleicher Richtung wie die Gutsherren, an den günstigeren Conjunctionen und zwar Grundbesitzer wie Pächter in gleicher Weise. Denn durch Votirung des Entschädigungsgesetzes hat die Ritterschaft den Pächter vor ungebührlicher Pachterhöhung geschützt. Durch Verkauf ihrer Kartoffeln an die Brennereien sind sie an den Chancen des Spiritusmarktes in gleichem Sinne betheiltigt wie die Gutsherren. Brauergerste verkaufen sie gleich den Gutsherren. Ihre Dauerbutter wird gleich der gutsherrlichen für den petersburger Markt aufgekauft . . . kurz, keinerlei Interessengegensätze machen sich geltend, noch wäre es denkbar, dass sie sich geltend machen könnten. Und da die Löhnung der ländlichen Arbeiter wol nie allein in Geld stattfindet, sondern ganz oder theilweise in Nutzung an Ackerparzellen, Wiesen und Weiden, so kann auch zwischen Wirth und Knecht, Herr und Diener hinsichtlich des Ernteaufalles niemals ein Interessengegensatz stattfinden, wie Engelhardt ihn constatirt. Ueberall findet die vollständigste Interessengemeinschaft statt. Gutsherr wie Bauer, beide sind vor allem landwirthschaftliche Producenten. Beide vorthelen oder leiden in gleicher Weise, in gleichem Sinne und in gleicher Richtung von Gunst oder Ungunst der Witterung, von den Conjunctionen des Weltmarktes — und der Politik. Beide haben gleiches Interesse daran, dass die bestehende Ordnung erhalten und dass ungesunder Propaganda ein Ziel gesetzt werde. Und beide haben dasselbe Interesse und können nur dasselbe Interesse haben an Ausbau und Consolidirung des Landesstaates, an Förderung des Volksschulwesens, an Entwicklung der Landespolizei, an Vervollkommnung der Justiz — — mit einem Worte: dasselbe Interesse am Wohle des Landes. Worin und in welcher Richtung der Gutsherr das Landeswohl zu suchen hat, darin und in derselben Richtung kann und nur dort kann auch der Bauer es finden und umgekehrt, Wirth sowol wie Ackerknecht. Nur unter geordneten Verhältnissen, bei gesicherter Production und im Schutze wirksamer Polizei und Justiz kann die Wirthschaft im Stande sein, fortlaufend und ohne Unterbrechung hohe Arbeitslöhne zu zahlen, dem Arbeiter behäbige Existenz zu sichern.

Bevor die Betrachtung und Constatirung der factischen Zustände — der schier hoffnungslosen Nothlage dort und des zukunfts-würdigen Bestandes hier — abgeschlossen und bevor übergegangen wird, an der Hand unseres Autors zu erörtern, wie es dort zu

den entsetzlichen Sackgassenverhältnissen¹ hat kommen können, und wie daraus zu entkommen wäre, wird es nicht unangemessen sein, das Vorhergegangene kurz zu resumiren und dann noch über einige Theile des Engelhardtschen Buches zu referiren, welche dem von ihm entrollten Gesamtbilde als lebensvolle Staffagen in meisterhaften Zügen beigefügt worden, das Düstere des Colorites zu vervollständigen.

Schlüssel zum Verständnisse der Nothlage, in welcher der Bauer Mittlerrusslands sich befindet, und zugleich Siegel, durch welches er beim Walten des Engelhardtschen «russischen Genius» in dieser Lage festgehalten wird, beides findet sich in der widersinnigen Antithese, wie sie durch die Emancipation und durch die Agrarreform geschaffen worden: der Bauer Mittlerrusslands ist durchs Gesetz verdammt worden, Ackerbauer zu bleiben, und ohne die Möglichkeit zur productiven Ausnutzung seiner Arbeitskraft ist er durchs Gesetz verdammt worden, nicht vorwiegend Producent, sondern vorwiegend Consumment der Früchte des Ackerbaues zu sein.

In die Sackgasse dieser Antithese eingezwängt, ist der Bauer Mittlerrusslands für nicht absehbare Zeit in die Nothlage gebannt, nicht etwa durchs Staatsgesetz allein — denn es wäre ja denkbar, dass dieses abgeändert würde, wenn auch vor der Hand nicht verständlich, in welcher Weise —, sondern zwingender noch durch ein anderes unabweisliches Gesetz von eiserner Strenge: durch die Naturnothwendigkeit. Proletarier ist und Proletarier bleibt, wer ohne die Aussicht auf genügenden Erwerb leichtsinnig zur Ehe schreitet; wer leichtsinnig Kinder zeugt zur Beschäftigung des Todtengräbers; wer leichtsinnig im Herbst seine Ernte verjubelt, wohl wissend, dass sie im Winter, Frühjahr und Sommer darauf vom Wucherer wird zurück erbettelt werden müssen¹; wessen Unterscheidungsvermögen für Recht und Unrecht stumpf ist; wer nicht durch Selbstachtung und gerechten Stolz, sondern nur durch Furcht an sein gegebenes Wort, an einen eingegangenen Vertrag sich gebunden fühlt. — Zwanzigjährige Erfahrung hat es zur Genüge gelehrt, dass die Emancipation von 1861 eine verfehlt und vergebliche gewesen ist. Die alten Herren hat man dem Bauer genommen, neue Bedrücker hat er sich angeschafft. Durch irgend welche

¹ Thun p. 43.

Gesetze befreie man ihn auch von diesen, und eine dritte Generation von Aussaugern wird sich unfehlbar einstellen. Und immer raffinirter und sauberer wird das Gewerbe der Bauerschinderei betrieben — auch hierin schreitet die Welt, schreiten Kunst und Wissenschaft fort. Ohne Lärm, ohne Aufsehen wird das Gewerbe betrieben — *po Bósheski*, gottgefällig — wie Engelhardt von Derunow erzählt¹; der Bauer dankt noch dafür, dass man ihm «das Fell unter der Haut gerbt», so dass er es nicht merkt. — In seiner gegenwärtigen Lage ist der Bauer Mittelrusslands schlimmer daran als der Leibeigene, der Slave, das Arbeitsvieh. Dieses wird doch vom Eigenthümer auch in der arbeitsfreien Zeit ernährt und es wird dafür gesorgt, dass es bei Wiederaufnahme der Arbeit in voller Leistungsfähigkeit stehe. Wie in der mittelasiatischen Steppe das Pferd im Herbst sich selbst überlassen wird — mag es unter dem Schnee hervor sich «Scharrfutter» suchen — ja schlimmer noch ist der mittelrussische Bauer seiner Noth überlassen. Nach Middendorff futtert sich das Steppenpferd rasch auf an den Erstlingen des Frühlings und tritt dann kräftig zur Arbeit an. Der mittelrussische Bauer aber hat gewöhnlich schon seit Weihnachten mit dem Hungern begonnen, hungernd beginnt er im Frühlinge die Ackerarbeit, schärfer noch hungernd hat er die Anstrengungen der Erntezeit zu überwinden². Dabei des Bauern gemüthliche Leiden! Niemand sagt ihm, dass nur er selbst, durch innere Kräftigung und Selbsterneuerung, sein eigener Retter werden könne. Der Priester vertröstet mit Gottes Barmherzigkeit, dem indolenten Fatalismus Vorschub leistend, und der Kulák und der Propagandist vertrösten mit der Barmherzigkeit des Zaren, der morgen, übermorgen, sehr bald jedenfalls mehr Land geben werde, Land der Herren, Land der Türken. Nirgend Aufruf zu mannhafter, enthaltsamer Selbsthilfe. Unter Neid und Hass gegen die, welche das angeblich ihm zuge dachte Land noch immer inne haben, oder mit welchen anderen Gefühlen kann der Bauer Mittelrusslands sein Spreubrot essen?

Nicht nur den Bauer Mittelrusslands ruinirt das jetzige Agrarsystem, auch den dortigen Gutsherrn. Zur Zeit der Leib-

¹ E. p. 491.

² Zu allen den von Engelhardt in helles Licht gestellten, den Bauer so schwer belastenden Momenten kommt noch ein von ihm nicht erwähntes, aber von Thun (p. 88) angeführtes hinzu: dass nämlich ein arges Geschmeiss von Zwischenpächtern — vielleicht Engelhardts deklassirte Gutsbeamte — sich einzunisten begonnen hat — à l'Irlandaise.

eigenschaft besass der Bauer ausreichenden Acker nebst Wiesen und Weiden und Heizmaterial wurde ihm gratis geliefert. Ueber einen Theil seiner Arbeitskraft disponirte der Gutsherr in einem Jahre wie im anderen. Dieser gleichbleibenden Arbeitskraft konnte die Wirthschaft angepasst werden und sie wurde mit grösserem oder geringerem Erfolge betrieben, je nach mehr oder weniger rationeller Verwendung der Arbeitskraft¹. Heutzutage ist eine geordnete Gutswirthschaft nach festem Plane undenkbar. Denn nie kann vorausgewusst werden, ob nicht ein gesegnetes Jahr absolutes Fehlen der Arbeitskräfte hervorbringen werde. Nichts ist dem Landwirth verderblicher als solche Unmöglichkeit der Vorausberechnung hinsichtlich der Arbeitskräfte. Alle Versuche, die Wirthschaft mit ständigem Arbeitspersonale zu führen, sind bisher misglückt, wenn sie nicht gar zu den ärgerlichsten Processen geführt haben, wie es in dem s. Z. bekannt gewordenen Bobrinski-Fischerschen Falle in der That geschehen ist. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen selbst die rüstigsten Anstrengungen bald erlahmten und wenn fast alle Gutsherren dazu gelangt sind, entweder ihre Güter wüst liegen zu lassen, oder sie Holzhändlern und Flachsbauern zur Verwüstung zu überliefern, oder aber geringe Theile davon nach dem Kulákensysteme unter Ausnutzung der bäuerlichen Noth — dabei übrigens ohne irgend einen Gewinn, wie von Engelhardt und von allen Seiten constatirt wird — selbst zu bewirthschaften oder endlich, was noch häufiger ist, durch nichtswürdige Beamte bewirthschaften zu lassen. Seltene Ausnahmen, wo für einige Zeit, aber auch dann nur vorübergehend, nennenswerthe Pächterträge von schweizerischen oder deutschen Pächtern bezogen wurden, sind nur dort vorgekommen, wo reichliche Bach- und Flussuferwiesen bestehen, welche die Dreifelderwirthschaft einigermassen lohnend machen, und wo zugleich der Pächter gewandt ist im Heranziehen der bäuerlichen Arbeitskraft mit den bekannten Mitteln. (E. p. 321, 322, 330—333, 436, 489. Thun p. 8, 9, 13, 14, 40.)

In Livland dagegen bieten die Gutswirthschaften den Arbeitern willkommene Gelegenheit zu vortheilhafter Beschäftigung und zu gesichertem Auskommen unter frei vereinbarten Bedingungen: allen denjenigen Bauern, welchen entweder Capital oder persönliche Befähigung zur Führung eigener Wirthschaften fehlt. Dasselbe gilt von den Herrn- wie von den Bauergütern. Der ländliche

¹ E. p. 487 ff. Thun p. 3, 8.

Arbeiter befindet sich durchweg in behäbiger und gesicherter Lage — mittelst Fleiss, Eifer und Zuverlässigkeit freier Herr und Schöpfer seiner Geschicke, in den Grenzen des Menschlichen.

Unter so glücklichen Verhältnissen bewahrt denn auch der Grundbesitz in den baltischen Provinzen — der grosse ebenso wie der kleine — diejenige Stabilität, welche bei der Langathmigkeit der landwirthschaftlichen Operationen und Unternehmungen durchaus wünschenswerth ist. Nicht nur dass ein Zerschlagen und Ausschachten der Güter zu den unerhörten Dingen gehört, sondern auch Besitzwechsel durch Verkauf tritt im ganzen selten ein und auch dann nur unter Preisen, welche seit dem in der ganzen Welt niedrigen Stande der Bodenpreise in den zwanziger Jahren, resp. seit Uebergang zu intensiverer Cultur bisher constante Steigerung erfahren haben. Und obschon der Besitz an Rittergütern jedem Stande zugänglich ist, so erhält er sich doch mit geringen Ausnahmen in der Hand des Adels und ihm an Bildung ebenbürtiger oder dazu aufstrebender Gesellschaftsschichten — ein für die Entwicklung und Zukunft der Landwirthschaft und des gesammten Grundbesitzes gewiss nicht zu unterschätzender Umstand.

Dagegen ist in Mittelrussland der Besitz an nichtbäuerlichem Grund und Boden schon seit bald 20 Jahren in Fluss gekommen, ja nach den von Thun p. 15—17 gegebenen statistischen Daten zu urtheilen, ist er in vollem Zerfliessen begriffen. Zum Zerschlagen und Ausschachten findet seitens der Besitzer grosse Bereitwilligkeit statt, jedoch wenig Gelegenheit. Denn dem Bauer fehlt es ebenso sehr an Capitalien wie an Sinn für privaten Grundbesitz und der vermögende Kulák weiss sehr wohl, dass flüssiges Capital ihm höhere Rente bringt als festgelegtes — im Minimum 4 pCt. monatlich oder 48 pCt. im Jahr, wie Engelhardt irgendwo darlegt. Der ausnahmsweise vermögende Bauer aber, der noch Ackerbauer ist und nicht Capitalkulák, findet es naturgemäss am schmackhaftesten, mit Hilfe angemieteter Hungerleider gutsherrliche Ländereien durch Flachsbaum und Brandwirthschaft auszurauben, in immer weiterem und weiterem Umkreise, statt dieselben anzukaufen und auf beschränktem Raume langathmigen und weniger rentirenden geregelten Wirthschaftsoperationen sich hinzugeben. Sehr übersichtlich rechnet Engelhardt vor, wie auf dem Wege der Bodenausraubung und der Bauernschinderei eine so colossal rasche Verrentung der Vorschüsse mit Sicherheit erreicht wird, dass die ländlichen Capitalien nothwendig dieser Verwendung sich hingeben, statt auf

langathmige, verhältnismässig unrentable Bodenmelioration sich einzulassen¹. Dieses systematische und erschrecklich rasch vorschreitende Ausrauben, Verwüsten und Veröden wird von Engelhardt überaus anschaulich dargestellt in seinem X. Briefe, welcher der Beschreibung des «glücklichen Winkelchens» gewidmet ist, der einzigen ihm bekannten Gegend seiner Nachbarschaft, wo es den Bauern besser zu gehen begonnen hat — auf Kosten der ausgeraubten gutsherrlichen Ländereien. Wiewol diese Art von «Umschwung» dem Verfasser sehr befriedigend und nachahmenswerth erscheint, so führt sie, seinem Geschmacke nach, doch zu langsam zur Deposition der Gutsherren. Daher sehnt er sich nach «Ausschlachtbanken»², welche viel rascher zu diesem ersehnten Ziele führen müssten. Auf diese widerspruchsvolle, auf Skopinschem Hintergrunde sich prächtig abhebende Idee soll noch eingehend zurückgekommen werden. Im Vorbeigehen mag nur erwähnt werden, dass Verfasser tief überzeugt davon ist, dass der gutsherrliche Grundbesitz so wie so dem Untergange geweiht ist³, dass er inzwischen nur zur Bauernschinderei führt⁴, dass er unnütze Mittelpersonen mästet⁵, dass er der bauerlichen Entwicklung nur im Wege ist⁶, dass der bauerliche Wohlstand nur auf den Ruinen des gutsherrlichen erblühen könne⁷ und dass somit je eher je besser mit dem gutsherrlichen Grundbesitze aufgeräumt werden müsse⁸. Verfasser bekennt zu verschiedenen Malen, statistischen und sonstigen volkswirtschaftlichen Notionen ferne zu stehen; es war ihm daher wohl unbekannt, mit welcher Rapidität seine Wünsche der Erfüllung sich nahen — nach den von Thun p. 15—17 zusammengestellten Daten. Schon von 1865—77 ist der «Umschwung» ein so rapider, dass Verfasser daran seine helle Freude haben müsste. Der Uebergang der gutsherrlichen Ländereien an Kaufleute, d. h. Holzhändler, welche das abgeholzte, durch Flachs- und Brandwirthschaft verödete Land schliesslich wüst liegen lassen⁹ — ist ein durchaus befriedigender; in den darauf folgenden 5 Jahren hat der Gang der Entwicklung nach allen Zeugnissen nicht stille gestanden — im Gegentheile. Nach Thuns Berechnung würde, bei gleichbleibendem Fortschritte «der gutsherrliche Adel in weniger als

¹ E. Tagelohn p. 229 u. 230. — ² p. 425. — ³ p. 300, 465.

⁴ E. p. 322, 323, 378. — ⁵ p. 379.

⁶ E. p. 316. — ⁷ p. 406.

⁸ E. p. 465, 486. — ⁹ p. 418—428.

fünfzig Jahren beseitigt sein». Das würde aber der Ungeduld des Verfassers nicht genügen; zu seinem Troste mag angeführt werden, dass den Fallgeschwindigkeiten Beschleunigung in quadratischer Proportion eigen zu sein pflegt. Ausschlachtebanken — oder Bänke — würden es freilich noch rascher thun.

Man muss die Briefe des Verfassers selbst gelesen haben — kein Referat wird ihren Eindruck auch nur annähernd wiedergeben können — man muss sie selbst gelesen haben, um die eigenthümliche Mischung widerspruchsvoller Gefühle ermessen zu können, welche sie erwecken. Durch den beständigen Wechsel ausgelassen lachenden und tief trauernden Humors wird in dem Leser eine ganz eigenartige, nervös erregte, zugleich warm zustimmende und zugleich heftig widersprechende Empfänglichkeit für die Zukunftsausblicke des Verfassers erweckt. Kaum giebt es eine — positiv und negativ — aufregendere Lectüre. Wie sehr man sich auch abgestossen fühlt von dem Zukunftsbilde, für welches Verfasser bis zur Glut sich erwärmt, — so kann man sich doch nicht dessen erwehren, gefangen genommen zu werden von des Verfassers unstreitig wahrhaftigem und heissem Patriotismus. Die Summe, für den Leser, ist tiefe, tiefe Trauer.

Wie tief ergreifend ist es, wenn Verfasser, auf seine 12jährige aufopfernde, an Entbehrungen aller Art überreiche, hartnäckige und von wahrlich glänzenden landwirthschaftlich hochbefriedigenden Erfolgen gekrönte Thätigkeit zurückblickend — wie ergreifend namentlich für einen Landwirth ist es — wenn Verfasser in der Anmerkung zu pag. 335 bemerkt: «Man sagt, dass der Mensch gar sehr viel besser arbeitet, wenn die Wirthschaft sein Eigenthum ist und auf seine Kinder übergeht. Ich meine, dass das nicht ganz richtig ist. Der Mensch wünscht, dass sein Werk — nun, sei es auch nur Viehzucht — nicht vergehe und dass es fortgesetzt werde. Wo geschieht das dauernder als im Gesamtbesitze? In der Gemeinde bleibt das gezüchtete Vieh und es findet sich ein Fortführer. Aber aus den Kindern, es ist doch möglich, geht nicht ein einziger Viehzüchter hervor.» Geradezu tragisch ist die Wirkung einer solchen Bemerkung, wenn man bedenkt, dass das geistige Schauen seines Zukunftsideals das Einzige ist, wodurch Verfasser in den Entbehrungen, in der Vereinsamung der ländlichen Einöde aufrecht erhalten wird, und wenn man zugleich erkennt, welch luftiges, aller möglichen Realität entbehrendes

Hirngespinnst dieses Zukunftsideal ist, welches in «Rauch», in «Dunst» — mit Turgenew zu reden — zerfliessen muss, nachdem es entsetzliche Verheerungen angerichtet hat.

Und sucht man nach den Garantien, welche dem Verfasser die beglückende Wirksamkeit seines Zukunftsideales gewährleisten sollen, so erkennt man alsbald, dass dieselben nicht in den widerspruchsvollen Raisonsnements liegen können, in deren Cirkel bis zum Schwindel man umhergeführt wird; — nein, es ist nicht das Ergebnis ruhiger und vorurtheilsfreier Ueberlegung, das Ideal ist aus den Tiefen grausig verdüsterter Stimmung aufgestiegen, da muss ihm ja die Realität dieser Stimmung beiwohnen. — — — Es ist erschütternd, wenn Verfasser, den unlöslichen socialen Gegensatz im Bestehenden constatirend, auf pag. 422 ausruft: «Wer ist glücklich? — Er melde sich!» — oder wenn er pag. 336 sagt: «Glaubt mir, schlechter wird es nicht, denn Schlechteres als die jetzige Wirthschaft kann es nicht geben.» Aus solcher Ueberzeugung wird dann der Glaube geboren, es könne nur ein Segen sein, wenn das Bestehende fortgewischt werde, so rasch als möglich; das darnach Entstehende, von selbst Entstehende werde nicht anders als besser sein können. Damit stimmt denn auch die Entdeckung, dass nur in erster Reihe gegen die Gutsherrschaften des Verfassers Zerstörungswuth sich richtet und dass im Grunde sein wirkliches Angriffsobject weiter und höher liegt. Nach Meinung der Bauern, sagt Verfasser — und mehrfach giebt er zu erkennen, dass er die bauerliche Anschauungsweise zu der seinigen gemacht habe¹, wobei dem Leser die Frage aufsteigt: ob wol der Bauer ohne Souffleur redet? und ob nicht Verfasser aus bauerlichem Munde nur den Widerhall der eigenen Lehren vernimmt? — nach Meinung der Volksseele komme die gegenwärtige staatliche Ordnung nicht von Gott, sondern von den Gutsherren²; Gesetz und Behörden seien nicht Gotteswerk, sondern Werk der Herren, der Pány; auch nützen diese Einrichtungen nicht der Allgemeinheit, nicht dem Staate, nicht dem Zaren . . ., sondern nur den Pány³; der Staat wäre reich, der Kaiser wär' reich, wenn die Pány nicht wären. Die ganze Aufgabe des Monarchen bestünde doch nur darin: darauf zu wachen, dass alle, alle ohne Unterschied gleichen Antheil am Lande haben⁴, das sei die einzige Function des Zaren⁵, und wenn

¹ E. p. 453, 461, 487. — ² p. 60. — ³ p. 439.

⁴ E. p. 297, 440, 447, 448. — ⁵ p. 448.

die Pány nicht wären . . . So richtet der Verfasser der Bauern Blicke über die Schultern der Gutsherren hinweg auf weitere Ziele allgemeiner Zerstörung. Die Gutsherren sind nur die ersten, die unter dem Anstürmen der modernen Hunnen zu fallen haben. — Es liegt Methode darin.

Es ist nun wol selbstverständlich, dass dem warmen und farbenreichen Vortrage solcher Lehren nicht mit Gleichmuth beigewohnt werden kann, namentlich dann nicht, wenn man in ihnen den Ruf vernimmt, welcher in die geordneten Verhältnisse der eigenen Umgebung herüberklingt, bestimmt, die gefestigte Ordnung zu lösen und Interessengegensätze künstlich zu wecken, wo sie von Natur nicht bestehen.

Und nun erst, innerhalb des bisher gezeichneten Rahmens, welcher die Schilderungen Verfassers umschliesst, und in der Gesamtbeleuchtung, welche er seinem Bilde der Zustände verleiht — nun erst werden die Einzeldarstellungen, die in Folgendem herausgegriffen werden sollen, in ihrer richtigen Localfarbe verständlich werden.

V.

Es wird wol nicht unangemessen sein, unter den vorzuführenden Einzelschilderungen zuerst diejenigen voranzunehmen und zu gruppiren, welche die Behörden und obrigkeitlichen Personen und Einrichtungen betreffen, mit denen der Landwirth und Dorfbewohner zu thun hat. Diese Schilderungen sind von Meisterhand entworfen; jedes kleine Detail ist wichtig und findet sich an richtiger Stelle, zu bester Wirksamkeit. Neben dem Kunstgenusse, welchen sie dem Leser gewähren, verfehlen diese humoristischen Darstellungen nicht, auf Schritt und Tritt ausserordentlich befriedigende Vergleiche aufzudrängen. Sie rufen eine gewisse Behaglichkeit der Stimmung hervor, etwa diejenige der warmen hellen Stube, wenn draussen die Winternacht tobt.

Bereits während mehrerer Jahre hatte Verfasser auf dem Gute gewirthschaftet, welches von ihm im Zustande fast gänzlicher Verwüstung übernommen worden war. Unter Entbehrungen aller Art und mit grösster persönlicher Hingebung hatte er sehr beträchtliche Steigerung der Einkünfte erreicht, selbst manche vielversprechende Versuche und Neuerungen mit Glück durchgeführt. Immerhin aber war seine Wirthschaft im Geleise des «alten Systems» geblieben, d. h. einzig und allein basirt auf eine Wohlfeilheit

der Arbeitslöhne, wie sie nur beim äussersten Elend der Bauern stattfinden kann. Dass ein solcher Zustand kein gesunder sei, dass eine Wirthschaft mit Ansprüchen auf Fortdauer auf solche Voraussetzung sich nicht basiren dürfe, dass ein Systemwechsel stattfinden und dass es ein radicaler Wechsel sein müsse, alles und jedes verändernd — das war Engelhardt trotz seiner Erfolge von Tag zu Tag immer klarer geworden. In welche Richtung aber hat dieser Wechsel stattzufinden? Einführung landwirthschaftlicher Maschinen, Anwendung künstlicher Dünger und was sonst als rettende Panaceen angepriesen worden, ihre gänzliche Unbrauchbarkeit lag auf der Hand und war erprobt worden; zudem bedarf es dazu grosser Mittel, welche, ebenso wie Engelhardt, den meisten fehlen — — also was thun, was beginnen, in welcher Richtung Ausweg und Rettung suchen ?!

Mitten in das Düstere solcher Betrachtungen hinein fällt die Nachricht, dass in Ssmolensk eine landwirthschaftliche Ausstellung der benachbarten Gouvernements stattfinden wird. Fast mit ungetrübter Freude — denn gegen 30 Rubel, also eine sehr namhafte Summe, würde es kosten, zusammen mit dem Vorarbeiter Ssidor die Ausstellung zu besuchen! . . . — nichtsdestoweniger mit Freude, ja mit Enthusiasmus wird die Nachricht begrüsst. Mit 30 Rubeln wird Belehrung für Tausende von Rubeln zu erkaufen sein! Alle Landwirthe seufzen unter der Last der Verhältnisse; alle werden die Gelegenheit wahrnehmen, sich gegenseitig zu belehren . . . Vereinssitzungen wird es geben, für die Gegend wichtige Fragen werden eingehend discutirt werden, persönliche Beziehungen und geschäftliche Relationen werden sich anknüpfen, von gelehrten Agronomen und von gewiegten Praktikern wird es zu lernen geben, nicht nur in den Sitzungen, auch beim Glase . . . welche Anbaumethoden sich am besten bewährt haben und welche Viehracen, wird man erfahren, und ob feste Dienstcontracte dem «*po Bósheski*»-Systeme vorzuziehen . . . dem Ssidor wird man begreiflich machen, dass auch wir so weit gelangen können wie andere, und mit Hilfe welcher Geräthe . . . und wie wird Ssidor verwundert sein, wirkliche Rinder, wirkliche Schafe und wirkliche Schweine zu sehen! Damit Ssidor Lust bekomme mitzufahren, werde man versprechen müssen, ihm den Erzbischof zu zeigen . . . Abgemacht! koste es auch 30 Rubel, es wird hingereist! — — Sündiger Mensch, — fragt sich Engelhardt — ist es nicht was Anderes? . . . Willst du dich nicht «auswettern»? Wieder einmal civilisirte Menschen sehen, mit

Damen verkehren, die nicht nach dem Stall und Milchmolken duften?

Rasch ist der Entschluss gefasst, aber gar schwierig und mühsam ist die Ausführung. In der Wildnis muss eine Wäscherin gefunden werden zum Stärken und Plätten der Hemden. Der Frack hat drei Jahre lang im Koffer gelegen, ist verschimmelt und zerknüllt, beim Hervorziehen bringt ihm der «Conditor» einen argen Riss bei. Der Dorfschneider ist für längere Zeit abwesend. Der Conditor übernimmt die Reparatur, muss aber dazu weite Fahrten zu entfernten Gutshöfen machen, feine Nadel und Seide sich zu verschaffen; die Falten auszugleichen, muss Engelhardt den Frack während längerer Zeit im Freien, auf dem Felde tragen &c.

Die Bauern sind entzückt zu erfahren, dass die Ausstellung nur den Gutsherren und nicht ihnen gelte. Sie hätten keinen Befehl erhalten, wie vor Jahren zur vorigen Ausstellung. Damals hätten sie Beträchtliches an Korn und Butter einliefern müssen. Es sei eine drückende Besteuerung gewesen . . . ein nicht miszuverstehender Hieb auf die öffentliche Verwaltung.

Im Waggon köstliche Begegnung mit Zeitungslesern, «liberalen» St. Petersburger Beamten, die entzückt sind über die von diversen Correspondenten gemeldete Blüthe der Landwirthschaft und der Volksschulen, über das Verständnis und die Opferfreudigkeit der Bauern für die Schule &c. . . Entrüstung über Engelhardts Skepsis: in Wirklichkeit sehe das ganz anders aus . . . was nur die Obrigkeit wolle, werde von den bäuerlichen Delegirten beschlossen . . . aber die Ausführung! — Schon die Bahnhöfe waren erschienen wie europäische Oasen in asiatischer Wüste, nun erst der Gasthof in Ssmolensk mit seinem Comfort! Engelhardt geht Abends aus zum Besuch von Verwandten und empfiehlt Ssidor, er möge, bevor er sich aufs Damastsopha schlafen lege, seine thrangeschmierten Stiefel ausziehen. Vorher solle er sich ein Abendessen geben lassen. Beim Heimkehren erfährt Engelhardt vom entrüsteten Ssidor, dass es greulichen Scandal gegeben habe. Nur Kleinigkeiten habe man ihm zu essen gegeben, die nicht satt machen, und einen ganzen Rubel habe man ihm abverlangt. Da habe er, wie sich gehört, geschimpft; fast sei er der Polizei übergeben worden.

Nach der ungewohnten «europäischen» Kost beim reichen Verwandten folgt eine schlaflose Nacht. Farbenreiche und tendenziöse Rückerinnerungen: Ausreise von Petersburg vor drei Jahren. Reiseerlebnisse. Wie das Gut vorgefunden, was inzwischen erlebt

worden. — Welche aus Zeitungen und officiellen Berichten geschöpfte Hoffnungen und welche Enttäuschungen!!

Tags darauf Eröffnung der Ausstellung; gegenwärtig fast nur mit ihren Abzeichen geschmückte Beamte der Ausstellung und einsegnende Geistlichkeit, dazu nur spärliche städtische Neugierige. Vom Lande einzig und allein Engelhardt und sein Ssidor. — Diese wenden sich während der Einsegnungsritualien der Pferdeabtheilung zu. Da giebt es im ganzen nur fünf Pferde. Das eine davon ist der ssmolensker Gouvernementskronszuchthengst; die vier anderen sind von einer Kronsfarm ausgestellte Ardenner Kreuzungsstuten. Nach ihrem Exterieur gefallen sie Engelhardt, er fragt: ob es solche zu Verkauf giebt. Nein, sagt der Wärter, wir haben nur diese und wir brauchen sie selbst: seit elf Jahren schon «zum Vorzeigen». Ssidor geht näher heran, entdeckt bei einer der Stuten Vollhufigkeit, bei einer anderen Rückenschwäche &c., fast wird er als unberufener Kritiker der Polizei überliefert. Alle die benachbarten Gouvernements zusammen hatten nur fünf Pferde geliefert, und zwar fünf Kronspferde (während doch die vorige, 1882er, ganz locale kleine Dorpater Thierschau etwa 120 Pferde, von Kennern meist sehr geschätzt und weitaus vorwiegend aus bäuerlicher Zucht hervorgegangen, aufzuweisen hatte) . . . alle fünf Pferde aber erhielten Medaillen und der Ausstellungsbericht in den Zeitungen bemerkte, es sei «erfreulich, dass die Grundbesitzer sich darauf verlegt hätten, die örtliche Pferdezucht durch Kreuzung mit Ardennerblut zu verbessern». An Rindvieh gab es nur 11 Stück aus allen benachbarten Gouvernements, wovon drei für Russen-Allgäu-Voigtländer-Kreuzungen, andere als unbekannte Kreuzungen &c. proclamirt, von Zeitungsberichten aber als Allgäuer-Russen anerkannt wurden &c. Alle wurden selbstverständlich prämiirt . . . von den Zeitungen entsprechend gelobt mit Anerkennung der Fortschritte der örtlichen Rindviehzucht . . . Schafe gab es gar nicht, Schweine ebenso wenig. Engelhardt bedauert, vom Viehhüter abgehalten worden zu sein, seine weissbauchige schwanzlose Kuh anzubringen. Sicher hätte auch sie eine der 50 Medaillen (darunter 36 goldene und silberne) davongetragen, da Schwanzlosigkeit sehr zu schätzen ist auf den Dickichtweiden, wo geschwänzte Kühe sich verwickeln und dann mit blutendem Schwanzstummel heimkehren. . . In diesem Stile geht der ganze Ausstellungsbericht fort, immer gegenübergestellt den schwungvollen Zeitungsreferaten, welche mit Ssidents naturwüchsigen treffenden Kritiken prächtig contrastiren. — Von

allem Exponirten macht auf Ssidor nur ein einziger Apparat Eindruck: ein Hagelableiter, d. h. eine Stange, mit einem Draht; er will ihn angekauft und mitgenommen wissen. Engelhardt meint, der Dorfschmied könne dergleichen wol auch herstellen. . . Aber die dem Dinge innewohnende Beschwörungsformel! ? Diese giebt der Sache die Wichtigkeit, meint Ssidor.

Mismüthig und moralisch deprimirt, in immer vergeblicher Erwartung, dass noch andere Landwirthe sich einfänden werden, verbummelt Engelhardt in drückendster Langeweile alle die Ausstellungstage, sich hin- und herschleppend zwischen den leeren Ausstellungsräumen und der Restauration, wo nur müssige Städter sich einfänden, erfreut, in einem anderen als in den gewohnten «Localen» die Zeit tödten zu können. Schon will er fort, aber es folgt ja schliesslich noch die Vereinssitzung, auf ihr giebt es noch was! — Inzwischen programmässige «praktische Vorführung ausgestellter Geräthe». Nachdem ein Stubbenbrecher beim ersten Antriebe sofort brach, stand man von allen weiteren Versuchen ab. — Die Vereinssitzung reducirte sich bei alleiniger Anwesenheit officieller Statisten — ausser Engelhardt und Ssidor — auf Verlesung eines bereits vor Jahren gedruckten und seitdem von seinem Autor, dem Gouvernementsagronomen, immer wieder vorgetragenen Artikels über Anwendung landwirthschaftlicher Maschinen. Zuletzt gänzlich unlandwirthschaftliches Vereinsouper städtischer Tagesdiebe — — — 28 Rbl. 50 Kop. hatte die Excursion gekostet — es war durchaus fortgeworfenes Geld.

An dieses trostlose, mit erschütterndem Humore vorgetragene Bild der gänzlich sterilen und verlogenen, den Landwirth berührenden öffentlichen Einrichtungen schliessen sich andere hie und da eingestreute Kritiken über die Landpolizei und die ländliche Administration an. Jedesmal gelingt es dem nie versagenden Talente Verfassers, das Mitleid des Lesers anzuregen durch Zeichnung der Bedrängnisse, in welche der arme, ohnehin von Hunger und Noth geplagte Bauer durch die vexatorischen Tracasserien der Landpolizei gebracht wird. — Für sein Wohl wird wie für das eines unmündigen Kindes durch rastlos sich folgende und sich widersprechende Vorschriften an den grünen Tischen der ministeriellen und Landschaftskanzleien durch städtische Beamte, die keine Idee vom Landleben haben, unermüdlich gesorgt. Die Feuerschäden zu

vermindern, sollen die Darr- und Dreschriegen auf 50 Faden von den übrigen Gebäuden fortgeschafft werden, gleichgiltig ob die Localität und die Mittel es zu thun gestatten. Ist es nicht geschehen, so ist der Anlass zu beliebig sich wiederholenden Geldstrafen gegeben. Zum selben Zwecke sollen Bäume gepflanzt werden — selbst dort, wo die Höfe dicht gedrängt an einander stossen und nur die eine Strassenseite einnehmen. Mit dem gewohnten geduldigen Gehorsam wird die Vorschrift ausgeführt. Natürlich verkommen die Birkenbäumchen im Strassenkothe, werden vom Vieh umgestossen, von Gefährten umgefahren &c. Im nächsten Jahre Strafzahlungen für Abwesenheit der Bäumchen . . erneuter Befehl . . . erneutes Pflanzen, erneute Verschleuderung von Zeit und Arbeitskraft und erneute Verwüstung der Birkenwäldchen. Diese werden andererseits geschont durch strenges Verbot des «Maien»-Setzens. Wer nichtsdestoweniger seiner Hütte den Pfingstschmuck gegönnt hat, unterliegt gelegentlich einer Geldstrafe. Gleichfalls zur Verhütung von Feuerschäden und zur Vermehrung der öffentlichen Sicherheit sind Nachtwachen angeordnet, welche an einem aufgehängten Brette zu trommeln, jeden Vorüberfahrenden anzuhalten, nach Namen und Herkunft und Reiseziel zu befragen haben &c. Geduldig und gehorsam wird diese unsinnige Vorschrift nach äusserster Möglichkeit ausgeführt, weit und breit ertönt durch die Nacht das Geklapper rings umher; es geschieht zumeist nicht ohne erhebliche Opfer, z. B. in einem Dorfe von 4 kleinen Höfen hat jeder Hauswirth jede vierte Nacht zu wachen, mithin jeden vierten Tag die Arbeit halb zu verschlafen; ist er auf Verdienst ausgegangen, hat sein Weib die Nachtwache auszuführen; das Brustkind schreit und zetert; die Mutter tritt in die Hütte es zu säugen; in die stürmische Winternacht kann sie es doch nicht herausnehmen. Inzwischen jagt der berittene Landgensdarm «wie ein Geier von einer Schenke zur anderen», und wo es keine Nachtwache giebt, wird das ganze Dorf aus dem Schlafe geschreckt durch sein Schreien und Toben. Die arme säugende Mutter soll fünf Rubel Strafe zahlen. Fünf Rubel sie, die nur 12—15 Kop. täglich verdient, kommt es hoch, so 20 Kop. fürs Flachsbrechen während einer ganzen Nacht! Fünf Rubel ausser den Prügeln vom heimkehrenden Manne! Die Aermste bittet, weint, zu Füßen der Obrigkeit wälzt sie sich. Die Obrigkeit aber steht schmunzelnd da, mit in die Seite gestemmter Faust, wichtig thuend (E. p. 355).

Dazu kommt, dass wie der Bauer, so auch die Polizeiobrigkeit

selbst meist darüber im Unklaren ist, welche der vielen Verordnungen noch zu befolgen sei. Im allgemeinen ist der Bauer sehr überzeugt, dass Verordnungen nur «für das eine Mal» erlassen werden, meist gerathen sie auch sofort in Vergessenheit. So stark ist diese Ueberzeugung, dass ohne besondere alljährliche Mahnung die Abgaben sicher stets unbezahlt blieben (E. p. 349, 350), daher die nie versiegende Flut von Verordnungen, manche nur Wiederholungen früherer, andere aber ganz neu, oft älteren, nicht aufgehobenen widersprechend &c. Willkürlichkeiten der Auslegung und Anwendung, der Strafverhängung &c. ist somit breiter Spielraum gelassen. Ausserdem ist die Casuistik oft recht schwierig. Z. B. die Obrigkeit bemerkt im Vorüberfahren einen Bengel auf einem Baume. Der will wol gar Nester ausnehmen, was nach § so-und-so verboten ist — Komm' herunter Junge! Rasch! Nun, wird es? Während der Knabe langsam herabkommt, besinnt sich die Obrigkeit: Raubthiernester auszunehmen ist übrigens erlaubt nach einem anderen Paragraph — ob es wol ein Raubthiernest ist? — Aber wenn auch — nach einem noch anderen Paragraphen darf die Raubthiervertilgung nur auf eigenem Grund und Boden vorgenommen werden. — Gehört ihr zu den abgelösten Dörfern? fragt er den zitternden Jungen. Wa—a—s? fragt dieser zurück, den Terminus «abgelöst» nicht kennend. Ob ihr zu den Abgelösten gehört, frag' ich. Wa—a—s? — Ist das eine blödsinnige Kröte! wüthet die Obrigkeit. Wirst du wol capiren, Schuft, was ich frage: ob ihr . . . der Junge aber hat «links um» gemacht und wie ein gescheuchter Hase ist er im nahen Walde verschwunden (E. p. 351). Ein schweres Amt! Alle Gesetze muss man im Kopf haben und alle Verordnungen, dazu die ganze Ablösungsstatistik und die Grenzvermarkungen, ausserdem hat man Ornitholog und Eierkundiger zu sein, gelegentlich auch Entomolog, wenn es Insectenfrass giebt, um zutreffende Berichte zu schreiben und der Verantwortung zu entgehen . . .

Das Amt sich zu erleichtern, giebt Engelhardt ein praktisches Mittelchen an, das er selbst erprobt haben will. Als Schriftführer eines Verwaltungscomité habe er anfangs entsetzliche Mühe gehabt, die einlaufenden Vorschriften mit früheren zu vergleichen &c., bevor er an die Unterinstanzen die Befehle ausfertigte. Da sei ihm der glückliche Gedanke gekommen, ein Brutnest für die Ordonnanzen anzulegen, welche, abwartend, eine auf die andere gehäuft wurden. Auf dem Newski-Prospect begegnet er seinem Chef. Werden Sie mir keinen Vortrag halten? fragt dieser — es müssen ja inzwischen

viele Papiere eingegangen sein. — Gewiss, antwortet Engelhardt, sobald sie auskriechen, noch werden sie bebrütet. Bei einer ferneren Begegnung fragt der Chef lachend: Nun, noch nicht ausgekrochen? — Nein, noch nicht. — Endlich kommt ein Papier, welches alles inzwischen Verordnete insgesammt aufhebt. Nun war das Brutgeschäft gelungen. Der ganze Stoss konnte in einem einzigen kurzen Vortrage mit einem Male beseitigt werden (E. p. 354).

Im Gespräche mit einem Accisebeamten über eine gewisse Verordnung, deren absolute Unausführbarkeit zugegeben werden muss, bemerkt Engelhardt, dass es besser wäre, solche Verordnungen abzuschaffen, weil sie zu nichts anderem führen als zur Verstärkung des auf dem Landvolke lastenden Druckes. Der Beamte aber plaidirt für Beibehaltung der Verordnung, welche doch die Beseitigung eines Uebels beabsichtige. Wird denn das Uebel dadurch beseitigt? fragt Engelhardt. Das freilich nicht, wird ihm erwidert, aber immerhin . . . Das erinnert mich, sagt Engelhardt, an den deutschen Menageriewärter, der eintönig zu recitiren pflegte: Dieses ist der Löwe, er bewohnt das heisse Afrika, er nährt sich von lebendigen Ochsen . . . dieses ist der weisse Eisbär, er wohnt beim Nordpol, er liebt sehr die Kälte, jeden Tag begiesst man ihn zwei- bis dreimal mit kaltem Wasser. — Hat man ihn heute begossen? fragt jemand aus dem Publicum.. — Nein! — Hat man ihn gestern begossen? — Nein! — Aber morgen wird man ihn begiessen? — Auch nicht! — Aber wann begiesst man ihn denn? — Niemals begiesst man ihn: dieses ist der weisse Eisbär, er wohnt beim Nordpol, er liebt sehr die Kälte, jeden Tag begiesst man ihn zwei- bis dreimal mit kaltem Wasser. — Wie viele — setzt Engelhardt hinzu — wie viele giebt es solcher Verordnungen, solcher weisser Eisbären, die man jeden Tag mit kaltem Wasser begiesst! (E. p. 90.)

Der Obrigkeit hat Engelhardt das *Delirium tremens* zu verdanken gehabt. Wie das gekommen sei, könne er wohl erzählen, es sei eine vergangene Sache: «Beim Abschiede auf dem petersburger Bahnhofe hat mir eine alte Dame, die früher auf dem Lande gelebt hatte, gesagt: Ich weiss nicht . . . Gott gebe, dass dir das Wirthschaften gelingt; nun, damit geht es hoffentlich, aber . . . ich weiss nicht . . . eins fürchte ich, du wirst auf dem Lande zum Trinker werden. — Warum? — Nun so, hat es wenige gegeben, die aufs Land gingen gesund und kräftig und erfüllt von Thatendurst, aber dort zu Trinkern wurden? — Aber woher denn? — Bedenke 'mal, du wirst immer allein sein: stelle dir nur die

Winterzeit vor, die langen Winterabende! Wenn ihr dann einige euch irgendwo zusammenfindet . . . — Zum Trinker werde ich nicht werden! — — Wie ich früher mein Gläschen getrunken habe, so trank ich es auch auf dem Lande. Nach Tische nahm ich eins und schlief dann und nach dem Abendessen eins und legte mich dann zu Bette. Ja, gelegentlich hab' ich auch «geschmort», wie der Bauer es nennt: zu Hochzeiten, Kindtaufen, Erntefesten, zu St. Niklas, zum Heuerfest und zum Drescherfest und was es sonst gab. Es kam vor, dass gehörig «geschmort» wurde, gründlich. Aber das alles that mir nichts. Ich wurde nicht zum Trinker. Endlich aber, nach mehr als acht Jahren, ist die Prophezeihung der alten Tante in Erfüllung gegangen — ich wurde zum Trinker. Nun ist das vorbei, eine alte Geschichte — ich wurde zum Trinker, ich wurde krank, die Visionen konnte ich nicht loswerden . . . Wie das gekommen ist? Nun hört: . . . Ich muss euch sagen, dass ich eine entsetzliche Furcht vor der Obrigkeit hatte; ohne mir Rechenschaft darüber geben zu können, fürchtete ich sie, mit nervöser Abneigung, wie manche Mäuse, Frösche und Spinnen fürchten. Ans Klingen der Postglocken habe ich mich nie gewöhnen können, namentlich Abends, Nachts, wenn man nicht sehen kann, wer da fährt. Höre ich die Postglocke, ist es wie ein Nervenschauer, Herzklopfen bekomme ich, Unruhe befällt mich. Da half nur Alkohol: sofort — glück! ein Glas herunter. Es fuhr vorbei, nun Gott sei Dank, ein Stein vom Herzen. Kehren sie aber in den Hof ein, so fass' ich die Flasche und direct aus der Pulle . . . so hat mich der Pristaw nie anders als betrunken gesehen . . .»

Es folgt nun: wie alle Pristawe, die er erlebt, nette, zartfühlende Leute gewesen seien und ihn nur selten belästigt hätten; freilich habe er sich auch bemüht, ihnen keinen Anlass dazu zu geben — alles: Pässe, Berichte, Beisteuern zur freiwilligen Flotte, zu Lotterien — alles sei von vollendeter Correctheit gewesen und man habe auf ihn nicht geachtet; im vorigen Winter aber sei es anders geworden. Da habe man ihn immer häufiger und häufiger heimgesucht, unter nichtigen Vorwänden und auch ganz ohne solche, man habe sonderbare und verfängliche Fragen gethan, mit eigenthümlich forschenden Blicken habe man sich bei ihm umgesehen, die Leute im Dorfe habe man ausgefragt nach seiner Lebensweise, nach den Menschen, mit denen er verkehre: was das für junge Leute gewesen, die im Sommer, in Paletots, bei seinen Feldarbeiten

gesehen worden — (NB. Studenten der landwirthschaftlichen Akademien) — schon sei das Betragen der Bauern gegen ihn anders geworden; Geld, das sie von ihm empfangen, hätten sie um und um gedreht und gewendet, ehe sie es einsteckten . . . Es wird eine kleine Digression eingeschaltet: nur von der «intelligenten Jugend» sei Heil zu erwarten, welche übrigens, wie bekannt, ganz wie Engelhardt, durch Idiosynkrasie gegen die Obrigkeit ausgezeichnet ist — — und dann heisst es: «Je länger es dauerte, um so häufiger kam die Obrigkeit angefahren. Ich fing an stark zu trinken, fast ohne Pausen. Die Flasche hatte ich schon zur Vorsicht auf den Schreibtisch gestellt. Ich begann schon aus Vorsicht zu trinken, ohne Glocken zu hören. Ich wurde krank, das Gehen wurde schwer, Kurzathmigkeit, Druck auf der Brust, Herzklopfen, Zittern der Hände — ein Schluck, und es wird leichter, dann aber noch schlimmer. Das Geschäft hatte ich an den Nagel gehängt, entsetzliche Unbeständigkeit plagte mich, das Geringste machte mich zornig und wüthend. Geh' ich aufs Feld, fehlen bald die Kräfte, in Schweiss gebadet kehre ich heim, greife nach der Zeitung, schlimmer noch wird das Zittern, die Buchstaben verschwimmen zu einem Nebel, und aus dem Nebel taucht die Obrigkeit auf, im Käppi . . . ich seh' es ja selbst, bis zu den Teufelchen ist es mit mir gekommen. Ich weiss es, ich soll nicht trinken, es ist Gift, aber ich kann es nicht lassen, keinen Willen mehr . . . Da besuchten mich Verwandte, darunter ein Arzt. Entsetzt waren sie über den Zustand, in dem sie mich fanden. Der Arzt überredete mich, nicht mehr zu trinken, viel im Freien zu sein. Ich gehorchte, der Tod schreckte mich — ich gab es auf. — Jetzt bin ich gesund und habe keine Furcht mehr. — Wie es einem doch zuweilen geht!»

Besonders ernst nimmt es die Obrigkeit mit den Gesundheitsregeln hinsichtlich des Wäschewechsels, des Waschens und Lüftens der Wohnungen. Mehrmals täglich hat die Stubenthür während gewisser Zeit offen zu stehen. Wie ausführbar das ist, kann man sich denken, wenn man erwägt, dass der Bauer meist keinen Wald zugetheilt erhalten, oder ihn sofort vernichtet hat; dass er mithin das Feuerungsmaterial nur durch schwere Opfer beschaffen kann und oft an Kälte der Wohnung schwer leidet. Daher pferchen sich in kalten Wintern oft mehrere Familien in eine und dieselbe Hütte ein, um sich gegenseitig zu erwärmen. Aber lüften sollen sie. Daher sagen auch die Bauern, es sei befohlen, die Wohnungen zu «kühlen». — An Anlass zu solcher Vorschrift fehlt es übrigens

nicht bei dem hygieinisch grauenhaften Zustande der Bauerwohnungen. Engelhardt führt in eine solche ein und zwar in die Wohnung eines Wohlhabenden, eines *richard*, der, *mirabile dictu*, das ganze Jahr hindurch satt zu essen hat, in einem der Dörfer der «glücklichen Ecke», welche durch die Arbeiten eines benachbarten ausraubenden Holzhändlers in Zug gekommen war und nun die Umgegend mit Flachsbaum ihrerseits ausraubt. Ein Petersburger, sagt Engelhardt, würde entsetzt sein durch das Elend dieses «Reichen». Eine dunkle Hütte mit vom Kienspanbrennen veräucherten Wänden. Die Luft ist dick und schwer, denn der Backofen ist früh gedeckt (geschlossen) worden und in ihm steht das Mahlzeitgebräu: Kohl mit Fett und Grütze oder Kartoffeln. Unter der Schlafbank am Ofen ein Kalb, einige Lämmer, ein Ferkel; Ausdünstung geht von ihnen aus. Die Kinder in schmutzigen Hemdchen, barfuss, ohne Hosen; eine stinkende Wiege an der Schaukelstange. Gänzliche Abwesenheit allen Comforts, wie er sich auch beim ärmsten Gebildeten finden würde — aber als «Reicher» versagt es der Hauswirth dem Reisenden Pferde zur nahen, nur 6 Werst entfernten, Eisenbahnstation zu vermieten; das Wetter sei unfreundlich . . . (E. p. 399.)

Aehnliches findet sich bei Thun (p. 225) hinsichtlich der Wohnungen gewerbtreibender Bauern. Die Bauerhäuser — heisst es da — besitzen ja schon so wie so nicht Raum genug, um eine gewöhnliche Bauerfamilie aufzunehmen; wie viel weniger haben sie Platz für allerlei Werkzeuge und Geräthe und für die Lohnarbeiter; wie merkbar muss hier die jedem Gewerbe eigenthümliche Ausdünstung sein! . . . Einen warmen Stall für das Vieh giebt es nicht, sondern kalte Ställchen; daher halten sich bei strenger Kälte das Kleinvieh und die Vögel, auch die Kälber und Ferkel in der Stube auf . . . Der Ofen spielt im russischen Hause eine grosse Rolle: in ihm kocht der Bauer sein Essen und backt er; im Ofen wird er manchmal geboren, auf ihm wächst er heran, schläft er, heilt er sich und stirbt; unter dem Ofen werden Hühner ausgebrütet, Ferkel geboren und leben Schweine. Beim Mangel an Holz kann wenig geheizt werden, so dass das Zimmer sehr kalt und die Temperatur nur in der Nähe des Ofens erträglich ist. . . . Die normale Luftmenge ist 1200 Cubikfuss auf die Person. Messungen haben aber ergeben, dass in dreizehn Dörfern mit 136 Häusern je nach den Grössenkatgorien dieser letzteren im Durchschnitt nur je 391, 299, 251, ja nur 193 Cubikfuss auf die Person kamen — (wobei

Ferkel, Kälber &c. wol nicht als «Personen» gerechnet worden, darf wol hinzugefügt werden, so dass vorstehende Ziffern an sich noch nicht laut genug das Elend ausschreien). Und das ist bei Stuben der Fall, wo namentlich im Winter ein jeder Zugwind abgesperrt wird und wo keine andere Ventilation stattfindet als durch die Ritzen der Wände und Fenster. Wie schlimm muss es nun sein, wenn in solchen Raum mehrere Familien zusammenziehen, oder wenn ein Gewerbe darin betrieben wird. Man denke sich eine solche Schuhmacherwerkstätte in Kimry bis zu 20 Grad geheizt, wo um den Ofen herum die ausgetrockneten Stiefelschäfte hängen, wo stinkend vom feuchten Leder und Schweiss die Arbeiter schlafen und essen, wo an einem Fenster fünf Personen arbeiten. — — — Ebenso ist es in der Porzellanindustrie. Zum Trocknen der Geschirre erreicht die Temperatur 30—35 Grad; die Dreher entkleiden sich daher ganz und legen sogar das Hemd ab. Bringen sie nun das Geschirr in den Ofen, so gehen sie unangekleidet und barhaupt, oft selbst bei strengem Frost, 50—60 Meter über den Hof. In dem nämlichen Raum wird auch der Lehm zerkleinert, hier speisen die Arbeiter und die Luft ist erfüllt vom Dufte der Zwiebel, des Sauerkohls und der widerlichsten Gerüche. Von Reinlichkeit und Ordnung in solchem Local ist selten die Rede. In der Mehrzahl der Fabriken und überhaupt der Werkstätten dient auch derselbe Raum den Arbeitern als Schlafstätte.

Analoge Erhebungen über die Wohnungsverhältnisse des Landvolkes, wie sie gelegentlich der musterhaften statistischen Arbeiten der Landschaften von Moskau, Twer, Wjatka &c. gesammelt worden sind, haben in Livland nicht stattgefunden, vielleicht darum, weil hier kein Anlass vorlag, das Bestehen beunruhigender hygienischer Verhältnisse zu constatiren. Können deshalb den vorstehenden Ziffern auch nicht analoge Durchschnittswerthe für Livland gegenübergestellt werden, so mögen hier doch einige aus persönlicher Beobachtung stammende vergleichende Angaben Platz finden, welche den Anspruch erheben dürfen, als typische, der Verallgemeinerung fähige zu gelten.

In den letzten drei Decennien hat in Livland mit Zunahme des bäuerlichen Wohlstandes hinsichtlich der ländlichen Wohnungen ein ganz ausserordentlich grosser Umschwung sich vollzogen — zuerst im lettischen und sodann im estnischen Theile des Landes. Schon in den Sommer- und Herbstmonaten 1866 und 1867 hat Schreiber dieser Zeilen, gelegentlich gewisser Terrainvermessungen,

die ihn vielfach nöthigten in Bauerhäusern zu speisen und zu über-
nachten, im lettischen Districte durchgängig und ausnahmelos helle,
rauchfreie, saubere Wohnräume angetroffen mit so guter und reiner
Stubenluft, als sie nur irgend in den Wohnungen behäbiger städti-
scher Gewerktreibender sich findet. Schon zu jener Zeit mögen
auch die Esten der Fellinschen Gegend in ihren Ansprüchen an
den Comfort der Wohnräume auf gleicher Höhe gestanden haben.
Im Pernauschen, Dörptschen und Werroschen dagegen hat damals
ein gleiches Bedürfnis wol erst seit wenigen Jahren begonnen bei
der estnischen Landbevölkerung sich geltend zu machen. Jetzt
aber dürfte im ganzen estnischen Theile Livlands schwerlich noch
ein Bauerhof ohne helle und rauchfreie Wohnstuben gefunden
werden. Gewiss durchgängig hat auch der Kienspan der Petroleum-
lampe Platz machen müssen. Die eigentlichen Wohnstuben werden
schwerlich noch zu anderen Arbeiten als zum Spinnen und Weben
und dergl. benutzt; zu gröberen und unsauberen Verrichtungen
dient die Darrriege oder die Dreschtenne. Ganz ähnliches gilt von
den Wohnungen der Arbeiter auf den Gutshöfen. Im Werroschen
z. B. entsprachen sie noch vor 20 Jahren den Gewohnheiten der
örtlichen Bevölkerung; aber schon damals begannen dort die Guts-
herren, in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse die Arbeiter-
wohnungen geräumiger und comfortabler einzurichten, wie z. B. im
folgenden Falle. Im Jahre 1862 wurden auf einem Gute des
Anzenschen Kirchspiels für 12 Feldarbeiter- und zwei Handwerker-
familien, sowie für 6 unverheiratete Pferdeknechte die Wohnungen
eingerrichtet. In den neuen Ziegelgebäuden disponirte jede Familie
1) über ein kaltes Vorhaus gemeinschaftlich mit der Nachbarfamilie;
2) für sich allein über die daranstossende warme Küche von 108
Qu.-Fuss Grundfläche, Durchgang zu 3) Wohnstube von 216 Qu.-Fuss
Grundfläche, was bei 10' Zimmerhöhe 3240 Cubikfuss Wohnraum
pro Familie ausmacht, endlich 4) daranstossend eine ungeheizte, aber
frostfreie Kammer zum Ablegen der Kartoffeln, Gemüse und sonsti-
ger Vorräthe, Kleider, Geräte &c. Damals galten diese Knechts-
wohnungen für luxuriös, heute aber bilden erheblich schlechtere
Wohnungen wol seltene Ausnahmen.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zurück zu den Bildern,
durch welche Engelhardt die ländliche Polizei und Administration
seiner Gegend darstellt. Früher, meint er, waren diese Verhält-
nisse weniger drückend. In der That — ist zu ergänzen — zur
Zeit der Leibeigenschaft war die Fürsorge für die Bauern und ihre

Beaufsichtigung den Gutsherren anheimgegeben, welche allereigenstes Interesse an ihrem Gedeihen haben mussten und beim täglichen Verkehre mit ihnen Verständnis für ihre Lebensbedingungen und Bedürfnisse besaßen. Zudem waren etwaige unpraktische Vorschriften damals noch erträglich, weil die Polizeibrigade dem Landmanne noch nicht, wie später, in unmittelbare Nähe gerückt worden war. Dieser Umstand schützte den Bauer selbst dann noch, als man nach dem Evidentwerden der Misserfolge der Agrarreform und des bäuerlichen Verfalles begonnen hatte, in den Kanzleien mit rührendem Eifer für die Wohlfahrt des Bauern zu sorgen. Nach Engelhardt (p. 349) meinte man dort: Der Bauer ist dumm; selbst vermag er nicht, sich einzurichten. Wenn niemand für ihn sorgt, so brennt er alle Wälder nieder, schlägt er alle Vögel todt, fischt er alle Gewässer aus, verwüstet er alles Land und sich selbst richtet er total zu Grunde. Sieht er ein brütendes Birkhuhn, schlägt er es todt, seine Kohlsuppe zu kräftigen, dabei übersehend, dass er eine ganze Kette vernichtet hat, die mit einem guten Setter oder Pointer sehr vergnüglich hätte gehoben werden können. Mit Netzen, deren Dichtigkeit selbst einen Deutschen neidisch machen muss, holt er die aller kleinste Fischbrut heraus, ohne sich zu fragen, womit nachher Kaufleute und Popen ihren Fastenkohl kochen sollen . . . Auch früher gab es viele Gesetze, aber es war doch leichter, die Obrigkeit war weit entfernt. — In den letzten Jahren aber ist es — nach Engelhardts Darstellungen — schier unerträglich für den Bauer geworden: durch das Institut der Landgendarmarie, der Urjadniks. Diesen widmet Engelhardt seinen köstlichsten Humor. Es sind Skizzen, um welche die grössten Meister ihn beneiden müssen.

Bei der ersten Nachricht von Einsetzung der Urjadniks war man — nach Engelhardt (p. 340) — vielerorts sehr befriedigt, namentlich seitens alter, auf ihren vermoderten Gutshöfen sitzender, weinerlicher Damen, welche ohne Unterlass zitterten vor Räubern, Brandstiftern, Einbrechern &c., obwol — setzt Verfasser hinzu — von dergleichen in der Gegend nichts zu hören sei. Er übersieht dabei, dass er die «Unsicherheit» der Gegend vorher mit Meisterhand dargestellt hat. Als er, von Petersburg kommend, auf dem seinem Gute benachbarten Bahnhofe in den Schlitten steigt, fragt er den Verwalter, der den Schlitten führt: wozu das Schiessgewehr? — Für alle Fälle, antwortet dieser lakonisch, wäre es auch nur für ein auffliegendes Birkhuhn. Seitdem, setzt Verfasser hinzu in seiner

nächtlichen Ausstellungsrückerinnerung (E. p. 141) — seitdem habe er bemerkt, dass niemand unbewaffnet ausfahre . . . für alle Fälle. Und hatte man, auf dieser ersten Fahrt vom Bahnhofe zum Gute, im Walde an einem Fussgänger vorüberzufahren, so strammte zuvor der Kutscher die Zügel, indem er sich schussfertig machte . . . für alle Fälle! — Die alten Gutsherrinnen — in ihrer albernen Furchtsamkeit — meinten, nun werde «er», hoch zu Ross, überall sein, auf alles sein Auge haben, wie ein petersburger Stadtpolizist oder gar wie ein londoner Constabler. Jetzt fahr', wohin du willst, ohne Angst. Keine Schneewehen, keine Wölfe, keine Räuber hast du mehr zu fürchten. Bist du eingeschneit, führt dich der heransprengende Urjadnik ins Freie. Ueberfallen dich Wölfe, — gleich saust der Urjadnik heran und mit dem Seitengewehr erschlägt er alle die Bestien — von den Räubern gar nicht zu reden, die hat er alle eingefangen und den Wanzen überliefert, denen bis dahin nur säumige Abgabenzahler vorgeworfen wurden. Auch solche Gutsherren, die von einer Behörde zur anderen zu wandern pflegen, freuten sich. Jetzt werde der Arbeiter nicht fortlaufen, Arbeitsverträge werde man erfüllen, Korn- und Heuhaufen werde man nicht mehr unterm Schnee lassen; zur Arbeit werde man sich anbieten, Weide- und Forstfreveln werde gesteuert werden; Pilze und Beeren werde man wieder zugetragen bekommen, Hüter werde man wieder haben, das Vieh auszutreiben; der Dünger werde vor dem August ausgeführt werden, das Korn geschnitten vor dem bäuerlichen; in den Behörden werde man endlich Einsicht haben — alles dank der neuen Obrigkeit.

Gott verzeih' ihm die Sünde — fügt Verfasser hinzu — so grosse Hoffnungen habe er nicht gehabt. Denn was werde der Urjadnik gegen Schneewehen vermögen, wenn doch selbst der petersburger Polizist die städtischen Ueberschwemmungen nicht habe abhalten können. Dennoch habe er dem neuen Agenten seine Sympathie entgegengetragen. Eine eigentliche Obrigkeit werde es ja nicht sein, sondern nur eine Verstärkung der «Formgerechtigkeit», zudem eine ganz passende Versorgung für im Kriege angedöbete Untermitlärs in ansehnlicher Stellung. Mag er reiten durch den Bezirk, der schnurrbärtige Krieger, in Uniform — prächtig! Und passirt der Gouverneur oder der Erzbischof — voraus der Districtshauptmann, am Kutschenschlage zu beiden Seiten schnurrbärtige Prachtkerle — ist doch schön! und was die Hauptsache, formgerecht, correct! Während jetzt voraus nur der Dorfälteste, ein Bauer, ohne

Sitz noch Ansehen im Zwillchrocke, nur ein kleines Amtszeichen baumelt am Halse, auf irgend einer Miethstute hält er sich kaum, mit den Ellbogen rudert und flattert er. Wie anders der schmucke formgerechte Cavallerist!

Aber es kam ganz anders, seufzt Verfasser. Wären es Unter-militärs gewesen — — die waren doch selbst Bauern gewesen, die hatten Verständnis und Mitgefühl für den Bauer und — was das Wichtigste — ihnen fehlte Gesetzkenntnis, Kenntnis aller der Verordnungen und Paragraphen hätte ihnen gefehlt. Hingegen . . . «Wohlgeborene» bekam man, den Abhub der niedrigsten Beamtenwelt, «Taschkenter der allerniedrigsten Sorte». (E. p. 342.) Eine grässliche Verurtheilung liegt in diesen wenigen Worten. Denn, wie jeder weiss: nach Taschkent wurde, zu gewisser Zeit, versetzt, wer im Reiche sich als absolut unbrauchbar und unzuverlässig erwiesen hatte — durch Schtschedrins Satire ein arges Schmähwort.

Das ist nur der Hintergrund, auf dem der Urjadnik «à l'oeuvre» sich abzuheben hat. Es folgt eine Reihe von Bildern, welche, vortragen mit der äussersten Bravour des Colorites und der Pinselführung, ihrer Wirkung gewiss sind neben den Bildern, die den von Hunger und Elend aller Art ohnehin über alle menschliche Geduld geplagten Bauer darstellen: Nach § a. sollten hier Bäume geflanzt sein, nach § b. ist Maienschmuck verboten, nach § c. wird ein Besenbinder mit Strafe belegt, der ungesetzlich Reiser im Busch geschnitten hat — eine arge Schädigung und ein schweres Vergehen allerdings dort, wo, gleichsam als riesige Schimmelflora, das Strauchwerk den Menschen über den Köpfen zusammenwächst auf den verödeten Aeckern! Die «Gesetzeskenntnis» ist, wie man sieht, das Gefährlichste am Urjadnik. Was am Raubthiere die Fänge und Reisszähne sind, das ist an «i h m» die Gesetzeskenntnis. Auf Grund des § d. soll ein Bauer Strafe zahlen, weil er in der Hegezeit auf ein Raubthier, auf einen Hecht, in fremder Grenze geschossen hat; auf Grund des § e. soll ein armer Kuhhirt Geldbusse zahlen, weil er sein Pfeifchen schmauchte und einen nahen Wald damit gefährdete, den übrigens andere mit Axt und Feuer zu vernichten eifrigst bemüht sind; den Hirt aber retten seine Hunde, welche aufs possirlichste des Reitersmanns Ross scheu machen und querfeldein treiben; ähnlich geht es ihm mit Knaben, die gegen § b. sich versündigt haben und sich in den Wald retten, nachdem sie ihre Hunde — huss, huss! gegen den «Wohlgeborenen» gehetzt haben; nach § f. überfällt er die Nachtwächterin, die

gegangen ist, ihr zeterndes Kind zu säugen; die elende Judenfrau mit ihrer Kinderschaar bittet nur um Auskunft, welchen Weg sie wol ziehen solle, um einer Begegnung mit «ihm» zu entkommen &c.

Wo in Livland «Landgensdarmen» eingesetzt worden sind, bieten sie ein gänzlich anderartiges Bild. Sie sind beliebt beim Bauern, der ihren Nutzen dankbar anerkennt. Freilich sind es nicht hochobrigkeitlich zugesandte «Taschkenter», sondern tüchtige und zuverlässige ausgediente Untermilitärs nach Auswahl des örtlichen Kirchspielsvorstehers, unter dessen Ordre und Aufsicht sie stehen. Auch sind sie ihren Bedürfnissen nach auskömmlich gestellt, während Engelhardt fragt: wie kann ein «Wohlgeborener» mit 200 Rubeln jährlich auskommen, wenn schon täglich ein halber Liter Branntwein eine Jahresausgabe von 72 Rubeln bedingt; und was ist einem «Wohlgeborenen» ein halber Liter Branntwein?! (E. p. 342.)

Durch die Erscheinung des Urjadnik ist der früher verachtete Polizeichef, der Pristaw, erhöht worden und zu Ehren gekommen. Der Urjadnik saugt nur die Bauern aus, an die Gutshöfe wagt er sich nicht heran. Alles, was den Bauern verboten ist, blieb den Gutsherren gestattet. Diese mögen nach eigenem Gutdünken verfahren: ihre Wohnstube lüften oder nicht lüften, wie es ihnen beliebt; Wäsche wechseln, wann es ihnen gefällt; gegen Feuergefahr sich schützen oder nicht &c. Für den Bauer aber sind das alles genau geregelte obligatorische Handlungen. Der Pristaw fährt nicht mehr wie früher an die Küchenthür vor, sondern jetzt an die Haupttreppe und die alten Damen nennen den früher Verachteten jetzt: «notre chef». — Mit infernalischer Kunst wird bei jeder Gelegenheit der Gutsherr dem Bauer gegenübergestellt und zur Beneidung wird eingeladen und aufgefordert.

Wie einleuchtend und selbstverständlich wird nun die Auffassung des Bauern, die Verfasser ohne Zweifel zur seinigen gemacht — wenn nicht gar dem Bauer eingeflösst hat —: alle die bestehende Obrigkeit habe gar keinen anderen Nutzen noch Zweck als die «Formgerechtigkeit» und die «Strenge» zu vermehren; — alle die bestehende Obrigkeit sei gar nicht vom Kaiser, sondern nur «von den Herren»; ohne alle Obrigkeit würden die Bauern mit ihren Dorfbeamten, mit ihren Schullehrern &c. ganz gut auskommen, sobald nur der Kaiser allen Landbesitz «gleichgemacht» haben würde, zu welcher Ausgleichung einzig und allein er da sei; «eine andere Function» habe der Kaiser überhaupt gar nicht, die

Gutsherren verheimlichen und fälschen die Befehle des Kaisers¹, und wären nicht die Gutsherren, so wäre schon längst . . .

Sehr zutreffend weist ein Antipod Engelhardts, K. Th. Golowin, als auf eine der betäubendsten und besorglichsten Erscheinungen darauf hin, dass es Gutsherren, welche doch allein die Wiederherstellung der zerrütteten Verhältnisse vermitteln könnten, dass es Gutsherren gebe, welche den — sagen wir nihilistischen — zerstörenden Strebungen gegenüber sich passiv verhalten oder gar ihnen Vorschub leisten. «An seinem Rechte zweifeln,» sagt er, «heisst auf dem Wege sein, es zu verlieren»².

Derselbe Autor, der allen denen hochsympathisch sein muss, welche die schweren Gefahren richtig erkennen, in deren Mitte die ländliche Bevölkerung des Reiches sich befindet, derselbe Autor hat, scheint es, vollkommen zutreffend unterschieden die wahren Instincte und Bedürfnisse des Volkes von dem, was von Zeitungsschreibern und von Autoren, wie Engelhardt, ihm eingepflichtet werden soll und leider auf wirksamste Weise ihm eingepflichtet wird.

Wie anders und wie segensreich hätte Engelhardt seine beidenswerthe Darstellungsgabe und seine hinreissende Diction dem öffentlichen Wohle dienstbar machen können, wenn er seine eigene hochverdienstliche landwirthschaftliche Thätigkeit und seine glänzenden Erfolge als Ausgangspunkte benutzt hätte zu eindringlichen Mahnungen an seine Standesgenossen, sie mögen gleich ihm aufs Land zurückkehren und durch fleissige Arbeit, durch gutes Beispiel, durch möglichst humane Benutzung der Verhältnisse das Vertrauen der Landbevölkerung gewinnen und durch wohlwollenden Rath und Beistand sie stützen und fördern in ihrer Noth und ihrem Elend! Statt zu zeigen, dass die Exploitation des Armen sich mildern und einschränken liesse, dass recht wohl auch Andere, auch Unbemittelte, gleich ihm, geregelte Knechtswirthschaft und Viehzucht einführen könnten &c., discreditirt er, vielleicht ohne es zu merken, sein eigenes Thun und bedeckt es mit Schmach und Hohn: den Hungerleider sauge er durch Aufbürdung von *krughi* vollends aus, andere verlocke er in die angeblich schmachvolle, eines freien Mannes unwürdige Hofsknechtsstellung, in die eines Batrák, und alles, was er geschaffen habe, sei der Nachahmung nicht werth; denn es sei ohne Bestand, es könne keinen Bestand haben!

¹ E. p. 439, 447, 451.

² «Russischer Bote» 1882, II, 718.

Bestand und Zukunft könne nur Artell- oder Genossenschaftslandwirthschaft haben! Zur späteren Begründung und Ausführung dieses Lieblingssatzes soll eine vorzügliche, eingehend und lebensvoll geschriebene Darstellung der Erdarbeiterartelle als Fundament dienen (E. p. 252 ff.). Diese ausführliche, höchst interessante Studie, welcher auch Beobachtungen und populärwissenschaftliche Discussionen über die Volksnahrung eingeflochten sind, kann leider selbst nicht auszüglih wiedergegeben werden. Es mag jedoch hier bemerkt sein, was ausführlicherem Nachweise vorbehalten bleibt, dass Engelhardt, ohne es zu merken, gerade das Gegentheil von dem, was er zeigen möchte, vorweist. Das Artellwesen wirkt angeblich reinigend und sittlichend; wer ausserhalb des Artells als Betrüger, Dieb und Bösewicht bekannt ist, führt sich rechtschaffen und ehrlich, so lange er im Artellverbände steht (E. p. 270). Sollte das auch wahr sein, so beruht es auf anderem als auf sittlichem Principe. Aus Engelhardts eigenen Worten lässt sich nachweisen, dass dem Artell eine durch und durch unsittliche Annahme zu Grunde liegt. Es wird nämlich stillschweigend als eine unabänderliche Thatsache, der nichts entgegenzuhalten sei, acceptirt und hingenommen, dass jeder den Genossen nach Möglichkeit zu benachtheiligen und dem gemeinsamen Zwecke seine Kräfte, seine Arbeit möglichst zu entziehen suche. Daher finden sich zum Artell nicht Verwandte, Freunde, Gleichgesinnte zusammen, sondern Fremde, lediglich mit gleicher physischer Kraft Begabte. Wo Stückarbeit möglich ist, nährt man sich kräftig, aber es hütet sich jeder, mehr als das nach dem Schwächsten bemessene Pensum täglich zu leisten, und etwaige Extraleistung geht für Specialconto. Wo nicht anders als gesammthändig gearbeitet werden kann, begnügt man sich mit blosser Kartoffelnahrung: es lohnt sich nicht, besser zu essen, denn der Starke wird kein Narr sein, mehr zu erarbeiten als der Schwache. Es ist also keine eigentliche Association, für deren Gedeihen jeder sein Mögliches thut, es ist selbst nicht das grossartige Nationalinstitut Chinas, welches in seiner Gesamtheit als immense Genossenschaftswerkstatt gelten kann. Der Artell ist aus dem Compromisse sich mistrauender Egoisten hervorgegangen. Seiner Leistung ist das äusserste Minimum als Ziel gesteckt, weil das schwächste Mitglied dazu den Massstab hergiebt. Die Knechtswirthschaft ist Engelhardt auch darum unsympathisch, weil in ihr Maximalleistungen angestrebt werden (E. p. 101). Der Artell hat sich ausgebildet unter der gewaltsamen Repression des unzerstör-

baren, mächtig drängenden Individualismus, welchem kein Raum geboten ist zu achtbarer, sittlicher Entfaltung. Nivellirend und hinabdrückend wirkt der Artell im Gewerbe, wie der Gemeinlandbesitz die Landwirthschaft «ausgleicht» und niederhält. Und hierin hat Engelhardt das rettende, zukunftsverheissende Princip gefunden!! Mit Hilfe dieses Princips sollen die Märkte Europas, welches die freie Kraft des Individuums zu Maximalleistungen zu befähigen sucht, überschüttet werden mit russischen Producten!! Dieses Princip soll Europa — und zunächst wol den Ostseeprovinzen — gewaltsam aufgedrängt werden, selbstverständlich Hand in Hand mit der Internationalen und dem Genfer Nihilismus!!

Unheimlich klingen herüber die darauf bezüglichen Stich- und Schlagworte, die Gerüchte &c., die Engelhardt in alleraufreizendster Weise — angeblich als Referate aus dem Volksmunde, als Emanationen der Volksseele — in immer neuen und glänzenden Wendungen vorzuführen nicht müde wird.

Wie reiche Zukunftsart hätten Engelhardts eminente geistige und praktische Begabung und Leistungsfähigkeit zu streuen vermocht, wenn sie wahrhaft sittlichen Principien geweiht gewesen wären: dem Principe der Nächstenliebe und dem kategorischen Imperativ, der Pflicht! Weiterer Ausführung dieses Gedankens muss es vorbehalten bleiben, nachzuweisen, dass hierin keineswegs die Insinuation liegt, als sei die russische Volksseele arm an Nächstenliebe und wenig befähigt dazu. Im Gegentheile, im Gegentheile! Vielmehr darf man überzeugt sein, dass wenige Nationen daran so reiche Naturbegabung besitzen als die russische. Was anderorts als das Ergebnis vieltausendjährigen culturlichen Schleifens erscheint, leuchtet hier aus dem noch wenig entwickelten Naturmenschen entgegen. Wer hätte wol unempfindlich bleiben können gegenüber den herzlichen, biedereren, ja fast gesellschaftlich feinen Umgangsformen des culturlich noch rohen russischen Bauern? — Formen, wie sie anderorts als späte Blüten vieltausendjähriger hoher Civilisation sich darstellen. Wer hätte kalt bleiben können gegenüber der stets bereiten, werththätigen Mildherzigkeit, die, reflexartig wirkend, jedem Nothleidenden mit warmer Liebe bespringt? — Wie sehr auch diese reiche Begabung in den privaten Beziehungen sich bethätigt — freilich noch in unregelmäßiger Weise und gar leicht in unbesonnene Sentimentalität ausartend —, so hat doch unter den beklagenswerthen Bedingungen seiner nationalen und socialen Entwicklung das russische Volk noch nicht die

Gelegenheit gehabt, diesen Schatz der Nächstenliebe im öffentlichen Leben zu verwerthen, ihn mit Besonnenheit zur Unterlage seiner öffentlichen Einrichtungen machend und zur Quelle für die Gebote des kategorischen Imperativs, der Pflicht.

Wie abstract und unpraktisch und für den Politiker unverwerthbar dieser Gedanke auch manchem erscheinen mag, so wird doch kein Weiterblickender der Ueberzeugung sich entziehen, dass schliesslich durch keine «Reformen», durch keinen «Umschwung» — kurz durch keine «Gesetze», mit denen man es beglückte, dem russischen Volke auf die Bahn sicherer Entwicklung geholfen werden könnte, wenn es nicht zuvor der wahrhaft humanen und civilisirenden Kategorie liebender und darum freier bürgerlicher Pflichterfüllung mehr als bisher sich erschlossen hat.

Dieses Ziel der Erziehung sollte jeder Volksfreund im Auge haben; dieses Ziel hätte Engelhardt mit seiner reichen Begabung und seiner tüchtigen Leistungsfähigkeit verfolgen sollen, statt es sich angelegen sein zu lassen, einen besten Falles sterilen, wahrscheinlich aber unberechenbar verheerenden «Umschwung» zu beschleunigen durch Wachrufen des Neides, durch Aufstachelung selbstzufriedener Grossmannssucht und durch Anfachung des Hasses.

In dem letzten Abschnitt wird zu erörtern sein: 1) Wie stellen Engelhardt und andere die Entstehung der so schrecklich drückenden Agrarzustände dar? und 2) Welche Auswege zum Entkommen aus ihnen werden von Engelhardt und anderen in Aussicht genommen? — Woher? und wohin?

VI.

An sich schon und auch bei genügendem Raume wäre es nicht leicht, die aufgeworfenen Fragen — woher? und wohin? — übersichtlich und erschöpfend zu behandeln. In grosser Zahl, in diversen Richtungen und während ungleicher Dauer haben verschiedenartige Factoren zusammengewirkt, um die gegenwärtigen allgemeine Besorgnis erweckenden agraren Zustände des Reiches hervorzurufen; ebenso bunt und anscheinend verworren zeigt sich das Bild der Meinungen hinsichtlich des Einflusses eines jeden dieser Factoren und hinsichtlich der Rettungsmittel zum Entkommen aus den Gefahren der Gegenwart. Um wie viel schwieriger noch ist die Aufgabe hier, wo beim Abschliessen der Besprechung des Engelhardtschen Buches über obige Fragen Auskunft zu geben nur ein beschränkter Raum zu Gebote steht.

Selbst über das Thatsächliche der gegenwärtigen besorglichen Zustände besteht grösste Divergenz, ja volle Gegensätzlichkeit der Ansichten, je nach den Standpunkten der Beurtheilenden. Dass die Zustände unbehagliche, ja beängstigende seien, wird von keiner Seite in Abrede gestellt. Wo aber der Sitz des Uebels zu suchen und wie es zu definiren sei, darüber hatte bis vor kurzem jeder seine eigene Meinung; erst in neuerer Zeit scheint eine Gruppierung der Ansichten sich heranzubilden. Für die Frage aber: wo hinaus? — ist es von entscheidender Wichtigkeit, über Sitz und Natur des Uebels und über seine Entstehungsursachen, über das wie hinein? — zur Klarheit zu gelangen.

Hierauf ist Gewicht zu legen. Ohne Einsicht in das Vormal und in das Jetzt und in die Ursachen der Wandlung bleibt man

in Zweifel hinsichtlich der Wahl desjenigen Regimes, bei welchem die selbstregulirenden Naturkräfte zu günstiger Entwicklung gelangen, sowie derjenigen Mittel, durch welche ihre Thätigkeit unterstützt wird. Lieber zuwarten und beobachten, statt aufs Gerathewohl und vielleicht in falsche Richtung curiren! — Gewisse Erscheinungen können auf den ersten Blick ebenso auf Blutüberfülle wie auf Blutarmuth zurückgeführt werden. Jemand leidet an Kopfwahl, an Bewusstseinsstörungen, an Hallucinationen und Delirien, selbst an Ohnmachten und Anfällen von Raserei. Ein schnellfertiger Arzt erkennt darin sofort untrügliche Symptome von Ueberfülle und von Stauungen; er verordnet Blutentziehung und vermehrte Thätigkeit, wie Engelhardt dazu drängt, den mittlerrussischen Bauer auf europäischen Schlachtfeldern zu schröpfen und ihm «mehr Land» — zum Verwüsten — zu geben, nicht nur das Land der Gutsherren, auch die Gefilde Europas — und dann wundert sich der Arzt und er klagt die Krankenpflege, alle Welt klagt er an, nur nicht sich selbst, wenn ihm der Kranke unter den Händen schwindet — an zunehmender Blutarmuth, woran er — und nicht an Ueberfülle — seit lange schon litt und woran er, bei verkehrter Behandlung, zu Grunde zu gehen droht.

Herr Kawelin aber, statt befriedigt darüber zu sein, dass die «Bauerfrage» von allen Seiten beleuchtet werde, Herr Kawelin beklagt bitter die Diversität der verlautbarten Meinungen; anstatt dieselben kritisch durchzusieben und ein verwendbares Facit daraus zu ziehen, verwirft Herr Kawelin das gesammte «Chaos» der sich bestreitenden Ansichten und *ex cathedra* octroyirt er dafür der russischen Welt, nebst ihrer allerschärfsten Verurtheilung, die eigenen nicht widerspruchsfreien Anschauungen¹, mit dem Anspruche: darin möge die einzig richtige, unfehlbare Lösung der Frage gefunden werden, wofern man nicht unter den Trümmern des Bauernthums vor den Augen des Herrn Kawelin verschüttet werden wolle. Ueber die Bauerfrage könne es in Russland nur eine Meinung geben², d. h. diejenige des Herrn Kawelin. Herr Kawelin beschuldigt die russische Nation eines Fehlers, von welchem er selbst, natürlich, sich frei weiss, eines Mangels, von welchem das ganze Unglück sich herleite: wir haben, sagt er³, kein Vertrauen in die

¹ «Die Bauerfrage» im «Europäischen Boten» 1881, März p. 19—46; August p. 570—598, November p. 88—124 und December p. 472—513.

² K. p. 45. — ³ p. 120, 571 u. 572.

Macht des Gedankens und der Sittlichkeit; wir sind, sagt er ferner, unvernünftig, zusammenhängend zu denken; wir haben jedesmal immer nur einen Gedanken, eine Beobachtung vor Augen; wir sind zu träge, das Erfasste festzuhalten und es mit Anderem in Verbindung zu setzen; wir begnügen uns mit geistreichen Aperçus, ohne die Facta zu berücksichtigen &c. Man darf wol fragen, wer dem Herrn Kawelin zu diesem Portrait des Doctrinarismus gesessen hat? Mindestens höchst gewagt ist es, so kurzer Hand, wie Herr Kawelin es thut, die ganze russische Nation zu verurtheilen, welche doch bei aller Lebhaftigkeit der Empfindung in praktischen Dingen sehr nüchtern zu sein vermag und welche, der weit überwiegenden Mehrzahl nach, von ihrer nicht zahlreichen aber ebenso lauten wie unreifen «Intelligenz» — wie die vordringlichen Schreier sich selbst nennen — ganz gewaltig sich unterscheidet. — Obwohl die russische Nation auf die Dauer dem Herrn Kawelin dafür danken wird, dass er solcherart sich selbst ihr substituirt hat? — Herr Kawelin beklagt es endlich (p. 19, 579), dass bis in die neueste Zeit hinein freie Aeusserung über die Bauerfrage nicht gestattet worden sei — — anderenfalls — so liest man es unwillkürlich zwischen den Zeilen — anderenfalls hätte er die Frage schon längst gelöst. — Es bleibt aber doch zweifelhaft, ob nicht die Lösung durch ganz andere Umstände hinausgeschoben worden, und ob solcher Aufschub vorwiegend schädlich oder vorwiegend nützlich gewesen ist.

Freilich, während fast drei Lustren nach Aufhebung der Leibeigenschaft und nach Vollziehung der Agrarreform hat über ihre Resultate die Presse kaum anderes zu vermelden gehabt oder — wie Herr Kawelin meint — nichts anderes vermelden dürfen als Erfreuliches und Glänzendes, wozu es an Anlass auch nicht fehlte; überall gab es vielversprechenden Aufschwung der Gemüther und Aufleben jeglicher Thätigkeit; noch heute liessen sich manche segensreiche und bleibende Spuren jenes Aufschwunges nachweisen. Wenn dazu noch private Mittheilungen glaubwürdiger Augenzeugen den öffentlichen anerkennenden Darstellungen zur Bestätigung dienten, dagegen nur selten abweichende Unheil verkündende Beobachtungen und Meinungsäusserungen durch die Tagespresse an die Oeffentlichkeit gelangten, so war es wol natürlich, dass gar viele, ja dass fast die gesammte öffentliche Meinung über die tatsächliche Wirkung der Reformen sich lange täuschen konnte. Bekannt es doch Engelhardt wiederholt, dass er, irregeleitet durch die einseitigen oder gar verlogenen Darstellungen der Presse, «auf

dem Lande» sehr Anderes vorzufinden gehofft hatte, als was die herbe Wirklichkeit ihm geboten hat, und er schildert, wie bitter seine Enttäuschungen gewesen sind. Wenn aber Engelhardt bei seinem Entschlusse aufs Land zu gehen und bei seinem directen persönlichen Interesse, über die vorzufindenden Zustände sich zu informiren, so arg getäuscht werden konnte, mussten da nicht Andere, Weiterstehende noch länger als Engelhardt die agraren Verhältnisse des Reiches in zu rosigem Lichte sich vorstellen! — Thatsächlich sind bereits bald nach Mitte der sechziger Jahre sehr bedenkliche Symptome zu Tage getreten; während der durch die polnischen Wirren hervorgebrachten Aufregungen blieben sie jedoch fast unbeachtet. Nach Niederwerfung des polnischen Aufstandes folgten die Jahre, auf welche man die berühmt gewordenen Worte: «*La Russie se recueille*» hat ausdehnen wollen. Während dieser Jahre wurde die feueirefrig aufgenommene landschaftliche Thätigkeit mit eigenthümlicher Energie niedergehalten, gelähmt und zum Stillstand gebracht — ein typisches Beispiel für die Art, wie das gemacht wurde und wie durch «liberale» administrative Tendenzen die landschaftliche Arbeit den Händen derer zu entwunden gesucht wurde, welche allein ihr gewachsen waren, wird ein aufmerksamer Leser in der Darstellung des Kampfes finden, der von der nowgorodschen Landschaft um ihr Schullehrerseminar geführt worden¹ — freilich fehlte dem Kampfe diejenige Ausdauer, die allein bleibende Erfolge erringt; verärgert warf man die Flinte ins Korn und demissionirte — wie der bureaukratische «Liberalismus» es gewünscht hatte. Wo in fleissiger und hingebender Arbeit ausdauernder Widerstand geleistet wurde — leider seltene Ausnahmen — da musste schliesslich der «Liberalismus» seine Impotenz declariren, so z. B. gegenüber der St. Petersburger Landschaft, welche während anderthalb Jahren gewaltsam kalt gestellt, dann aber dringend gebeten wurde, die entsetzliche Confusion zu entwirren, in welche die liberale Beamtenwirthschaft sich verfahren hatte. In derselben Periode gelang es auch «liberalen» Einflüssen, die wegen «ständischer» Herkunft ihnen verhassten, von den Bauern aber inbrünstig zurückgewünschten Friedensvermittler zu beseitigen. Es ist das einer der schwärzesten Flecken, welche die Geschichte auf dem russischen sogenannten «Liberalismus» wird ruhen lassen

¹ «Vaterländische Notizen» 1873, Januar p. 118 ff. («Unsere öffentlichen Angelegenheiten»).

— dieser elenden, sich brüstenden Gesinnungslosigkeit, welche einer der grössten Satiriker der Neuzeit, Schtschedrin (Ssaltykóv), in dem höheren Staatsbeamten Tebenjkóv vernichtend gezeichnet hat¹. Diesen Tebenjkóws, diesen Urvätern des Nihilismus, war nichts verhasster als klare geordnete Zustände. «Nichts klar erlauben und nichts klar verbieten», das galt ihnen als die Summe aller «liberalen» Staatsweisheit, denn nach diesem Systeme des «Gleichgewichtes», des beständigen «Auf- und Abwiegelns», mache sich die Sache von selbst, nämlich die Erschöpfung der Geduld des Volkes, welches sich dann selbst nehme, was ihm nicht gegeben worden Den sittlichen Ernst dieser «Liberalen» bezeichnet ihre Stellung zur «Frauenfrage». Zur Lösung der «Frauenfrage», meint Tebenjkóv, bedürfe es keiner besonderen Gesetze noch Ordnonanzen, da sie viel besser auf dem Wege des immer offener betriebenen Ehebruches und der Libertinage von selbst in befriedigender Weise sich löse; gesetzliche Bestimmungen über Universitätsstudium der Frauen und dergl. könnten zu allzu ernster Lösung führen, die zu verhindern sei; denn das Leben würde langweilig, wenn die Frauenzimmer aufhörten, ausschliesslich zur Kurzweil zu dienen In seinen öffentlichen Kundgebungen strömt Tebenjkóv förmlich über von banaler phrasenhafter Menschenachtung und Menschenliebe; es ist ihm eine angenehme Aufregung, sein ödes Gemüth derart zu erwärmen und an der eigenen Herzensgüte sich zu weiden. Im vertrauten Gespräche aber rühmt er sich der allerhärtesten Menschenverachtung und stellt es als selbstverständlich hin, dass die Uebernahme eines Amtes keinen anderen Zweck haben könne als rücksichtsloseste Exploitirung der rohen und blöden Menge &c. Den Tebenjkóws musste es ein Dorn im Auge sein, dass die fleissige und gesegnete Wirksamkeit der «ständischen» Friedensvermittler *in praxi* alles das unschädlich zu machen suchte, was der «Liberalismus» an Verderbniskeimen gegen vielfache dringende Abmahnung in das Emancipationsstatut zu legen vermocht hatte. Trotz ihrer fehlerhaften Organisation war die Emancipation vom Adel mit warmem Entgegenkommen begrüsst worden. Als aber später, nachdem durch überreizte Hoffnungen die Bauern zu Störrigkeit geführt worden, die Stimmung des Adels sich abkühlte und das ganze Emancipationswerk aufs äusserste gefährdet erschien, da war seine Durchführung, seine friedliche und gütliche Durch-

¹ «Vaterländische Notizen» 1878, Januar.

führung einzig und allein der unermüdlichen Geduld und rastlosen Thätigkeit der «ständischen» Friedensvermittler zu danken — einer Arbeit, für welche die Nachwelt niemals zu viel Anerkennung wird haben können. Sie auch, die Friedensvermittler, hätten mit Erfolg die Leitung und Beaufsichtigung der Bauergemeinden führen können, nachdem der Einfluss der Gutsherrschaften hatte aufhören müssen. Das konnte den Tebenjkóws nicht passen; es waren ja «ständisch» erwählte O r g a n e und nicht demokratisch-liberale Beamte! An ihre Stelle musste der ortsunkundige, unerreichbare und gleichgiltige oder gar eigennützige Staatsbeamte treten; die Gemeinden mussten vom liberalen Doctrinarismus mit der ihnen zukommenden Souveränität bekleidet werden, und controllos und als inappellable Instanz mussten sie sich selbst überlassen bleiben. Die natürlichen Folgen solchen Systems sind nicht ausgeblieben und sie müssen seine Urheber höchlichst befriedigen! Nach dem unbeargwohnbaren Zeugnisse eines ernüchterten Slavophilen, des hoch geachteten Kóschelew¹, war alsbald die Verarmung und moralische Verwilderung der Bauern eine unbestreitbare Thatsache; das früher starke Gemeindebewusstsein, die Quelle der Moralität, schwächte sich sichtlich ab. Branntwein spielt die erste Rolle in der Gemeindeverwaltung; welches Anliegen man auch an die Gemeinde hat, allem zuvor hat man in jedem Falle Branntweinspenden darzubringen; die ordentlichen Bauern fangen an von den Versammlungen wegzubleiben, daher führen Schreier, ruinirte Wirthe und Taugenichtse aller Art auf diesen Zusammenkünften das grosse Wort. Eine wahrhaft grauenhafte Verwirrung herrscht in der Gemeindeverwaltung, die von allen halbwegs ordentlichen Bauern als schweres Unglück beklagt wird; sie wenden sich immer wieder an die Gutsbesitzer und Friedensvermittler und bitten diese um Rath und Schutz gegen die Gemeinde und ihre Beamten — — (und diese einzigen Stützen und Rathgeber durfte der «Liberalismus» dem Bauer nicht lassen!) — wiewol die Bauern selbst protestiren gegen die Beseitigung der Beamten, welche aus den Grossgrundbesitzern hervorgegangen sind, aus Furcht, von den Beamten aus ihrer eigenen Mitte, wie «von den Gemeindeversammlungen, Aeltesten und Gemeinderichtern geradezu aufgefressen zu werden»²; da sei es am besten, man lege sich

¹ Bei Keussler p. 269 ff. und bei Wagner p. 61.

² In diesem Sinne ist das vielgebrauchte Wort; «Gemeindefresser» (miro-jéd) zu verstehen, welches auch den Sinn von «Weltfresser» haben kann und ohne besondere Beziehung einen «Schmarotzer» bezeichnet.

gleich nieder und sterbe; sie, die Bauern, verständen nicht sich selbst zu verwalten; sie fürchteten sich, ihren Säufern mit Hals und Kragen überantwortet zu werden; wählten sie auch ordentliche Bauern zu Richtern &c., nach kurzer Zeit taugten dieselben nichts mehr. Kóschelew hält für höchst charakteristisch und «höchst beachtenswerth» einen Vorgang in einer Kreislandschaftsversammlung, welche ein Gutachten über die eventuelle Aufhebung des Amtes der Friedensvermittler abzugeben hatte. Die Bauern traten gegen dieses Project auf, indem sie erklärten, dass sie dann rettungslos der Gemeindeversammlung, den Aeltesten und den Gemeindegewählten überantwortet seien, dass sie sich selbst nicht zu verwalten verstehen — der Branntwein ist der einzige Richter, d. h. die Partei gewinnt, welche das grösste Branntweinquantum spendet, und die Entscheidungen sind inappellabel. — Diesen vom unbeargwohnbaren, enttäuschten Slavophilen Kóschelew geschilderten Zustand hat der Liberalismus à la Tebenj-ków herangewünscht und durch Entfernung allen rettenden Haltes herbeizuführen vermocht. — Wer wollte wol Steine werfen auf die «ständischen Elemente», welche nach gewaltsamer Unterbrechung ihrer hingebenden Thätigkeit keine Freude mehr hatten an der «landischen» Wirksamkeit; wenn sie anderorts eine Thätigkeit suchten: im Staats- und Actiengesellschaftsdienste oder sich in den Strudel des Gründerthums stürzten, zu Hauf in die Residenz zogen zur Erwerbung von «Concessionen», wie das in ergötzlich-ergreifenden und zugleich anwidernden Bildern im «Tagebuche eines Provinzials»¹ von Schtschedrin geschildert wird². — In diesem Gründerstrudel blieb ebenso wie in den polnischen Wirren der Niedergang der Agrarverhältnisse fast unbeachtet, selbst dann noch, als die unter den Auspicien des damaligen Ministers des Inneren Walujew über die Lage der Bauerschaft im Jahre 1872 gedruckte grosse Enquête die höchst unerfreulichen Resultate in unzweifelhafter Weise festgestellt hatte. Dagegen wurde zur Zeit das russische Publicum in angenehmer Weise zerstreut und von seinen eigenen Leiden abgezogen durch tägliche giftige verleumderische Invectiven gegen die geordneten baltischen Verhältnisse. *C'était comme cela que la Russie se recueillait.*

¹ «Vaterl. Notizen» 1872, Januar.

² Es ist eine beliebte These des russischen «Liberalismus»: der Landadel sei unfähig zur Selbstverwaltung. Diese These ist mindestens eine Uebertreibung. Auch Gradowski in seiner glänzenden Studie übersieht es, dass man dem

Noch während mehrerer Jahre sind die Resultate der wichtigen officiellen Erhebungen ins grössere Publicum nicht gedrungen, noch hat man sie zum Ausgangspunkte für bessernde Anordnungen gemacht, in der steten Erwartung, dass eine Remedur «der Zeit und der natürlichen Entwicklung der verschiedenen örtlichen Bedingungen und Erfordernisse überlassen werden muss», wie es im Enquêteberichte heisst¹, eine in mancher Beziehung bemerkenswerthe Formel, auf welche noch zurückzukommen sein wird. Dann kamen die Präoccupationen durch Serbien, durch den türkischen Feldzug, durch die berliner Conferenz — kurz, Dinge, die der «Nation» wichtiger waren als die Selbstprüfung und Selbsterhaltung. — Seitdem aber haben die Nothschreie gewaltsam sich Luft gemacht und ihnen ist freier Lauf gelassen worden. Zusammenfassende Uebersichten über den Gang der ganzen agrarischen Entwicklung sind verfasst worden, durch Wagner (schon 1870), dann unter Mitberücksichtigung der Enquêteergebnisse vom Fürsten A. Wassiltschikow und von Johannes v. Keussler, beide aus dem Jahre 1876. Letzteres Werk hat in der russischen Presse wegen sehr vollständiger und besonnener Literaturbenutzung ehrende Anerkennung gefunden und ist noch kürzlich von der Universität Dorpat preisgekrönt worden. Endlich sind zur Erforschung der thatsächlichen Verhältnisse von mehreren Landschaften Mittelrusslands die ausgezeichneten statistischen Arbeiten geliefert worden, welche Alfons Thun seiner mehrfach erwähnten Schrift zu Grunde gelegt hat (1880) und welche wol auch den Anlass zu dem nicht umfangreichen, aber um so gehaltvolleren, leider letzten Werke A. Wassiltschikows (1881), sowie zu sehr zahlreichen die Agrarfrage behandelnden Revueabhandlungen und Zeitungsartikeln geboten haben.

Somit haben wol, mindestens zu grossem Theile, ganz andere Umstände als das von Herrn Kawelin denuncierte Hindernis zeitweilig die Aufmerksamkeit von der Agrarfrage abgelenkt. Wenn es aber wahr wäre, was Herr Kawelin behauptet, so wäre die Hinderung jedenfalls von niemand anderem ausgeübt worden als von demselben Beamtenliberalismus, welcher gleichzeitig der «Bauerfrage» und der Selbstverwaltung durch die administrative Praxis in so segensreicher Weise sich annahm.

Landadel niemals die Selbstverwaltung eingeräumt, ihn vielmehr in Ausübung derselben stets gehindert hat — wie der Text darauf hinweist.

¹ Thun p. 142.

Man kann nun allerdings meinen, dass die Uebelstände nicht so schreiende und bedrohliche und die Leiden nicht so arge hätten werden können, wenn zeitiger ihr Vorhandensein öffentlich constatirt und wenn zeitiger daran gegangen worden wäre, das zu thun, woran man erst kürzlich sich gemacht hat, nämlich zu berathen, in welcher Weise Abhilfe zu schaffen sei. Andererseits aber muss wol zugegeben werden, dass man früher nicht so wie jetzt es hätte beurtheilen können, worin die Hauptfehler der Reform bestehen und in welcher Weise sie in den verschiedenen Gebieten und Regionen des Reiches sich geltend gemacht haben, was somit hier und was dort und was an drittem Orte zu ändern und zu bessern sei. Jetzt liegen, scheint es, die Thatsachen in hinreichender Klarheit vor, und man braucht nicht mehr von vorgefassten Meinungen, wie es zur Zeit der Reform selbst geschah, sich leiten oder vielmehr irreleiten zu lassen. Bei der damaligen Irreleitung, zu Ende der fünfziger Jahre, hat Herr Kawelin eine ausserordentlich schädliche Geschäftigkeit entwickelt, nicht nur in der Literatur, wovon die Spuren in Keusslers fleissiger Sammlung sich verfolgen lassen — mehr noch in Vorzimmern und Salons. Schwerlich wird die Nachwelt einstimmen in die Klage des Herrn Kawelin, dass während einer Reihe von Jahren er durch von ihm unabhängige Ursachen verhindert gewesen, bei Bereitung der Misgeschicke Russlands sich in der Presse weiter zu bethätigen, und wenn Herr Kawelin neuerdings sich angeschickt hat, seine überaus verderbliche Wirksamkeit wieder aufzunehmen, so ist es Pflicht eines jeden, der dem Reiche gesunde Entwicklung wünscht, Hr. Kawelin aufs entschiedenste in den Arm zu fallen. In gewissem Sinne ist seine Schädlichkeit eine viel grössere und gefährlichere als diejenige der Politiker aus der Schule der Engelhardt und Consorten. Anziehend und verführerisch sind freilich die Doctrinen Engelhardts durch den Kunstwerth ihres Vortrages, sie treten aber in keinem Maskenputze auf; weder tragen sie humane Weltanschauung, noch poetische Begeisterung, noch endlich die Weihe der Wissenschaft zur Schau. Ohne Anspruch auf philosophische und wissenschaftliche Begründung, mit rauher, männlicher Gradheit, ja mit Schroffheit stellt Engelhardt seine nihilistischen Forderungen — *c'est à prendre ou à laisser!* Herr Kawelin dagegen . . . nun, der Leser mag nach den sogleich mitzutheilenden Proben die geeignete Qualification selbst wählen.

Um den in diesen Blättern zur Verfügung stehenden Raum

nicht zu überschreiten, muss selbst auf eine kurze Zusammenfassung dessen verzichtet werden, was über die agrarpolitische Entwicklung Russlands und über die Auffassung derselben seitens der Hervorragendsten der Nation in den bereits mehrfach erwähnten Werken von Wagner, Wassiltschikow, Keussler und Thun übersichtlich zusammengestellt worden ist. Es soll hier nur referirt werden über einige neue und neueste bedeutsame Kundgebungen, welche charakteristisch und bezeichnend sein dürften für die augenblicklich herrschenden Stimmungen und Strebungen.

Was Engelhardt «vom Lande» berichtet, ist den Lesern bekannt. Seine Auffassung lässt sich kurz also zusammenfassen: völlige Verarmung, allerelendeste Existenzfristung von einem Tage zum anderen lediglich durch Ausraubung der letzten Reste der Bodenkraft, wie durch die Bauern, so durch die Gutsherren; — rapides Abnehmen jeglicher landwirthschaftlicher Thätigkeit: der kleine wie der grosse Landwirth flüchtet; wie der Gutsherr, so lässt auch der Bauer seinen Grund und Boden im Stiche und sucht durch Lohnarbeit «seinen Lebenshauch zu retten», der Bauer als Fabrikarbeiter und Tagelöhner, der Gutsherr als Diener — als Kratzfüsse machender Diener — des Staates, der Landschaft oder der Actiengesellschaft; auf dem Lande blüht der Weizen nur dem Wucherer, dem Kulák; nur ein Wucherer, nur ein Kulák vermag eine Gutswirthschaft zu führen, indem er den Bauer und den Boden ausraubt; — geordnete Knechtswirthschaft ist unmöglich, denn der Bauer — meint Engelhardt — ist zu edel, um sich zum Ackerknechte willig herzugeben; nur in dringendster Noth beugt sich der freie hochherzige russische Bauer unter das entehrende Joch eines Dienstverhältnisses; daher kann von Knechtswirthschaft ernstlich nicht geredet werden; der bauerlichen Wohlfahrt und beispielloser Wohlfahrt des Reiches stehen nur drei durchaus zu beseitigende Hindernisse entgegen: 1) der gutsherrliche Landbesitz, 2) die gutsherrliche d. h. Staats-, Adels- und Landschaftsobrigkeit, 3) die Privatwirthschaft; — ein neuer Tag von noch ungeahnter Klarheit und Fruchtbarkeit bricht an, sobald es nur Bauerland, nur Bauerbehörden und nur bauerliche Artellwirthschaft giebt. — An dieser Darstellung, wie eigenthümlich sie auch einen westeuropäischen Leser anmuthen mag, ist immerhin Eines rühmend hervorzuheben: soweit sie das Thatsächliche, die Constatirung factischer Zustände und nicht ihre Deutung und Auffassung betrifft, ist sie durchaus zutrauenerregend, weil auf eigenen Beobach-

tungen fussend und dazu mit vielfachen anderen Beobachtungen und exacten, ziffermässigen Erhebungen übereinstimmend. Zudem werden diese statistischen Angaben mit aner kennenswerther Reserve gegeben, als lediglich auf den Kreis der eigenen Beobachtung sich beziehend. Fast mit gleicher Reserve geschieht die Darstellung und Kritik der Obrigkeit. Sie kommt nur in so weit in Betracht, als sie bauerliche Verhältnisse berührt, und ihre Beurtheilung wird nur aus den Vorkommnissen der nächsten Umgebung abgeleitet. — Dieses Ausgehen von realen Verhältnissen bildet eine der stärksten Seiten des Engelhardtschen Buches; es liegt darin vielleicht seine wirksamste und packendste Verführungskraft. Wer mit Enthusiasmus für die Wahrheit der Schilderungen die erste Prämisse zugegeben hat, giebt sich oft kaum noch die Mühe, die Richtigkeit der zweiten eingehend zu prüfen, und im Netze des falschen Schlusses ist er, ohne es zu merken, gefangen. Auch ohne die glänzende Darstellungsweise seines Verfassers wäre das Engelhardtsche Buch ein hochgefährliches — immerhin aber nur für gewisse Kreise: für solche nämlich, die wegen ihrer offenbaren nihilistischen Prädisponirtheit noch keine Aussicht haben — vorläufig wenigstens noch nicht erwarten können — die Geschicke des Reiches direct mit zu bestimmen.

Für sehr viel weitere Kreise gefährlich ist die Darstellungsweise des Herrn Kawelin: für solche, welche den Nihilismus zu fördern sich keiner Neigung bewusst sind, die aber in verschwommenem «liberalem» Gefühlsdusel, verführt durch tönende Phrasen, ohne es zu merken, zu nihilistischen Helfershelfern werden — und wie ausgedehnt sind leider noch diese Kreise! — Bei Erörterung der Frage woher? und wo hinaus? wird es sich zeigen, dass Engelhardt und Kawelin genau denselben Zielen zusteuern, mit dem alleinigen Unterschiede, dass Engelhardt es bewusst und offen thut, Herr Kawelin aber . . . ? Gleich Tebenjków ist Herr Kawelin ein Liberaler *de la veille*, ein Erzliberaler, ein Liberaler *de la vieille roche*. Tebenjków war Liberaler in der dritten Generation, von väterlicher und von mütterlicher Seite. Als solcher, als Erzliberaler, vor dessen Augen nichts Gnade findet, der nicht nur alles ändern, nicht nur alles radical ändern, sondern alles «umgebären» will — *ipsissimo verbo* — als solcher documentirt sich Herr Kawelin vor seinen Lesern gleich in der ersten Zeile seiner

die «Bauerfrage» lösenden, nach allen Seiten sie lösenden Abhandlung. Die erste Zeile derselben ist die Bemerkung: die Staatsregierung in erster Linie, wenn nicht gar allein, trage daran Schuld, dass die «Bauerfrage» so sehr im Argen liegt¹; unter der Blume giebt Herr Kawelin nicht undeutlich zu verstehen: hätte er dürfen, wie er gewollt, die «Bauerfrage» existirte nicht mehr. Gegenüber seinem Auditorium konnte Herr Kawelin sicherlich eine geschicktere Einleitung und *entrée en scène* nicht wählen. Gleich von der ersten Zeile ab war er rauschenden Beifallklatschens sicher. Tebenjków hätte es nicht besser zu machen gewusst. Wie dieser bewegt sich auch Herr Kawelin ausschliesslich in Redensarten und Behauptungen und — in Selbstwidersprüchen; von Thatsachen . . . keine Rede, nicht die mindeste. Uebrigens doch! eine Thatsache wird vorgebracht unter Deckung durch die Autorität des sonst verdienten, in Bauersachen aber mehr als apokryphen Professor Janson, eine Thatsache von höchster Wichtigkeit, welche Herr Kawelin seiner durch vier Hefte des «Europäischen Boten» sich hindurchziehenden Abhandlung als festes Fundament zu Grunde legt: die Thatsache nämlich, das 80 pCt. aller Bewohner des russischen Reiches Ackerbauer — weil «Bauern» — sind. Dabei aber wird von Beiden übersehen, dass keinem Sterblichen, nur dem lieben Gott, bekannt ist, wie viele von den 80 pCt. bäuerlicher Steuerzahler und Steuernichtzahler Landwirthe und Ackerbauer und wie viele davon Handel- und Gewerbetreibende und Lohnarbeiter aller Art sind. Auf diese colossale, aber sehr gebrechliche Thatsache des 80procentigen Ackerbauerthums Russlands baut Herr Kawelin eine Reihe die ganze russische Welt total regenerirender Thesen auf. Im übrigen trägt Herrn Kawelins Darstellung der thatsächlichen Zustände ausnahmelos den Charakter leerer Behauptungen und Declamationen ohne den mindesten Hinweis auf eigene oder fremde Beobachtungen oder Constatirungen. Dabei ist die Darstellung eine alle Verhältnisse so durchweg absolut verdammende, so degradirende, die ganze russische Welt mit Koth bewerbende, dass man erstaunt sich fragt, wie es selbst einem Erzliberalen *de la vieille roche* erlaubt sein kann, so entsetzlich harte Urtheile ohne den mindesten Schein einer Begründung auszusprechen. Aber Herr Kawelin-Tebenjków kannte sein Auditorium; nicht nur der Strafflosigkeit, selbst des Zujauchzens seitens der ganzen «liberalen» d. h. destructiven «Intelligenz» war er im voraus sicher. In gewissem

¹ K. p. 19.

Sinne jedoch rechtfertigt sich das Verfahren und Auftreten des Herrn Kawelin durch sich selbst. Schlimm, in der That, muss es in einer Gesellschaft aussehen, die solche Art des Vortrages nicht nur duldet, sondern sogar durch Auszeichnungen belohnt. Als ein erfreuliches Zeichen der Wendung zum Besseren wird es zu begrüßen sein, wenn die Kawelins und Tebenjkóws kein williges Auditorium mehr finden.

Es ist eine harte, an den Leser gestellte Zumuthung: durch nachstehende Darstellung der Weltanschauung des Herrn Kawelin nicht die Lust an allem Folgenden zu verlieren. Was Referent beim Durcharbeiten des durch vier Hefte sich hinziehenden widerwärtig süßlichen Schwulstes und dann noch beim Hervorsuchen der Elemente zum Mosaikbild an äusserstem Ueberdresse empfunden hat — einen kleinen Theil davon muss auch dem Leser mitzuleiden zugemuthet werden. Ohne solches Geduldopfer gewänne der Leser keinen Einblick in die ganze Tiefe des Abgrundes, in welchen man an einflussreichen Stellen bemüht ist das Reich hinabzuziehen. Und ohne den Hintergrund solchen Geduldopfers hätte weniger Werth, was darauf über Stimmen, welche gleichsam das Dämmern eines neuen Tages verkünden, zu sagen sein wird.

Gleich Schillers räthselhaftem «Mädchen aus der Fremde» hat Herr Kawelin Gaben für alle, — Rechts und Links verpflichtet er sich zu Dank, von allen Seiten sucht er willige Zuhörer sich zu schaffen, welche dann andächtig der liberalen Weisheit lauschen und jauchzend in die vernichtenden Kritiken des Menschen- und Vaterlandsfreundes einfallen und seine Weltverbesserungspläne unbesehens acceptiren — ohne dabei zu bemerken, dass alsbald mit einer Hand genommen wird, was die andere gespendet hatte.

Nach Herrn Kawelin sind die Gutsherren nicht zu entbehren; das Vorhandensein der Gutshöfe fördert die Cultur¹. Ohne eine enge, sittliche und ökonomische, Verbindung zwischen Gutsherren und Bauern sind Entwicklung und Wohlfahrt undenkbar oder doch in unabsehbare Ferne gerückt². (Applaus von rechts.) Die Gutsherren haben die von der Reform in sie gesetzten Hoffnungen nicht gerechtfertigt³. (Applaus von links.) Sie sind darauf aus gewesen, den Bauern möglichst wenig und möglichst schlechtes Land zu geben, dieselben durch Gemengelage der Ländereien u. s. w. einzuengen und in Abhängigkeit zu erhalten⁴. Der «Culturzustand» forderte die Beseitigung der Gutsherren, wird zu verstehen gegeben⁵.

¹ K. p. 576. — ² p. 21, 22. — ³ p. 21. — ⁴ p. 578–580, 591. — ⁵ p. 21.

(Anhaltender Applaus.) . . . wobei unbemerkt bleibt: der Culturzustand erforderte «Hinausrückung der Entwicklung und Wohlfahrt in unabsehbare Ferne». Das ist der von Tebenjków zum Regierungsprincipe erhobene Selbstwiderspruch. Die Beseitigung der Gutsherren fordernd, findet Herr Kawelin, dass im Jahre des Heils 1881 der Gutsherr noch nicht genug aus der localen Verwaltung hinausgedrängt worden. Wie alles, so will Herr Kawelin auch die Selbstverwaltungsorgane umgestalten, radical umgestalten, von der Wurzel an, und gelegentlich ihrer «Umgebärung» soll der Adel gänzlich davon ferngehalten werden¹, denn Peter der Grosse habe mit Recht gesagt, der Adel sei nur zum Dienen tauglich, nicht zum Herrschen². Uebrigens sei der Bauer gleichfalls absolut unfähig zur Selbstverwaltung, freilich nicht von Natur, denn die Selbstverwaltung der Raskólniki (der Altgläubigen) sei eine musterhafte³. Da nun der Bauer sich nicht selbstverwalten könne, vom Gutsherrn aber darin nicht unterstützt werden dürfe und da die damit bisher betrauten Kronsbehörden sich als sehr ungenügend erwiesen haben wegen des ausserordentlich schlechten Rufes ihrer Beamten⁴, welche nur Hungerleider sind und Fischer im Trüben⁵, eben so nichtswürdig wie die Beamten der Landschaft und des Adels⁶, so müssen noch Behörden hinzugeschaffen werden zur Beaufsichtigung der bäuerlichen Gemeindeverwaltung, unter Ausschluss des Adels, bei sehr sorgfältiger Auswahl der Beamten. Je weiter Herr Kawelin das Umgebären fortsetzt, um so zahlreicher werden die neuen, mit sehr sorgfältig ausgewählten Beamten zu besetzenden Behörden, und man wird begierig, die Fundgrube kennen zu lernen, wo Herr Kawelin solche Perlen von Beamten, nach welchen Regierung, Landschaft und Adel vergeblich gesucht haben, so reichlich auf Lager weiss. Herr Kawelin steigert hinsichtlich dieses geheimnisvollen Punktes sehr kunstvoll die Neugier der Leser. Andererseits constatirt Herr Kawelin, dass früher der Gutsherr natürlicher und ausgiebiger Beschützer, Wegweiser und Sachwalter der Bauern gewesen sei und diese Functionen mit Eifer und Wohlwollen ausgeübt habe⁷; jetzt sei der Bauer «wie im Walde», rath- und schutzlos der Ausbeutung durch jeden Betrüger anheimgegeben; Recht bekomme er so wenig zu sehen, wie die eigenen Ohren⁸. Daher müssen ausser jenen neuen Baueradministrations- und Musterbehörden noch in allen Städten und Bevölkerungscentren besondere Bauer-

¹ K. p. 91. — ² p. 502. — ³ p. 90. — ⁴ p. 92, 509. — ⁵ p. 94.

⁶ K. p. 93. — ⁷ p. 25, 106. — ⁸ p. 25—27, 89, 105, 106, 510.

procuratoren eingesetzt werden, unter sehr sorgfältiger Auswahl der Personen und unter Ausschluss des Adels, und es müsse publicirt werden, dass die Bauern in ihren Nöthen an dieselben «mit Vertrauen» sich zu wenden haben¹. Warum der Gutsherr, nach seiner Verdrängung aus der Protectorstellung, in welcher er sich bewährt hatte und in welche der Bauer ihn sehnlichst zurückwünscht, — warum er darin in keiner Weise wieder restituirt werden könne, das verschweigt Herr Kawelin hartnäckig. Es führte zu weit, hier alles das aufzuzählen, was Herr Kawelin umzugebären sich vornimmt. Vor allem ist die Umgebärung des Bauern selbst ins Werk zu setzen. Denn geschieht das nicht schleunigst, so greift der darauf wartende Bauer in seiner Ungeduld unfehlbar zu der ihm geläufigen Selbsthilfe: entweder er läuft fort², wie er vor Jahrhunderten in weitem Masse es gethan hat, zur Zeit des historischen Landstreicherthums³, oder aber er steht auf und zertrümmert alles um sich her mit elementarer Gewalt⁴, worin er ja im Laufe der Geschichte schon Uebung erlangt hat⁵. Zudem ist die Umgebärung des Bauern durch seine absolute Nichtswürdigkeit und Nichtsnutzigkeit dringend angezeigt und gefordert. Nach Herrn Kawelin ist der russische Bauer verarmt⁶ und dadurch bereits physisch herabgekommen, was sich in der Schwäche der Rekruten zeigt⁷. Seiner Sittlichkeit nach steht der Bauer ausserordentlich tief⁸ und fällt täglich noch tiefer herab⁹; denn was an Sitte und Gewohnheit vorhanden war, ist erschüttert¹⁰ — (durch wen wol anders, darf gefragt werden, als durch den frivolen und ruchlosen «Liberalismus» der «intelligenten» Tebenjkóws?!); der Verfall der bäuerlichen Verhältnisse schreitet täglich fort¹¹ und droht mit gänzlicher Verschüttung¹², namentlich da der Bauer sorglos ist¹³ und nicht das mindeste Interesse noch Verständnis für öffentliche Dinge besitzt¹⁴, vielmehr eine heilige Scheu vor Uebernahme jedes Gemeindeamtes hat¹⁵ und vom egoistischen Individualismus sich leiten lässt¹⁶ und im Unge mache mit Indolenz in Fatalismus und Passivität versinkt¹⁷. — Die Umgebärung des Bauern ist nach Herrn Kawelin nicht in erster Linie von der materiellen Seite her in Angriff zu nehmen, wiewol

¹ K. p. 105 ff. — ² p. 119. — ³ p. 573. — ⁴ p. 119.

⁵ Wassiltschikow, Grundbesitz &c., p. 437 ff. — ⁶ K. p. 81.

⁷ K. p. 28. — ⁸ p. 22, 123, 474, 483, 572. — ⁹ p. 482. — ¹⁰ p. 125.

¹¹ K. p. 28. — ¹² p. 570. — ¹³ p. 21, 28. — ¹⁴ p. 90, 100.

¹⁵ K. p. 100, gleichlautend Wallace I. 151 ff.

¹⁶ K. p. 24, 123. — ¹⁷ p. 12.

gleichzeitig auch in dieser Hinsicht. Uebrigens sei Wiederherstellung des Wohlstandes eine verhältnismässig leichte Sache, wenn nur zuvor die Volksschule umgeboren worden. — Da das materielle Elend aus Landmangel sich erklärt¹, worüber Herrn Kawelin nicht der mindeste Zweifel dämmert, so muss es zur Hebung des Wohlstandes genügen, 1) überall die Land-Seelenantheile bis zu dem der Region entsprechenden Maximum zu ergänzen durch nachträgliche Landzuteilung, und 2) Uebersiedelungen ins Werk zu setzen, wo die Bevölkerungsdichtigkeit zu gross geworden ist. Diese Heilmittel müssen jedem so einleuchtend sein, dass Herr Kawelin es für ganz überflüssig hält auf die irrelevante Frage einzugehen: wem das zuzuteilende Land zu entnehmen sei; offenbar hält er es für selbstverständlich und recht, wenn die Gutsherren nachträglich dafür gestraft werden, dass sie «den Reformhoffnungen» — angeblich — «nicht entsprochen haben». Noch weniger kann es Herrn Kawelin einfallen, die sich daran schliessende weitere Frage zu erörtern, was dann zu geschehen haben wird, wenn — *l'appétit étant venu en mangeant* — wenn die Bauern auch dann noch und nach successiven nachträglichen Landzuteilungen und entsprechenden Abstrafungen der Gutsherren — wenn sie immer noch mehr Land meinen nöthig zu haben, schliesslich aber von niemandem mehr Land zu nehmen sein wird, weder vom Gutsherrn, noch von der Krone? Weder diese, noch die andere Frage beunruhigt Herrn Kawelin: durch welche Autoritäten die sehr complicirten Constatirungen zu geschehen haben: ob und wo und wie viel Land jedesmal nöthig sei und von wem es zu nehmen sei? — und durch welche andere Autoritäten die entsprechenden Uebersiedelungsfragen zu behandeln und zu entscheiden sein werden? Dass damit weder Krons- noch Landschafts- noch Adelsbeamte zu betrauen sind, das steht *a priori* fest: auch das zur allgemeinen Landhinzuteilung und zur Uebersiedelung erforderliche Heer sorgfältig ausgewählter anderweitiger Beamten findet sich in der geheimnisvollen Fundgrube auf Lager. Und womit die zur Besoldung der neuen Musterbehörden und der unzähligen Bauerprocuratoren und der Agrarbeamten und der Uebersiedelungsagenten erforderlichen Kosten gedeckt werden sollen und woraus ihnen die «Etats» auszuwerfen sind und woraus die Uebersiedelungsoperationen zu bestreiten sind — ob etwa aus dem jährlich um Millionen sich mehrenden Schatze

¹ K. p. 574.

der Steuerrückstände? — das erwähnt Herr Kawelin in seinem Umgebärungseifer selbstverständlich gar nicht; denn Geld — wenn man «Vertrauen in die Kraft des Gedankens und der Sittlichkeit» besitzt, dann — *l'or c'est une chimère!* — Dem Landmangel wäre somit radical abgeholfen, doch was nützt es?! — so lange der Bauer ein in Passivität und Fatalismus versunkener sorgloser Egoist und Individualist bleibt! Vor allen Dingen thut daher Noth des Bauern moralische totale und radicale Umerziehung und Umgebärung¹ — nicht etwa nach den pädagogischen Vorurtheilen des verrotteten westlichen Europa durch die dort für einzig möglich gehaltenen Erziehungsmittel, als: beharrlich und andauernd in Haus und Oeffentlichkeit gegebenes gutes Beispiel, Erweckung des Pflichtgefühls, Anleitung zum Selbsterfahren der Segnungen des Rechthandelns, nöthigenfalls Zwang zum Rechthandeln bis zu eintretender Gewöhnung und Vererbung u. s. w. — nein, auf solche, freilich einigermassen zeitraubende, durch viele Generationen sich fortsetzende Erziehungsarbeit lässt sich Herr Kawelin nicht ein. Die Wege, welche von anderen Nationen verfolgt wurden, kann aus nationallistorischen Gründen das russische Volk nicht betreten, es muss auf neuen, ihm angemessenen, originellen Bahnen fortschreiten². Herr Kawelin bringt die Umgebärung der ganzen Bauerschaft, d. h. die Umgebärung von 80 pCt. der ganzen Nation, aufs rapideste, während der kurzen Dauer des schulpflichtigen Alters, mittelst der Volksschule fertig. Herr Kawelin spricht sich darüber nicht aus, ob die Wunderwirkungen der Volksschule auch der erwachsenen Generation zu gute kommen werden. Jedenfalls aber sind diese Umgebärungsmirakel nicht von der bestehenden Volksschule zu erwarten, welche im Grunde nur auf dem Papier steht³ und, wo sie thatsächlich existirt, «aufs äusserste» schlecht ist⁴ und sich täglich verschlechtert⁵, und durch die Schlechtigkeit der Inspection auf Null reducirt wird⁶, welchen annullirenden Effect übrigens auch Klima und Entfernungen hervorbringen⁷. Die Lehrer sind kenntnislos⁸ und sittenlos⁹; der ganzen Schule fehlt Sittlichkeit¹⁰; die Sittlichkeit der Lehrer, der Inspectoren und der Curatoren der Volksschule steht nicht über, sondern unter dem (nach Herrn Kawelins Zeugnissen doch schon recht niedrigen!) allgemeinen Niveau¹¹. Die Schüler der Volksschule werden entweder

¹ K. p. 121, 472, 508. — ² p. 512. — ³ p. 124. — ⁴ *ibid.*

⁵ K. p. 474. — ⁶ *ibid.* — ⁷ p. 477. — ⁸ p. 124. — ⁹ p. 124, 484.

¹⁰ K. p. 483. — ¹¹ p. 484.

Recidivisten, — d. h. sie verlernen wieder das Lesen — oder sie werden Actenfälscher und Passfälscher¹. — Unter solchen Umständen ist denn selbstverständlich zuerst die Volksschule umzugebären und mittelst der umgeborenen Volksschule wird dann die ganze, nach vielen, vielen Millionen zählende Bauerschaft erfolgreich umgeboren², nämlich: durch Bildung wird ihre ganze Essenz und werden ihre Sitten umgeschaffen³, werden ihr Begriffe geschaffen⁴, Vertrauen in die Kraft des Gedankens wird ihr eingeflösst und Selbstthätigkeit wird in ihr wachgerufen⁵. Diese erstaunlichen Leistungen werden jedoch nur möglich, wenn die Volksschule controllos hingestellt wird! (steht auf p. 476 zu lesen.) Dass Herr Kawelin zu dieser Riesenleistung die erforderlichen, sehr zahlreichen, sorgfältig ausgewählten Lehrer, Inspectoren und Curatoren aus seiner geheimnisvollen Fundgrube bezieht, brauchte er nicht ausdrücklich zu sagen — *cela allait sans dire*. Vergessen aber hat Herr Kawelin es anzudeuten, durch welches Geheimmittel er für die armen barfüssigen unbehohlenen schulpflichtigen Kinder den Einfluss des Klimas und der Entfernungen — welcher nach seiner eigenen Aussage die Volksschule annullirt — wie er diesen Einfluss fortzuschaffen gedenkt — oder sollen auch Klima und Entfernungen umgeboren werden? Vielleicht; jedenfalls bleibt Herr Kawelin beim Umgebären der Volksschule und der Bauerschaft nicht stehen. Nachdem, im Vorbeigehen, auch Gemeindeverwaltung und Gemeindejustiz «radical» reformirt worden unter den Auspicien des «Nationalgenius»⁶, welcher wol identisch ist mit dem von Engelhardt adorirten Moloch des «russischen Genius», erbarmt sich Herr Kawelin endlich auch der noch übrigen 20 pCt. der Nation, welche nach Herrn Kawelin offenbar eben so nichtswürdig sind wie die 80procentige Bauerschaft. Man sollte nun meinen, dass Herr Kawelin nach Umgebärung der ganzen 100 pCt., d. h. «des ganzen russischen Volkes», mit einiger Befriedigung, gleichsam wie am siebenten Tage, ausruhen werde. Keineswegs, es muss auch noch die «Gesellschaft» umgeboren werden. Der Leser stutzt wol und sagt sich: die «Gesellschaft» steckt doch im Gesamtvolke mit- einbegriffen und letzteres konnte doch nicht ohne gleichzeitige Umgebärung der eingeschlossenen «Gesellschaft» umgeboren werden! Oder vermochte Herr Kawelin noch nicht zu sagen: «siehe, es ist sehr gut» — und er hat sich gleich angeschickt, das schon insge-

¹ K. p. 482. — ² p. 121. — ³ p. 111. — ⁴ p. 472.

⁵ K. p. 120. — ⁶ p. 502. — ⁷ p. 508.

sammt Umgeborene nachträglich noch partiell umzumzugebären? Erst bei näherer Betrachtung dieser räthselhaften Combination gelangt man zur ganzen Tiefe der politischen Weltanschauung und der politischen Forderungen des Herrn Kawelin hinab, — dem Leser in diese Tiefe Einblick zu gewähren, muss nach Anleitung des Verfassers bis zum Schlusse des Referates über seine Abhandlung verspart bleiben. — Vorher ist dem ungeduldigen Leser mitzutheilen, aus welcher unerschöpflichen Quelle Herr Kawelin die unzählbaren Heere «sorgfältig ausgewählter» Beamten, welche er zum Inswerksetzen seiner partiellen und totalen Umgebärungen braucht, zu beziehen gedenkt. Darüber erhält man Auskunft dort, wo es sich um Etablierung von Bauerprocuratoren in allen Städten und Bevölkerungscentren handelt. Diese Auskunft mag zugleich als ein charakteristisches Probestück gelten für die klare Gedankentiefe, mit welcher Herr Kawelin sein Auditorium zu entzücken weiss, zugleich für die, so zu sagen, palpable Realität seiner Gebilde, kurz als ein Probestück seiner Vortragsweise. «Der russische Gedanke» — sagt Herr Kawelin¹ — «wie feindlich er sich auch sonst bekämpft, befindet sich überall darin in Uebereinstimmung, dass alle Klassen dem Bauer sich zu nähern haben. Auch die Bauern werden von elementarer, dunkler Macht der Culturklasse entgegengeführt. Durch Chaos und Finsternis, durch welche wir unser dürftiges Leben schleppen, ist jedem denkenden Menschen begegnet auf Facta zu stossen, welche beweisen, dass solche Doppelarbeit thatsächlich sich vollzieht. Daraus kann man, ohne Prophet zu sein, eine Wiedergeburt beider Klassen vorhersagen. Es ist Zeit abzulassen von . . . Reactionsgedanken . . . von Furcht vor Berührung der Intelligenz und der heranwachsenden jungen Kraft mit der Bauerbevölkerung. Diese Jugend ist nicht nach Einzelnen zu beurtheilen. Sie reflectirt in vergrössertem Massstabe die Gedanken und die Richtung der gebildeten Gesellschaft, die man vom einfachen Volke nicht isoliren kann. Statt der jungen Kräfte natürlichen Trieb zur Thätigkeit zu zügeln, sollte man im Gegentheile und im Interesse der Gesellschaft und des Staates daraus Nutzen ziehen und sie dorthin dirigiren, wo sie am nützlichsten sind: zu Volkslehrern sollte man sie machen, zu niederen Polizeiagenten, zu Gemeindeschreibern, zu Schreibern der Polizeichefs, der Friedensrichter, der Landämter, zu Feldscherern . . . Manchem mögen sie

¹ p. 107 ff.

als übelgesinnt und verbrecherisch erscheinen — er aber, Herr Kawelin, ist tief überzeugt davon: wenn angelweit die Thore ihnen geöffnet würden zu den niederen Dienststellen, welche directe Berührung mit dem Bauer bedingen, so entstünde daraus nur Gutes, Erfreuliches und Wünschenswerthes . . . Die geschäftige, gescheite, arbeitsfrohe Jugend, hungerissen vom Liberalismus, würde bald das Leben kennen lernen, wie es ist, und mit Hungerissenheit würden die jungen Leute dem Nutzen der Bauern sich weihen und dem öffentlichen Dienste, wo jetzt Rohheit, Finsternis und himmelschreiende Misbräuche walten! . . . Mit solchen Leuten könnte man jede beliebige Reform durchführen, jede beliebige Verwaltung einrichten! . . . — — Das also ist die unerschöpfliche Fundgrube, aus welcher Herr Kawelin die Legionen und aber Legionen von «sorgfältig ausgewählten» Beamten zu beziehen gedenkt, mit deren Hilfe er seine partiellen und totalen Umgebärungsevolutionen fertig bringen wird! Dabei wird nicht etwa an die ruhig und fleissig studirende akademische Jugend gedacht, denn diese bereitet sich eifrig für irgend welche bürgerliche Laufbahn vor und steht auch nicht unter dem Verdachte «übelgesinnt und verbrecherisch» zu sein; sie hat sich auch nicht das Epitheton «Intelligenz» beigelegt. Seine Umgebärungsassistenten gedenkt Herr Kawelin zu beziehen gerade aus jenem Theile der Studenten und Akademisten (offenbar beider Geschlechter), welcher sich die «liberale Intelligenz» nennt, welcher Stipendien verzehrt in tumultuarischem Nichtsthun und in aufgeregten Conventikeln, welcher allgemein als «übelgesinnt und verbrecherisch» bekannt ist. Dieselben «Intelligenten» sind es, deren Engelhardt bedarf, um die ländliche Artellwirthschaft in Gang zu bringen, welche zum Umgebären der Privatwirthschaft «Intelligentdörfer» zu bilden haben. Diese *fruits secs* — wie ein Schulausdruck diejenigen bezeichnet, welche vor dem Examen abfallen — diese grünen *fruits secs*, welche nach Herrn Kawelins eigenem Zugeständnisse das Leben nicht kennen, sie sollen — bis sie reif werden — (abgefallene Früchte reifen aber nicht nach, sondern faulen, namentlich wenn sie wurmstichig sind, wie jene Intelligenzjugend) — sie sollen als Blinde die Lahmen führen! Herr Kawelin scheut vor den Gefahren solchen Experimentes nicht zurück, denn es wird ja operirt *in corpore vili*, an der von ihm als durch und durch nichtswürdig geschilderten russischen Nation. — Dabei macht Herr Kawelin noch in anderer, mehrfacher Hinsicht seine Rechnung gänzlich olme den Wirth. Schon durch Engel-

hardt erfahren wir, dass der Bauer von der liberalen Volksschule absolut nichts wissen will. Andere Zeugnisse von entgegengesetzter Seite bestätigen uns diesen Widerwillen¹. Mit welcher Gewalt wird Herr Kawelin die Widerwilligen in seine Umgebungsanstalt hineinzwingen? Etwa durch die Anziehungskraft der Intelligentschullehrer? Ist es denn Herrn Kawelin unbekannt, dass seine Intelligenzjugend weit entfernt davon ist beim gemeinen Volke populär zu sein, dass vielmehr durch das Gebahren dieser Jugend in der Vorstellung des pietätvollen Bauern die Begriffe Student einerseits und Staatsverbrecher, Empörer andererseits zu Synonymen geworden sind? Hat Herr Kawelin es vergessen, dass in Moskau vor dem Bazar und in Petersburg vor der Kasanschen Kirche die Polizei Mühe gehabt hat, demonstrirende Studenten vor der Volkswuth zu schützen? Und endlich: ist es Herrn Kawelin unbekannt, dass die «Intelligenz» regelmässig diejenigen Professoren am meisten mishandelt hat, welche am eifrigsten um ihr Zujauchzen gebuhlt hatten? — Gleichviel, wie herrlich und leistungsfähig auch die Intelligenzjugend sein mag, sie genügt Herrn Kawelin nicht, sie wird ihm die nöthige Beamtenzahl nicht liefern können. Die erforderliche Unzahl davon zu erlangen, wendet sich Herr Kawelin schliesslich an die «Gesellschaft» — selbstverständlich aber nicht an die Gesellschaft, wie sie besteht, sondern an die von ihm umgeborene Gesellschaft. Denn die bestehende gesellschaftliche Organisation ist ganz so nichtswürdig wie alles Uebrige, ist sie doch repräsentirt durch Organe . . . Organe der Landschaft, Organe der Stände . . . und mit jeder denkbaren Organisation und Vertretung ist unvermeidlich gegeben: Vertretung egoistischer Privatinteressen². Die Umgebärung der «Gesellschaft» kann daher nur in ihrer Befreiung von jeglicher Organisation bestehen, und in letzter Instanz wendet sich Herr Kawelin zur Verwirklichung seiner Projecté partieller und totaler Umgebärungen an die umgeborene d. h. an die desorganisirte Gesellschaft. Jedes einzelne Glied der «Gesellschaft», sage jedes zusammenhanglose Individuum — Herr Kawelin übersieht nämlich, dass im Umgebärungsgeschäfte die «Gesellschaft» ihm eigentlich abhanden gekommen ist, nichtsdestoweniger aber, nachdem er sie schon längst «zerdacht» hat, redet er von ihr immer noch pathetisch weiter —

¹ z. B. der weiter unten angezogene «Landbewohner».

² K. p. 509 ff.

also jedes zusammenhanglos gewordene Individuum soll das Recht haben, als Repräsentant und Agent der «Gesellschaft» in den Umgebungsprocess des Volkes einzugreifen, Geld zu sammeln, Auskünfte von der «Regierung» zu verlangen — also dieselbe zu interpelliren und zur Verantwortung zu ziehen — und ihre Anordnungen hat die «Gesellschaft» der «Regierung» anzuzeigen — also nur durch Anzeigepflicht moderirte Lizenz! Dieses System, meint Herr Kawelin, habe sich auch schon bewährt beim «rothen Kreuz» und bei der «freiwilligen Flotte». Das Köstlichste am ganzen aber ist, dass Herr Kawelin inmitten dieser umgeborenen und desorganisirten Gesellschaft und Nation noch eine «Regierung» nicht nur statuirt, sondern sie gar noch beim Umgebungs-geschäfte mit dem *gros de la besogne* betraut und sie fürs Gelingen verantwortlich macht. «In erster Linie hat die Regierung die Sache praktisch in die Hand zu nehmen»¹. —

Es wurde dem Leser überlassen, die Politik des Herrn Kawelin entsprechend zu qualificiren, die Zumuthung aber erweist sich wol als eine zu starke — für Nochnichtdagewesenes kann es weder Begriffe noch Worte geben. Denn es dürfte noch nicht dagewesen sein, dass jemand in öffentlichen Stellungen, wie sie Herr Kawelin eingenommen hat und einnimmt, politische Lehren gepredigt hätte, welche, ihres pomphaften Phrasenaufputzes entkleidet, bei genauer Betrachtung sich erweisen als dem reinsten Nihilismus gleichend wie ein Ei dem anderen. So viel ist sicher, dass ein Engelhardt mit klar aufgepflanzter Fahne ungefährlicher ist als der süsslich-pomphafte Liberalismus der Kawelin-Tebenjkóws. Dem Referate über Herrn Kawelins neueste Leistung ist ein verhältnismässig grosser, aber doch nur gebührender Raum gewidmet worden, in der Meinung, es könne nicht eindringlich genug gewarnt werden vor dieser Richtung, welche im allgemeinen dem Reiche schon so unendlich viel Unheil gebracht hat und Enttäuschung der auf die grossen Reformen gesetzten Hoffnungen durch gleich anfängliche Fälschung ihrer gesunden grundlegenden Principien und durch Vergiftung ihrer Ausführung, und welche mehr als irgend eine andere Richtung im besondern den baltischen Provinzen so schwere Schädigungen zu bringen gewusst hat durch Erschwerung und Verlangsamung ihrer gesund aufstrebenden Entwicklung. *Quousque tandem* . . ?! Wie lange noch wird das russische Volk

¹ K. p. 508.

fortfahren, gefährliche Verführer, wie die Kawelin-Tebenjkóws, zu seinen Illustrationen zu rechnen und sie auszuzeichnen? Sollte es nicht hohe Zeit sein, Aufmerksamkeit und Gunst den A. Wassiltschikow, K. Th. Golowin &c. zu schenken, besonnenen Männern, die nicht leichtthin verdammen noch aufgeben, die wenig unternehmen, nicht mehr als die Kräfte zu bewältigen vermögen, die aber das geringere Werk an dem richtigen Ende anfassen und deren Mahnungen erinnern an die herben und weisen Worte des Vaterlandsfreundes Thiers: *Vous avez commis toutes les fautes, vous n'en avez plus à commettre . . . on ne peut pratiquer impunément les grands principes humanitaires, que lorsque le principe de l'autorité est dans toute sa force.* —

Im Hinblick auf das hier berührte Autoritätsprincip, ohne dessen Stütze kein Volk aus der Rohheit zur Cultur aufzusteigen vermag, sind den beiden vorgeführten «liberalen» resp. radicalen und nihilistischen Richtungen schliesslich noch folgende kurze Betrachtungen und Vergleiche zu widmen.

In seiner Werthschätzung des bäuerlichen Charakters ist Engelhardt ohne Zweifel naturwahrer und gerechter als Herr Kawelin, welcher ihn nur zu schmähen und äusserster Verachtung preiszugeben weiss. Nach Engelhardt sind die hässlichen Charakterzüge einzig und allein Erzeugnisse der unwürdigen Lage, in welcher der Bauer sich befindet. Befreit vom Drucke der Noth offenbare der Bauer seine herrlichen Naturanlagen: Ehrlichkeit, gutmüthige Biederkeit, rückhaltlose Offenheit, Mildherzigkeit, Hilfsbereitschaft &c. Daraus folgert Engelhardt, dass es nur der Beseitigung der Noth bedürfen wird — durch Uebergabe der gutsherrlichen Ländereien an die Gemeinden und durch Einführung der Artellwirthschaft — um die reich gewordene Nation im reinen und ungetrübten Lichte ihrer Tugenden erglänzen zu lassen. Er vergisst dabei nur Folgendes: dass nämlich, nach seiner eigenen Schilderung, die Ehrlichkeit gewissen Proben nicht gewachsen ist; bietet sich «Gelegenheit», 'was zu nehmen, ist 'was «schlecht fortgethan» worden, so wird es eben genommen; und cessirt die Noth, so führt entweder Leichtsinn und Unbesonnenheit zu neuem eigenem Verderben, oder berechnende Exploitrungssucht des Kulák führt den Nächsten ins Unglück. — Dass hier eine Lücke in der moralischen Erziehung und Ausbildung vorhanden sei, die sicherlich nicht durch Wohlstand allein ausgefüllt werden kann, sondern nur durch dauernden Einfluss starker, wohlwollender und aus beständiger Nähe wirkender

Autorität und durch Geltendmachung der individuellen Verantwortlichkeit — das wird von Engelhardt gänzlich übersehen. Leicht-sinn, Egoismus, Individualismus &c. werden als gegebene unent-äusserbare elementare Naturkräfte hingenommen, deren Verderblichkeit das Artellwesen der communistischen solidarischen Gemeinde paralyisiren soll. — Dass viel wirksamere moralische Dämme den Ausschreitungen des Egoismus und des Individualismus durch erziehende autoritative Einflüsse entgegensetzen seien, dass in dem unwiderstehlich sich geltend machenden Individualismus nicht schlechthin ein Fehler, sondern vielmehr ein Symptom, in welchem das gewaltige Drängen zu höherer Culturstufe sich offenbart — zu derjenigen Cultur, welche auf individueller Verantwortung beruht — und eine geeignete Handhabe zu erkennen sei, an welcher autoritative Erziehung das Volk zu leiten und emporzuheben habe — das alles sind Erwägungen, welche gänzlich ausserhalb des Engelhardtschen materialistischen Gesichtskreises liegen. Darum wird auch von ihm die Gemeinde absolut sich selbst überlassen, ohne Leitung noch Beaufsichtigung durch irgend welche über dem Niveau ihrer Rohlheit stehende Autorität. Er versieht sich dessen nicht, dass dann unabwendbar alle die jede Wohlfahrt unmöglich machen-den Zustände eintreten müssen, welche Kóschelew in so erschüt-ternder Naturwahrheit geschildert hat. — Die Stellung des Herrn Kawelin ist insofern eine andere, als die sittliche Erziehung der Bauern von ihm in allerersten Vordergrund gestellt wird, in unablässig variirten pomphaften glänzenden und warmen Phrasen. Wie aber Herr Kawelin die Verwirklichung dieser Erziehung sich denkt, ist nicht zu ergründen. An Erziehung durch autoritativen Einfluss wird sicher nicht gedacht. Herr Kawelin erwartet, dass die «intelligente Jugend», trotz ihres zugestandenen Mangels an Lebenserfahrung, lediglich vermöge ihrer wüsten «Hingerissenheit für Liberalismus» die Erziehungswunder gleichsam über Nacht fertig bringen werde, während doch, wie Engelhardt es geradezu plastisch darstellt, auf den Bauer nur derjenige leitenden Einfluss gewinnt, der durch Lebenserfahrung und durch praktische Erfolge seiner Thätigkeit Ueberlegenheit darthut, und während doch er selbst, Herr Kawelin, nur aus «enger sittlicher und ökonomischer Verbindung zwischen Gutsherr und Bauer» Heil erwartet, anderer-seits freilich dieser Verbindung kräftigst entgegenarbeitet. Herr Kawelin gefällt sich eben in Tebenjkówschen Selbstwidersprüchen.

Zum Schlusse noch eine Anerkennung, die man Herrn Kawelin

schuldig ist. In der hier analysirten Abhandlung fehlt derjenige expansive Zug, durch welchen der russische liberale Intelligent, wie es bei Engelhardt hervortritt, sich berufen fühlt zur gewalt-samen Beglückung und Umgebärung Europas. Bei Herrn Kawelin begnügt sich die hunnenhafte Tendenz mit näheren Zielen. Auf pag. 42 sagt Herr Kawelin: mit Ausnahme der Grenzländer, «welche ihre Geschichte haben», sei Russland nichts anderes als ein immenses, continuirliches Dorf . . . bewusstes Princip der russischen Politik müsse es sein — bei Duldung anderer Sprachen und Glaubens-bekennnisse, dieser intimsten Lebenselemente jedes Menschen — das russische Agrarsystem überall zur Geltung zu bringen . . . d. h. dasjenige System, welches dem russischen Bauer unerträglich geworden ist und aus dem er flüchtet — wobei Herrn Kawelin jede Ahnung davon abgeht, dass dem livländischen Bauer der pri-vate Landbesitz sicherlich ein noch viel intimeres Lebenselement ist als seine Sprache. — Gegenüber Engelhardt ist Herr Kawelin jedenfalls ein gemässigt chauvinistischer Intelligent. Es verdient dankende Anerkennung, dass seitens des Herrn Kawelin Europa nicht gestört wird in seiner Hoffnung, noch weiter Geschichte haben zu dürfen. Den baltischen Grenzländern aber gedenkt der russische «Liberalismus» solchen separatistischen Luxus zu verbieten.

Dem Leser kann es nun gegönnt werden, den Blick abzuwenden von den unsympathischen Erscheinungsformen des russischen «Libe-ralismus», welche allesammt, so zu sagen, nur «Nuancen» des cultur-feindlichen, seinem selbstgemachten Moloche, dem sogenannten «russischen Genius», opfernden Nihilismus sind; — welche alle, selbst in der Meinung dem Vaterlande zu dienen, mit tragischer Verblendung es in den Abgrund zu ziehen suchen. Nach diesen Besorgnis erregenden Misgestaltungen begegnet uns wie eine be-ruhigende, Zukunft und Heil verheissende Erscheinung die bedeu-tende Persönlichkeit des Fürsten A. Wassiltschikow, viel-verheissend vornehmlich durch die Wandlung, welche während der letzten Jahre in ihm sich vollzogen hat. Der Verstorbene muss seinen «Tag von Damaskus» erlebt haben, da er aufgehört, dem wüsten Götzen des «russischen Genius» zu opfern. Wer dem Reiche eine gedeihliche und friedliche Entwicklung gönnt, muss es wünschen, dass die Zahl der wie Wassiltschikow Gewandelten sich täglich mehre und alsbald gesegneten Einfluss auf die Gescheh-

des Reiches gewinne. Im Jahre 1876, als sein grosses Werk: «Grundbesitz und Landwirthschaft» erschien, gehörte er zwar nicht *corps et âme* zu den unbedingten Anbetern des culturfeindlichen Idols: unverkennbar ist das Bestreben, objectiver Darstellung sich zu befeissigen, und in der grossen Streitfrage zwischen Tschitschérin und Beläjew, welche die ganze russische Welt einst in zwei feindliche Lager spaltete, obwol die Streitfrage im tieferen Grunde von äusserster Irrelevanz ist, nimmt Wassiltschikow nur mit Reserve Partei für den letzteren, den man gleichsam zum Hohenpriester der «russischen Idee» hat machen wollen; immerhin aber kann es Wassiltschikow in diesem Werke nicht unterlassen, jedesmal, wenn er auf die Ostseeprovinzen zu reden kommt, vor dem Abgotte des «Liberalismus», vor dem «russischen Genius» im Vorübergehen seine Opfertgabe niederzulegen. Wassiltschikow erkennt es voll und rückhaltlos an, dass der Adel der Ostseeprovinzen bei Verteidigung seiner politischen Rechte niemals nach Art der Polen leichtsinnig Aufruhr angestiftet habe, dass er vielmehr zum Throne stets in unverbrüchlicher Treue gestanden und durch Eifer im Staatsdienste stets die Gunst der Regierung zu verdienen gewusst hat¹. Nicht minder weiss W. darüber zu berichten, dass die Agrarreform in den baltischen Provinzen ohne reglementirende Eingriffe der Regierung, ohne obligatorische Ablösung, lediglich auf Grund freier Vereinbarungen sich ruhig und friedlich vollzogen habe. Dazu constatirt Wassiltschikow², dass die baltischen Provinzen mit Recht als Musterbezirk der Landwirthschaft gelten, als Pflanzstätte für gelehrte und gebildete Landwirthe; ja, das Lob über Gebühr steigernd, behauptet W., Kurland und Südlivland ständen nicht zurück vor den bestangebauten Provinzen des westlichen Europa — — aber — aber, wird beklagend hinzugesetzt, gegen 100000 landbesitzende Seelen giebt es 585000 landlose Seelen! — will sagen: der «russische Genius» möge doch ein Einsehen haben und dieser anstössigen Culturblüthe ein Ende machen! Und diese Wehklage wird dann noch illustriert mit aberwitzigen Aeusserungen estnischer und lettischer, sogenannter landwirthschaftlicher, Agitationsvereine, welche Expectorationen derzeitige Gouverneure für gut befunden haben, ihren «statistischen» Jahresberichten als Beilagen anzuhängen. Auch aus der «Militärstatistik» entnimmt W. Belege für seine Klagerufe, ohne irgend welche Bemerkung

¹ a. a. O. p. 523 ff. — ² a. a. O. p. 645.

über den Grad der Lauterkeit und Zuverlässigkeit aller dieser Quellen. Selbst die Gerechtigkeit lässt W. den Ostseeprovinzen widerfahren, dass hier die Stellung des «landlosen» ländlichen Arbeiters eine ausserordentlich befriedigende sei, der Tagelohn betrage das Doppelte desjenigen der benachbarten littaunischen, weissrussischen und russischen Provinzen — — aber, aber . . . nicht alle baltischen Bauern bleiben zu Hause, es giebt auch auswandernde. Statt darin ein Symptom dessen zu sehen, was thatsächlich der Fall ist: dass nämlich die Ansammlung bäuerlicher Capitalien eine ausserordentlich rapide ist und dass manche bäuerliche Capitalisten es für vortheilhaft finden, in benachbarten russischen Provinzen Ländereien, welche ihre Besitzer nicht zu verwerthen verstehen, für Spottpreise zu acquiriren, resp. pachtend auszusaugen — statt dessen nimmt W. Anlass, wiederum eine Offrande zu Füssen des «russischen Genius» zu deponiren. Man sieht, sagt er, dass die Verbesserung der Cultur nicht immer zusammenfällt mit Hebung des Volkswohlseins; ausser dem auf den Erwerb der täglichen Nahrung gerichteten Instinct wirkt im Menschen noch ein anderes Gefühl, das Gefühl der unabhängigen und gesicherten Existenz, welches macht, dass er das Eigenthum selbst bei dürftigen Verhältnissen einem behäbigen aber erniedrigenden Leben bei fremder Kost und für Lohnarbeit vorzieht¹. Wie behäbig nicht nur, sondern auch wie unabhängig und gesichert die Lage der baltischen ländlichen Arbeiter ist, wurde bereits dargelegt und wird noch weiter unten gezeigt werden. W. irrte ganz gewaltig, wenn er annahm, des livländischen ländlichen Arbeiters «Gefühl» müsse ihn treiben, seine Stellung gegen diejenige des «unabhängigen und gesicherten» russischen Seelenlandinhabers einzutauschen. Ersterem ist nicht nur seine tägliche Nahrung bei regelmässiger und reichlicher Lohnzahlung, nicht nur geräumige und warme Wohnung ist ihm gesichert, sondern auch in moralischer Hinsicht steht er so gesichert da vor jeglicher «Erniedrigung», wie nur irgend jemand in der civilisirten Welt. Zur sicheren Anlegung seiner Ersparnisse giebt es Zutrauen verdienende Banken und Sparcassen²; der Unter-

¹ a. a. O. p. 648, 649, 661.

² Die auf p. 20 mit ca. 12 Millionen bezifferten, nachweisbaren disponiblen Ersparnisse der livländ. Bauerschaft detailliren sich folgendermassen:

1) Lant Aufgaben, welche dem livländischen ritterschaftlichen statistischen Comité gemacht worden, betragen im Riga-Wolmarschen, Dorpat-Werroschen

richt seiner Kinder ist gesichert durch die Nähe der Schule, welche bei regelmässiger und geordneter Controle der organisch gegliederten Schulobrigkeit weit entfernt davon ist nur auf dem Papier zu

- und Fellin-Pernauschen Kreise die bauerlichen Einlagen in Banken und Sparcassen durchschnittlich pro Kreis 1876475 R., zusammen 5629425 R. — K. im Wenden - Walkschen Kreise, weil es dort keine Bank giebt, nur 57394 » — » in Banken und Sparcassen bauerliche Einlagen 5686819 R. — K.
- 2) Vom livländischen adeligen Gütercreditvereine ausgegebene Zinsezinscheine in bauerlichen Händen pro 1. December 1882 für . . . 88798 R. 27 K. dazu desselben Vereins Sparcassenscheine pro 1. December 1882 für 530082 » 55 » 618880 » 82 »
- NB. Zur Zeit, als es noch keine städtischen Banken noch Sparcassen gab, war die Circulation der Sparcassenscheine des livl. Creditvereins eine viel stärkere, z. B. pro 1. Dec. 1863 betrug sie 808454 Rbl., pro 1882 nur 530082 R. 55 K.
- 3) Die bei demselben Creditvereine für Rechnung bauerlicher Pfandbriefschuldner angesammelten Schuldtilgungsfonds betragen pro 1. Dec. 1882 2910979 » 34 »
- 4) Hierzu sind die auf die Kaufschillingsreste gemachten privaten Abtragungen zu rechnen, welche offenbar ein starkes Multiplum des Pfandbrieftilgungsfonds betragen, zum allermindesten aber diesem gleich zu achten sind, also im äussersten Minimo 2910979 » 34 »
- Somit disponible bauerliche Ersparnisse im äussersten Minimo zu schätzen auf 12127658 R. 50 K.
- NB. Aus bester Quelle erfahren wir nachträglich, dass die ad 4) aufgeführten privaten Abtragungen hier zu niedrig geschätzt worden um ca. 28000000 R. wonach die nachweislichen bauerlichen Ersparnisse betragen ca. 40000000 R.

Die Posten ad 3 u. 4 sind auch als disponible Ersparnisse anzusehen, weil sie beim Weiterverkauf eines Gesindes selbstverständlich zur Verrechnung gelangen, nicht minder als die sehr beträchtlichen bauerlichen Meliorationen, welche sich jedoch der ziffermässigen Veranschlagung entziehen. Ausserdem befinden sich in grossem Gesamtbetrage in bauerlichen Händen Staatspapiere aller Art, Pfandbriefe, Agrarscheine &c. — Hierzu ist noch zu bemerken, dass die auf pag. 56 ff. als bauerliches Depositum allein an der dorpater Bank gegebene Ziffer von 3000000 R. insofern mit obiger ad 1) gegebenen Zahl nicht concordirt, als die 5686819 R. offenbar auf ältere Erhebungen sich stützen, während erstere zutreffende Ziffer neueren Datums ist. Völligen Synchronismus der Angaben herzustellen ist dem Referenten vor Abschluss dieser Studie nicht möglich geworden. Es musste bei minimalen Angaben sein Bewenden haben.

stehen oder gar demoralisirend zu wirken; seiner bürgerlichen Rechte Wahrung und Ausübung ist gesichert durch geregelte und leicht erreichbare Justiz, kurz, nach dem Masse seiner Begabung und nach dem Masse seiner Treue, in Erfüllung der frei übernommenen Pflichten ist der livländische ländliche Arbeiter wie nur Einer Schmied seines eigenen Glückes und Wohlseins und daher frei wie nur Einer. Er würde sich schönstens bedanken zu tauschen gegen Engelhardts armen ansässigen Djóma, der aus eigener Kraft zur Selbständigkeit sich nicht zu erheben vermag; der zehn Monate im Jahre hungert; dessen Kinder ungeschult aufwachsen in Schmutz, Kälte und mephitischen Dünsten; der «Recht» so wenig gesehen hat als die eigenen Ohren; der auf Gnade und Ungnade jedem überliefert ist, wer ihn ausbeuten mag; dem man einen beliebigen Rest von Lebenshauch — um den er, im Staube sich wälzend, aufs niedrigste betteln muss — übrig lässt. Ein stolzes Gefühl, das Gefühl solchen «Eigenthümers»!

Was hat wol Wassiltschikow in den Jahren von 1876 bis 1881 innerlich erlebt? Was hat ihn vermocht, vom «russischen Genius» ab und dem Westen sich zuzuwenden? Von hohem psychologischen und von unzweifelhaftem Reichsinteresse wäre es, Einsicht in den Process der Wandlung zu gewinnen. Inzwischen kann nur gewünscht werden, dass die Mehrzahl der russischen Patrioten gleiche Wandlung an sich erfahren möge.

Hinsichtlich der Frage, wie die agraren Zustände Russlands ihrer Thatsächlichkeit nach beschaffen sind, ist Wassiltschikows Stellung im Jahre 1881 eine streng reservirte und skeptische. Wol habe er einen grossen Theil seines Lebens in der Provinz und auf dem Lande gelebt, habe Güter verwaltet und gewirthschaftet in verschiedenen Regionen des Reiches, im Nowgorodschen und Pskowschen, im Kownoschen an der preussischen Grenze, auf tambowscher Schwarzerde und auf woronesher und ssaratower Steppen; er habe die Leibeigenschaft miterlebt, da Verwalter mit Ruthenhilfe geordnete Wirthschaft führten; die Zeit der Reformen habe er mit durchgemacht, da die Besitzer sich anschickten, mit freier Lohnarbeit verbesserte Cultur einzuführen, — und da Agronomen und Publicisten ob des Volkes Wohlsein jauchzend über die Besserung der landwirthschaftlichen Zustände Russlands räsonnirten. Aber beim Durchmachen dieser vieljährigen Schule, bei fleissigem Verfolgen aller einschlägigen Publicationen und mit allen Kräften sich bemühend, dort, wo er zu wohnen und zu wirken hatte, die

Zustände der Bevölkerung und die wirthschaftlichen Bedingungen zu erforschen, — bei alledem, zu seiner Schande müsse er es bekennen, sei er doch hinsichtlich vieler Fragen nicht dazu gelangt, ein vollständiges und klares Bild sich zu verschaffen, — Fragen, über welche von Staatsmännern und Vereinsgliedern und Schriftstellern in Revuen, Clubs und allen möglichen Versammlungen vollkommen kategorisch, aber anscheinend sehr leichtfertig geurtheilt und entschieden wird. Das habe ihn oft stutzen gemacht und tief erniedrigt in den eigenen Augen. Wie ist das? — habe er gedacht — da ist jener Grosswürdenträger, der in einem Sommer per Eisenbahn die Hälfte des russischen Reiches bereist hat, — oder jener Zeitungsreporter, der auf den Poststationen mit den Bauern über ihr Wohl und Wehe geplaudert hat; — oder jener Schriftsteller, der kein anderes Dorf als Párgolowo und Nówaja Deréwnja gesehen hat¹; — oder endlich jener Socialistenjüngling, welcher einige Monate in irgend einer Werkstatt verbracht hat — wie haben alle diese Herren, freilich jeder von seinem Gesichtspunkte aus, es fertig gebracht, in ihren Cabineten, Waggons und Werkstätten klare Vorstellung vom Volksleben zu gewinnen? — während doch er, Wasiltschikow, in den verhältnismässig kleinen Bezirken, in denen er zu je mehreren Jahren gelebt, nicht dazu habe gelangen können, den Grad des Wohlseins oder der Noth der Ortsbevölkerung positiv festzustellen, die heuchlerischen Klagen und betrügerischen Aussagen von den wahrhaftigen zu unterscheiden und sich ein vollständiges Bild herzustellen von der thatsächlichen Lage der örtlichen Bauerwirthschaft. Freilich, könne man sagen, der Bauer verrathe dem Gutsherrn seine geheimsten Gedanken nicht; das möge zuweilen wol so sein; wahr aber sei es auch, dass er sie weder dem angereisten Beamten, noch einem vorüberfahrenden Schriftsteller, am wenigsten aber dem Socialistenjüngling verrathen werde, der sich als Schmied oder Tischler verkleidet hat; daher habe es ihm geschienen, dass bei seinen nahen und beständigen Beziehungen zu den Bauern, bei persönlicher Bekanntschaft mit vielen von ihnen seit alter Zeit, er denn doch rascher und leichter ihre Verhältnisse werde kennen lernen können als diverse ihnen unbekannte Forscher, geschweige denn als angereiste Datensammler. Wie dem auch sei, so habe er denn doch, mit aller Anstrengung einen bestimmten Gutsbezirk studirend, trotz äusserster Bemühungen nur

¹ St. Petersburger Villencomplexe.

unvollständige und ungenaue Angaben zu sammeln vermocht über Gegenstände, über welche tagtäglich die allerdetailirtesten Nachrichten und Berichte für ganze Kreise, Gouvernements und schliesslich fürs ganze Reich publicirt werden. Zu seinem grossen Erstaunen habe er unerklärliche Widersprüche gefunden zwischen aus persönlicher Beobachtung ihm bekannten Facten und Ziffern und zwischen dem, was in officiellen Berichten und privaten Mittheilungen gedruckt wird. — Hiernach braucht dem Leser nicht erst gesagt zu werden, dass Wassiltschikow anno 1881 sich nicht mehr beruft auf «statistische» Gouverneursberichte, die er vor fünf Jahren zur Herabsetzung der Ostseeprovinzen angezogen hat. Vielmehr wird durch Hinweise, gegen die kein Widerspruch möglich ist, die ganze officielle Statistik auf ihre thatsächliche Bedeutungslosigkeit zurückgeführt. In wenigen scharfen Strichen, deren Naturwahrheit jedem baltischen Landbewohner kenntlich sein muss, zeichnet Wassiltschikow die «Ordnung», nach welcher die officielle Statistik hergestellt wird und die vorläufige Unmöglichkeit, eine bessere zu haben¹.

Unter solchen Umständen, meint Wassiltschikow, fehlt absolut derjenige feste Boden, von welchem aus allein reglementirend und reformirend vorgegangen werden darf. Sind die gegenwärtigen Zustände beklagenswerth, so kommt es zu grossem Theile daher, weil 1861 unter gänzlich irrigen Voraussetzungen mit grosser Sicherheit vorgegangen worden. Man meinte hinreichend klare Kenntniss der Zustände zu haben. Man hielt es für möglich, alle die so ausserordentlich verschiedenen Verhältnisse des weiten Reiches, von der eisigen und morastigen Waldregion bis zur nackten glühenden Steppe, mit einem und demselben Statute in gleich passender Weise zu umfassen; nicht nur das hielt man für möglich, man wählte sogar etwas Definitives, für immer Giltiges zu schaffen, in dem thörichten Glauben, dass das Statut auf einem unerschütterlichen Boden ruhe: auf dem Boden der grossrussischen solidarisch verbundenen bauerlichen Feldgemeinschaft, auf einem Principe, welches durch seine immanente, sich selbst regulirende Kraft ewige Gesundheit garantire. Wie verhängnisvoll es gewesen ist, diese Irrthümer massgebend werden zu lassen, das jedenfalls liegt nunmehr mit hinreichender Klarheit zu Tage. Trotz Dotirung aller Bauern mit Land und allen Massregeln zum Trotze, durch welche die Bauern ans Land gefesselt werden sollten, ist es

¹ W. Zustände, Einleitung I—XII.

bereits nach zwanzig Jahren dahin gekommen, dass in manchen Gegenden das ländliche Proletariat bedeutenden Umfang erlangt hat¹. Diese herbe Erfahrung sollte man sich als eindringliche Lehre zu nutze machen: man sollte davon ablassen zu meinen, dass mit uniformen Regeln fürs Reich Bleibendes geschaffen werden könne², und vor umfassender und zuverlässiger Feststellung der wissenswerthen Thatsachen sollte man nicht nur reformirenden Reglementirens, sondern auch des Projectirens ins Blaue und des beständigen Aufwerfens neuer Fragen sich enthalten, wodurch nur Agitation hervorgerufen wird, fruchtlose, die Arbeit erschwerende und verwirrende Agitation³. Ueberaus erfreulich und verdienstlich sind die im Auftrage einiger Landschaften durch Orlow, Trigonow, Russow, Borissow und andere ausgeführten und täglich weitergeführten durchaus zuverlässigen statistischen Arbeiten, zur Zeit aber noch so lückenhaft und unvollständig, dass sie einer Gesetzgebung nicht zu Grunde gelegt werden können. Die persönlichen Eindrücke dürfen dabei durchaus nicht massgebend sein, denn sie können sich immer nur auf bestimmte Oertlichkeiten beziehen und sind daher bei den ausserordentlich abweichenden Verschiedenheiten der Theile des Reiches nicht verallgemeinbar. Aber gerade so wie unsere jungen Socialisten nach kurzem Dienste in einer Werkstatt, einer Dorfschule oder in einem Landschaftshospitale ihn verlassen mit dem stolzen Bewusstsein, dass sie die Zustände des Volkes vollständig kennen gelernt haben, gerade so schöpfen auch viele Staatsmänner, Diener der Oeffentlichkeit und Schriftsteller ihre Angaben aus ihren persönlichen Beobachtungen und Eindrücken in dem engen Kreise ihres Aufenthaltes oder ihrer Durchreise⁴. Um so weniger dürfen solche persönlichen Eindrücke verallgemeinert werden, als einerseits die schlimmen und bedrohlichen Thatsachen viel mehr als die beruhigenden in die Augen zu fallen pflegen, und als andererseits die zuverlässigsten Beobachtungen auffallende Gegensätze und Widersprüche aufweisen; während z. B. fast allgemein Verfall der Landwirthschaft constatirt wird, ist es doch unzweifelhaft, dass die Kornausfuhr steigt, dass die Bauern beträchtlich Land kaufen und zwar zu hohen und immer noch steigenden Preisen; dabei fehlen aber vorläufig die Mittel, um mit Sicherheit zu unterscheiden, in wie weit die Zunahme der Kornausfuhr localer Verbesserung der Landwirthschaft — wie sie stellenweise unzweifelhaft stattgefunden

¹ W. Z. p. 74 u. 75. — ² p. 85. — ³ p. 158—161. — ⁴ p. XIII.

hat — und wie weit grösser gewordener Rücksichtslosigkeit des Raubbaues zuzuschreiben sei; und in wie weit die bäuerlichen Landkäufe und die hohen Landpreise durch steigende Prosperität — wie sie im einzelnen vorkommt — oder aber aus Landgier und leichtsinniger Extensionslust zu erklären seien¹. — Zudem, auch wo von Schlimmem zu berichten ist, fehlen Nachweise darüber, ob Verschlimmerung stattgefunden hat. Ist z. B. die Sittenverderbnis grösser als früher²?

Wie dem allen auch sein möge, so ragen doch, nach W.s Meinung, aus allen den Undefinirbarkeiten gewisse Symptome von so grosser Klarheit und Deutlichkeit und von solcher Allgemeinheit hervor, dass es unmöglich ist sich dem, worauf sie hindeuten, zu verschliessen: der Thatsache nämlich, dass im grossen und ganzen und in durchaus überwiegender Ausdehnung die Landwirthschaft und die bäuerliche Prosperität in besorgniserregendem Grade im Rückgange, im Verfall sich befinden³. Darauf weist das stete Anwachsen der Abgabenrückstände hin, die auffällige Abnahme des Viehstandes, der offenbare Mangel an unentbehrlichem Nebenwerb, unentbehrlich, weil in Mittelrussland das bäuerliche Ackerbudget durchaus mit Verlust und Deficit abschliesst⁴ — endlich das Verlassen der Landantheile, das Auswandern; denn schon aus dem unzweifelhaften Factum, dass im nördlichen Russland die Landantheile lediglich gegen Uebernahme der Abgaben resp. der Abgabenrückstände aufgegeben werden, ist mit Sicherheit auf Verfall der bäuerlichen Wirthschaft zu schliessen — wenn auch nicht immer auf bäuerliche Nothstände. Denn nicht selten wird der Landantheil aus Berechnung aufgegeben, wenn sich vortheilhaftere als landwirthschaftliche Beschäftigung gefunden hat, so dass «Landlosigkeit» oft nicht ein schlimmes, sondern vielmehr ein gutes Wohlstandszeichen ist⁵. Ebenso ist auf den Verfall der gutsherrschaftlichen Wirthschaften mit Sicherheit zurückzuschliessen aus Abnahme ihrer Anzahl oder aus ihrem Uebergange in gewerbliche ausraubende Hände. So sind z. B. im Gouv. Twer seit 1861 von 2860 Gutswirthschaften nur 1802 im Betriebe geblieben, im Kostromaschen von 1400 Wirthschaften 356 geschlossen und 308 verkauft⁶. Der Verfall der Gutswirthschaften ist in Mittelrussland, wo sie mit ungenügender Düngung oder gar ohne solche entsetzlich ausgesogen werden, rapider noch als derjenige der Bauerwirthschaften⁷.

¹ W. «Zustände» p. 16. — ² p. 17. — ³ p. 14. — ⁴ p. 25. — ⁵ p. 81 ff.

⁶ W. «Zustände» p. 14. — ⁷ p. 110.

Was nun die Ursachen des Verfalles anbetrifft, so steht W. in seinem letzten Werke auf gänzlich anderem Boden als Engelhardt und als Herr Kawelin. Dass einzig und allein die Gutsherren daran schuld seien, ist jenen eine so ausgemachte Sache, dass sie es nicht für nöthig erachten, auch nur die mindeste Begründung für ihre Behauptungen anzuführen. Jeder Versuch, es zu thun, müsste auch kläglich scheitern. So hat z. B., wie oben erwähnt worden, Herr Kawelin — man kann wol sagen — die Verwegenheit zu behaupten, zur Zeit der Landabtheilungen seien die Gutsherren darauf aus gewesen, durch Gemengelage und durch Einstreuen von gutsherrlichen «Landabschnitzeln» in die Bauerländereien die Bauern in abhängige Lage zu versetzen, während doch männiglich bekannt ist und seinerzeit auch in den Ostseeprovinzen vielfach bekannt wurde, dass die Gutsherren in Verzweiflung waren über diese Gemengelagen und über diese «Abschnitzeln», was auch von Wassiltschikow¹ des breiteren besprochen wird. Auch Golowin² erläutert sehr anschaulich, wie trotz der vielfachen Klagen und Proteste der Gutsherren diese Uebelstände bei dem vorgeschriebenen Systeme und bei der Eile seiner Anwendung unvermeidlich waren. — Nach W. ist keiner einzigen Klasse besondere Schuld aufzubürden, vielmehr habe die ganze Nation schon seit altersher darauf hingearbeitet, den gegenwärtigen Zustand herbeizuführen. Unabweislich hätte die Nothlage früher oder später eintreten müssen; ihr Eintritt resp. die Klarlegung der tatsächlichen Verhältnisse ist nur beschleunigt worden durch die Reformen von 1861. Die ganze frühere Cultur beruhte auf Verzehrung des Bodencapitals, gerade so wie das Dasein gewisser Actiengesellschaften nur auf Vertheilung von Dividenden aus dem Capitale beruht³. Die Reformen von 1861 enthielten gewissermassen das Gebot resp. den Zwang, nummehr von den Renten des geringen Capitalrestes zu leben⁴, denn diese Reformen fielen fast zusammen mit der Capitalerschöpfung⁵. Schon damals war das Reich in allen seinen Regionen durch Ausraubung erschöpft. Die Jagdgründe der Jägervölker waren erschöpft, wie die Weidestrecken der Nomadenvölker; in der Steppe hatte die nomadisirende Wirthschaft schon begonnen nicht mehr lohnend zu sein, ebenso wenig wie das Wirthschaftssystem der Schwarzerderegion; im Norden waren

¹ W. Landb. p. 503 ff. — ² a. a. O. p. 494. — ³ W. «Zustände» p. 139.

⁴ W. «Zustände» p. 141. — ⁵ p. 140.

die Wälder durch Brandcultur bereits fast vollkommen verschwunden; in Mittelrussland vollends war das Dreifeldersystem bereits damals an der Grenze seiner Anwendbarkeit angelangt¹. Noch immer aber war man befangen in derselben Selbstüberschätzung, welche schon vor 1000 Jahren die russischen Abgesandten vor den Warägern zur Schau getragen haben²: Russland sei gross und habe Ueberfluss an allem — während doch richtige Selbsterkenntnis einsehen muss, dass Russland durch die Ungunst seines selbst auf den Volkscharakter zurückwirkenden Klimas ein von Natur armes, zum Wettbewerbe mit anderen Ländern ausserordentlich schlecht ausgerüstetes Land sei³; wie vor 1000 Jahren hat man auch 1861 in der eiteln Hoffnung sich gewiegt, wenn nur «Ordnung» ins Land komme, dann werde der natürliche Reichthum und aller Ueberfluss zu voller Geltung gelangen. Die 1861 eingeführte «Ordnung» aber hat nichts anderers bewirkt als, so zu sagen, die Aufmachung der Bilanz zu beschleunigen. Nun kann es jeder erkennen, dass Russland weder geräumig ist, noch Ueberfluss hat, sondern zu eng für seine Bevölkerung und arm von Anbeginn. Bis 1861 war die Ausraubung fremden Bodens durch die Bauern und die Ausraubung fremder Arbeitskraft durch die Gutsherren⁴ in geregelter, die Uebelstände des Systems einigermassen mildernder Weise betrieben worden. Dieselbe Ausraubung ist seitdem fortgesetzt worden, aber in unregelter wilder Hast. Daher kommt es, dass das Wohlstandsniveau, wie es früher durch die Gutsherren in der Bauerschaft erhalten wurde, gestört worden ist und dass seit 1861 der Unterschied zwischen reichen und armen Bauern immer greller, von Tag zu Tag greller sich geltend macht⁵. Die Ausraubung wird mit ausserordentlichem Erfolge betrieben, namentlich mittelst Brandcultur und Flachsbaum. Wenn zu Flachs aufgerissene Wiesen zwei bis drei Jahre Hafer und Buchweizen getragen haben, bleiben sie als vollkommene Wüste, aus dem Culturlande ausgeschlossen, liegen⁶. Dass hierdurch der «Landmangel» täglich immer fühlbarer werden muss, ist natürlich⁷. Dazu kommen noch andere Momente, welche den Process beschleunigen und seine Wirkungen verschärfen: das verhältnismässige Ueberwiegen des unproductiven Theiles der Bevölkerung⁸ — wovon oben p. 18 die Rede war; das herrschende System der Volksverpflegung und des

¹ W. «Zustände» p. 146. — ² p. 141 u. 142. — ³ p. 23—25, 141. — ⁴ p. 19.

⁵ W. «Zustände» p. 19. — ⁶ p. 116, 117. — ⁷ p. 115, 116. — ⁸ p. 61.

ländlichen Credits, welche beide bewirken, den Reichen reicher und den Armen ärmer zu machen¹ (s. oben p. 39, 48); endlich die Manie zum Frühheiraten, zu Hoftheilungen und zu selbständiger Etabilirung der jungen Ehepaare, die sich dazu verleiten lassen durch die in der That günstige Aussicht und Lage eines solchen Hofes, so lange die beiden rüstigen Arbeiter nur sich selbst und noch keine Kinder zu versorgen haben, ohne die unvermeidliche Unauskömmlichkeit vorauszusehen, welche später eintritt, wenn eine zahlreiche Kinderschaar, Kranke, Gebrechliche &c. mit zu ernähren sind². Das Facit aus allen diesen Betrachtungen ist nach W.: Russland steht vor einer ernsten, ganz ausserordentlich ernsten Krise und wenn nicht öffentliche Hilfe moderirend und heilend eintritt, so ist ein socialer Umschwung durchaus unvermeidlich³. Noch kann von keinem definitiven Verfall geredet werden, sondern nur von einer Entwicklungskrise, einer Krise, wie jedes Volk sie hat durchzumachen gehabt beim Uebergange von einem niederen Ackerbausysteme zu einem vollkommeneren⁴, einer Krise, deren Ueberstehen dem russischen Volke durch besonders ungünstige Verhältnisse erschwert wird.

In dieser ganzen Auffassung findet sich, wie man sieht, nicht ein einziger Satz, welcher als Thema zu einem Hymnus vor dem Götzen des «russischen Genius» zu verwenden wäre. Vielmehr darf die ganze Darstellung als ein männlich offenes Bekenntnis gelten: man sehe es ein und empfinde Reue darob, dass vor falschen Altären geopfert worden. Mehr noch, in gewissen Sätzen ist unverkennbar die feste Absicht enthalten, die Wege, welche als Irrwege sich erwiesen haben, zu verlassen und solche Pfade zu betreten, die zum Ausgange aus der Sackgasse führen. — Auf pag. 8 wird ausdrücklich anerkannt, dass die Feldgemeinschaft, der demokratische Bodenbesitz die Ausraubung begünstige, also den Ruin nicht aufhalten, sondern nur beschleunigen könne. Auf pag. 89 wird unumwunden anerkannt, dass von «Vollbauern» — was die baltischen Gesindeswirthe sind — betriebene Landwirthschaft die Cultur unbedingt mehr fördert als das grossrussische Agrarsystem, zur Einbürgerung des Vollbauersystems aber bedürfe es solcher Landloser, die willig Dienstverhältnisse eingehen. Also kein Abscheu mehr vor dem Dienstverhältnisse, sondern Wunsch, ja Sehnsucht, es möge bald populär werden.

¹ W. «Zustände» p. 61. — ² p. 39. — ³ p. 117. — ⁴ p. 150.

Endlich ist noch eines Punktes, welcher für W.'s Stellung zur «Bauerfrage» charakteristisch ist, zu erwähnen: wie steht es thatsächlich? und wie ist es dazu gekommen? Nach dem soeben Mitgetheilten ist unzweifelhaft, dass W. die Feldgemeinschaft für ruinös hält und dass er ihre Aufhebung heranzuwünscht, dennoch verlaublich er nicht den mindesten Vorschlag, welcher solche Aufhebung herbeiführen oder beschleunigen könnte. Er steht offenbar auf dem Standpunkte derer, welche die Frage von der Aufhebung der Feldgemeinschaft als eine ausserordentlich schwierige und delicate ansehen und fürchten, dass durch praktische Behandlung derselben auf gesetzgeberischem Wege statt Heil und Segen vielmehr unabsehbares Unheil und schreckliche Verwirrung hervorgebracht werden könne. Es ist der Standpunkt der Enquêtecommission von 1872 (s. oben pag. 99, 100), zu welchem im Grunde auch Alfons Thun sich bekennt. Daher beschränkt sich Wassiltschikow¹ auf den Hinweis: die grosse Verschiedenheit der Verhältnisse könne unmöglich in gleicher Weise behandelt werden; man möge vorläufig die Arbeit auf genaue Erforschung dieser Verhältnisse concentriren — nach einem gegebenen², mit grosser Besonnenheit und offener Sachkenntnis entworfenen Plane zu statistischer Feststellung der bezüglichen Thatsachen — und möge inzwischen ablassen von aufgeregten und verwirrenden gefährlichen Agitationen ins Blaue, und man möge endlich — offenbar um Zeit zu gewinnen fürs Wirken der heilenden Naturkräfte, d. h. fürs Sichvollziehen einer Agrarreform ohne neue Gesetzgebung — man möge durch ein präcise definirtes System von Hilfemassregeln die drückendsten Uebelstände des gegenwärtigen Agrarsystems, welche geeignet sind, gewaltsame Ausbrüche hervorzurufen, mässigen und lindern.

Die von W. in Vorschlag gebrachten palliativen Aushilfemassregeln bestehen in Folgendem: vor allem gesetzliche Einschränkung der Umtheilungen des Gemeindelandes³. Ferner: nachdem durch Erhebungen, welche, wie es scheint, allerdings mit Besonnenheit und voller Sachkenntnis angeordnet worden und wol auch zuverlässige Daten versprechen⁴, festgestellt worden, ob und wo und namentlich in welchen Bauerhöfen thatsächlich «unauskömmlicher» Nothstand in Folge von Landmangel herrscht, soll Credithilfe geboten werden zur gütlichen Acquisition von Land (wie illusorisch, ja verderblich, weil den «Wassersuchzustand» pro-

¹ W. «Zustände» p. 158, 159. — ² p. 46 ff. — ³ p. 119. — ⁴ p. 29, 30, 46.

trahirend, eine solche Massregel unter Umständen wäre, geht aus weiter unten anzuführenden Meinungsäusserungen hervor) — wo aber kein Land mehr vorhanden oder gütlich nicht zu acquiriren ist, da sollen Auswanderungslustige — aber nur hinreichend Vermögende — durch Rathschläge, Nachweise &c. zu Hause und unterwegs, sowie, am Orte ihrer Bestimmung angelangt, auch durch Saatvorschüsse &c. unterstützt werden. Die gänzlich Verarmten aber würden staatlicher Armenpflege anheinzufallen haben¹. — Abgesehen davon, dass 1) allen diesen Aushilfen ein bedenkliches Mass von unpädagogischer Bevormundung und Almosenvertheilung auf Staatskosten zu Grunde läge — wogegen weiter unten K. Th. Golowin und der «Landbewohner» mit nicht ungewichtigen Argumenten Protest erheben — und dass 2) zu ihrer Ausführung der ohnehin stark in Anspruch genommene Staat gewaltige Geldmittel und ganze Heere von «sorgfältig ausgewählten» Beamten zur Verfügung stellen müsste, während er doch an beidem nicht Ueberfluss leidet, so fällt namentlich 3) schwer ins Gewicht, was von K. Th. Golowin gegen die Uebersiedelungen angeführt wird: dass nämlich dadurch der allein rettende Uebergang zu verbesserten Culturmethoden hintangehalten und das Land künstlich und auf Staatskosten im Zustande landwirthschaftlicher Kindheit erhalten werden würde. Die Voraussetzung ist wol erlaubt, dass Wassiltschikow bei längerer Lebensdauer noch weiter dem Standpunkte Golowins und des «Landbewohners» sich genähert hätte.

Gegen Schluss seines letzten Werkes weist W. auch darauf hin, wie die bedauerlichen Zustände zu nicht geringem Theile auf den Umstand zurückzuführen seien, dass die Landschaftsthätigkeit den Erwartungen nicht entsprochen habe, und zwar erklärt W. die Miserfolge der Landschaft in folgender Weise. Wol absichtlich seien die Competenzen und Wirkungsgebiete der Landschafts- und der Regierungsorgane nicht streng geschieden worden, in der Meinung, die Praxis werde solche Scheidung sachgemässer als jede Vorherberechnung bewerkstelligen. Diese Voraussetzung hätte auch eintreffen können ohne die beständigen «Reibungen» zwischen Regierung und Landschaft, welche es bewirkt haben, dass im Grunde die Landschaft meist nicht über den Zustand eines «Programmes» hinausgekommen sei. Bei den «kalten Beziehungen» zwischen Krone und Landschaft sei die Localverwaltung ein todter Buch-

¹ W. «Zustände» p. 120—137.

stabe geblieben. Dem könnte abgeholfen werden, wenn eine strenge Abgrenzung der Competenzen einträte und wenn innerhalb bestimmter Grenzen der Landschaft freie Bewegung gegönnt würde. An die Stelle beschränkter Thätigkeit auf weitem Gebiete müsse freiere Thätigkeit auf beschränkterem Raume eintreten.

Sehr nahe verwandt den Ansichten des Fürsten A. Wassiltschikow sind diejenigen, zu welchen K. Th. Golowin in drei die Bauerfrage behandelnden Arbeiten sich bekannt hat, betitelt: «Die neue Bauerfrage»¹, «Die Ablösungszahlungen»² und «Was ist bäuerlicher Credit»³. Die Auffassungen beider hinsichtlich der thatsächlichen Verhältnisse und ihrer Entstehungsursachen können fast als identische bezeichnet werden, mit dem Unterschiede jedoch, dass Golowin neben der Thatsache der Ausraubung des Bodens und der Nothwendigkeit des Uebergehens zu intensiverer Cultur auch noch, mehr als W. es thut, auf die jede Entwicklung hemmende Gesetzgebung eingeht, namentlich hinsichtlich der auch von W. anerkannten Thatsache: dass der Bauer Mittelrusslands, namentlich bei Kleinheit des Hofpersonals, bei dem herrschenden Wirthschaftssysteme sich in der Unmöglichkeit befinde, allein aus dem Landbau seinen Unterhalt zu gewinnen, mithin auf Nebenerwerb durchaus angewiesen sei. Hieraus folgert Golowin die unabweisliche Nothwendigkeit, die *glebae adscriptio* wenigstens in so weit zu mildern, als es jedem gestattet werden müsse, gegen Tilgung der Abgaberrückstände und Aufgebung des Landantheiles die Gemeinde zu verlassen⁴. Die Thatsache des «Landmangels» stellt G. durchaus in Abrede. Nicht an Land mangelt es, sondern an denjenigen moralischen Eigenschaften und an den Capitalmitteln, die erforderlich sind, um es mit Nutzen anzubauen. Alle Versuche und Bemühungen, auf statistischem Wege das Vorhandensein von Landmangel nachzuweisen, sind gänzlich tendenziöse und durchaus verunglückte gewesen, namentlich die darauf gerichteten Bestrebungen des Herrn Professor Janson, welcher aus ganz unbrauchbaren officiellen Quellen geschöpft hat und zu den auffälligsten Widersprüchen gelangt ist⁵. Dass die Klage über Landmangel eine ganz unbegründete ist, und

¹ «Russischer Bote» 1881 Februar, p. 487 ff. — ² ebendasselbst Mai, p. 282 ff.

³ «Russ. Bote.» 1882 April, p. 701 ff.

⁴ G. «N. Bfr.» p. 533, 538, «Ablsg.» p. 302. — ⁵ «N. Bfr.» p. 497, 500, 537.

dass die Nothstände aus anderen Mängeln sich herleiten, geht aus vielen Thatsachen hervor: z. B. dass gleichzeitig am selben Orte über Mangel an Arbeitskraft und über Mangel an Land geklagt wird¹; dass auf ärmlichem und eng zugemessenem Lande reiche Dörfer existiren hart neben Dörfern, welche arm sind trotz besserem und reichlicherem Lande². Wo Gutswirtschaften mit Ackerknechten bestehen, dort ist auch unter Bauern Wohlhabenheit³; nur Vollbauern mit Knechten vermögen Gelegenheit zu Nebenerwerb zu benutzen⁴. Wirkliche Noth besteht dort, wo keine Gelegenheit zu Nebenerwerb sich darbietet, ebenso in Mittelrussland, wie auf der Schwarzerde⁵. Golowin führt die Klagen wegen Landmangels auf die verderblichen Tendenzen des sogenannten «Liberalismus» zurück, welcher täglich mehr als Socialismus sich enthüllt. Die Reform von 1861 hat sich ursprünglich keineswegs auf den schwankenden Boden irgend welcher idealer Rechte gestellt und hat nicht im mindesten beabsichtigt, die Grösse der Landantheile irgend welchen anderen Bedürfnissen anzupassen als denen der Staatscasse; vielmehr hat auf dem historischen Boden der Facta, wie sie sich herangebildet hatten, die mittlere Grösse des Leibeigenenobrok Grundlage für die Abgabenzahlung bleiben und hat durch Zutheilung des factisch Genutzten der *status quo* consolidirt und zum Ausgangspunkt für freiere Entwicklung gemacht werden sollen: durch grössere Freiheit der Bewegung zum Erwerbe⁶. Anderenfalls, wenn «Recht auf Land» die Grundidee und Gleichheit der Landantheile Zweck der Reform gewesen wäre, so hätte die Zutheilung nicht innerhalb der Gutsbezirke auf Grund der dort historisch gewordenen Verhältnisse sich halten müssen, sondern es wäre dann auch Ausgleichung zwischen engeren und breiteren Gutsbezirken in Aussicht genommen gewesen⁷. Diese conservativ angelegte Reform zu fälschen hat der socialistische «Liberalismus» sich von Anbeginn angelegen sein lassen, nicht nur in der wissenschaftlichen Presse, in den Redactionscomités, sondern auch durch in der Landbevölkerung angeregte Agitation. Nachdem die Sterilität und die Verderblichkeit des in die Reform hineingetragenen «Liberalismus» evident hat werden müssen, einerseits, weil es unmöglich ist, durch Verordnungen alle gleich tüchtig, gleich fleissig und gleich glücklich zu machen, vielmehr jeder Schritt zur Freiheit die Erhebung

¹ G. N. Bfr. p. 536. — ² G. Ablg. p. 290. — ³ G. N. Bfr. p. 514.

⁴ G. N. Bfr. p. 541, 542. — ⁵ p. 511, 518. — ⁶ p. 491—496. — ⁷ p. 493.

des Tüchtigen und den Verfall des Untüchtigen fördert, und weil andererseits dieser «Liberalismus» die Gebundenheit des Bauern an eine Kaste und an die Scholle und seine Knechtung durch die Gemeinde mit sich bringen musste — meint der «Liberalismus», statt die begangenen Fehler zu bereuen, vielmehr noch nicht entschieden genug vorgegangen zu sein, und in seinen neueren Forderungen enthüllt er sich als der reine Socialismus. Diese letztere Anklage beleuchtet G. von vielen Seiten in scharfsinniger und glänzender Weise, wegen Raummangels hier nicht wiedergebbar.

Eine von Golowin aufgestellte These verdient es noch näher besprochen zu werden: dass nämlich die Nothstände nicht durch Mangel an Land, sondern durch den Mangel an gewissen moralischen Eigenschaften bedingt sind, eine These, die sicherlich in weiten Kreisen Russlands — beim ganzen «Liberalismus» wenig gefallen hat, wie auch Alf. Thun sich das Misfallen eines Recensenten¹, wie es scheint, offenbar nur durch die Bemerkung der p. 32 seiner Schrift zugezogen hat: «Bei gleichem Klima, bei gleicher Bodenbeschaffenheit, wie diejenige Mittelrusslands, ist die Landwirthschaft der baltischen Provinzen keineswegs in so kläglichem Zustande wie dort; vielmehr steigen hier die Ernten und Erträge, die Landwirthschaft ist im Aufblühen begriffen und die Gutsbesitzer erregen den Neid ihrer russischen Genossen. Woran liegt es, dass die Schwierigkeiten, welche die Natur dem Ackerbau entgegengesetzt hat, hier in so ungleichem Masse überwunden werden? Den Grund davon kennt jeder, der längere Zeit in diesem und in jenem Lande gelebt hat. Es liegt daran, dass die baltischen Landwirthe eine grössere Intelligenz und mehr Energie besitzen als die russischen und dass sie wissen, was Arbeit heisst». — Der Herr Recensent meint, dass Thun den Lesern zu erklären sucht, was ihm selbst nicht klar ist. Freilich sei es «möglich, ja wahrscheinlich, dass der Volkscharakter viele Erscheinungen auf dem Gebiete der Oekonomie bedingt, aber . . . der Volkscharakter ist selbst das Resultat einer ganzen Reihe von historischen und ökonomischen Ursachen, so dass durch Thuns Erklärung des Culturunterschiedes (nach Meinung des Recensenten) durchaus nichts erklärt wird.» Dieser Einwand fällt in sich selbst zusammen in

¹ Des Herrn Kabluków in Hildebrandts Jahrbüchern, N. F. II. 6. p. 609 ff.

dem -- doch wol annehmbaren -- Falle, dass es Thun und seinen Lesern nicht unbekannt ist, welcher Art der Charakter des russischen Volkes aus dessen historischen und ökonomischen Bedingungen sich entwickelt hat. Damit giebt der Herr Recensent den Anlass, ja die Anleitung, ihm selbst mit Recht das vorzuwerfen, was er an Thun mit Unrecht auszusetzen hatte. Denu er erklärt den verhältnismässigen Vorrang der baltischen Landwirthschaft aus Ursachen, über welche er in vollständiger Unklarheit sich befindet. Der Herr Recensent meint, dass der wirthschaftliche Vorrang der Ostseeprovinzen sich durchaus nicht erkläre aus moralischen Unterschieden, sondern lediglich einerseits aus dem Klima der baltischen Provinzen, welches besser sei als dasjenige Mittelrusslands, so günstig wie das Klima der Südprovinzen Kursk, Orel und Ssaratow, wo Melonen und Wassermelonen (Arbusen) auf freiem Felde wachsen, wobei sich Recensent auf die Isothermen in Wilsons landwirthschaftlich-statistischem Atlas beruft — und andererseits aus den besseren Absatzverhältnissen der Ostseeprovinzen — ferner aus der Frühzeitigkeit der baltischen agraren Reformen — und schliesslich aus der russischen Feldgemeinschaft, welche das Entstehen von Gutswirthschaften und von Vollbauern (mit Ackerknechten) erschwere. — Es mag hier der Reihe nach dargelegt werden, dass der Herr Recensent hinsichtlich aller der vier Punkte ganz ausserordentlich im Unklaren war.

Hinsichtlich des Klimas der Ostseeprovinzen hat der Herr Recensent seine Quelle, den Wilsonschen Atlas, offenbar sehr unkritisch benutzt, wenn er daraus folgern kann, dass in den baltischen Provinzen Melonen und Arbusen auf freiem Felde wachsen. Wir Baltiker wissen es nur zu gut, wie sehr theuer wir diese nie anders als unter Glasfenstern gezogenen Luxusfrüchte bezahlen und unserem Dünger- und Gartenconto zu gute, unserem Personalconto aber zur Last schreiben müssen. Wir wissen ferner, dass der Weizen, welcher in Orel, Kursk und Ssaratow die Hauptfeldfrucht bildet, bei uns den Aerger- und Spitznamen «Reuekorn» trägt, denn es ist eine so unsichere Frucht, dass man davon meist zu viel — wenn sie misräth — oder zu wenig — wenn sie einschlägt — gesäet hat. Erst in neuerer Zeit hat sie sich auf den besten, mit grossern Opfern verbesserten Wirthschaften eingebürgert. Aber auch ohne mit den Ostseeprovinzen persönlich bekannt zu sein, hätte der Herr Recensent die landwirthschaftlich wichtigen Unterschiede zwischen dem Klima derselben und zwischen demjenigen

Orels und anderer Melonen und Arbusen erntenden Gegenden Russlands sich klar machen können aus dem meteorologischen Zweige seiner Wissenschaft. Er hätte es wissen können, dass die Nordgrenze des Verbreitungsbezirkes dieser Gurkenfrüchte keineswegs den Jahres-Isothermen parallel läuft, auf welche er nach Wilsons landwirthschaftlich-statistischem Atlas sich beruft, sondern vielmehr nach den Sommer-Isothermen von $+ 15^{\circ}$, wonach sie im Osten im permschen Gouvernement bis $56\frac{1}{2}^{\circ}$ n. Br. hinaufgeht, im tambowschen, woróneshschen, kiewschen &c. zwischen 53° und 50° sich hinzieht und dann gegen Westen bei Stuttgart bis $48^{\circ} 46'$ und dann noch südlicher hinabsinkt; dagegen ist (statt $+ 15^{\circ}$) die durchschnittliche Sommertemperatur von²

Reval	bei $59^{\circ} 26'$ n. Br.	$12,52^{\circ}$,
Dorpat	« $58^{\circ} 23'$	« $13,18^{\circ}$,
Riga	« $56^{\circ} 57'$	« $13,61^{\circ}$,
Mitau	« $56^{\circ} 39'$	« $13,34^{\circ}$,
von Ssmolensk aber . . .	« $54^{\circ} 47'$	« $14,65^{\circ}$,
Orel	« $52^{\circ} 57'$	« $15,16^{\circ}$.

Ferner die für die Landwirthschaft wichtigsten klimatischen Bedingungen ins Auge fassend, nämlich: das Gefrieren und Auftauen des Bodens, die Temperatur und die Feuchtigkeitsverhältnisse der Luft für die landwirthschaftlich in Betracht kommenden Monate des Jahres, hätte der Herr Recensent an der Hand der soeben angezogenen klassischen Quelle sich noch Folgendes klar machen können:

Hiernach, p. 151, 152, waren die Moore gefroren in Burtneck (Mittellivland) 1809 bis zum 1. Juni und 1810 bis zum 16. Juni, 1838 bis in den Juli; in Estland gab es 1829 im Juli auf 16 Zoll Tiefe noch Eis . . . ähnlich im Nowgorodschen (Mittelrussland). In Kui in Estland hat man von 1833—1841 ackern können im Durchschnitt vom 16. April bis 20. October oder während 185 Tage, aber 1838 nur während 168 Tage, 1837 ausnahmsweise während 207 Tage. — Wer sich die Mühe geben will, den ssmolensker, von Engelhardt mit Bauersprüchworten dargestellten landwirthschaftlichen Kalender zu vergleichen, wird finden, dass die baltischen Provinzen keineswegs im Vortheile sind. Das zeigt sich auch aus folgenden bei Wesselowski p. 164—171 nachzuschlagenden Angaben über das Auf- und Zugehen der Flüsse:

¹ Wesselowski, das Klima Russlands. St. Petersburg 1857, p. 28, 29.

² *ibid.* Beilagen p. 96, 105, 106, 113, 124, 126.

	Aufgehen :	Zugehen :
Embach — Dorpat . . .	23. März,	12. November,
Düna — Riga	27. «	21. «
Narowa — Narva . . .	4. April,	18. «
Beresina — Borissow .	29. März,	22. «

Bevor er es wagte, Dr. Alfons Thun der Unklarheit zu zeihen, hätte der Herr Recensent sich Vorstehendes klar machen können, sowie das, was hinsichtlich der Lufttemperaturen für die landwirthschaftlich in Betracht kommenden Monate sehr übersichtlich zu finden ist in G. Wilds Atlas über die Lufttemperaturen Russlands (1881). Darnach correspondiren

im März	Libau mit Kiew;	Narva mit Tula;	Orel mit Baltischport;
» April	» » Witebsk;	» » Wjatka;	» » Königsberg;
» Mai	» » Jaroslawl;	» » Wjatka;	» » Warschau;
» Juni	» » Jaroslawl;	» » Bogoslawsk;	» » Dresden;
» Juli	» » Wologda;	» » Powenez;	» » München;
» August	» » Wladimir;	» » Wjatka;	» » Dresden;
» Septemb.	» » Ssmolensk;	» » Wladimir;	» » Kiel;
» October	» » Minsk;	» » Pensa;	» » Pernau.

Die Niederschläge aber ergeben nach Wesselowski p. 311 folgende Vergleichung in Zollen:

Mittel von	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oct.
Reval, Riga u. Mitau	1,29	1,57	3,22	2,74	2,13	2,55	2,18
Gorki und Witebsk .	1,03	1,72	2,97	2,84	2,19	1,89	1,65
(also ca. Ssmolensk)							

woraus ersichtlich ist, dass Ssmolensk, etwa zwischen Gorki und Witebsk belegen, offenbar eine günstigere Saat-, Heu- und Korn-erntezeit haben muss als die baltischen Provinzen, jedenfalls keine schlechtere. Hinsichtlich des Klimas der Ostseeprovinzen ist also der Herr Recensent etwas dürftig bewandert gewesen.

Was ferner die angeblich besseren Transportverhältnisse der baltischen Provinzen anbelangt, so ist es sehr leicht nachzuweisen, dass auch in Betreff ihrer der Herr Recensent sich sehr im Unklaren befunden hat. Zunächst ist es jedem Landwirth einleuchtend, dass hinsichtlich derjenigen Producte, welche bei einer vorgeschrittenen Landwirthschaft in erster Reihe in Betracht kommen: Butter, Käse, Spiritus &c., die Transportverhältnisse eine relativ untergeordnete Rolle spielen. Jedenfalls waren sie für russische Güter, wie dasjenige Engelhardts, nur 15 Werst von der Eisenbahnstation entfernt, viel günstiger als für die meisten Güter Mittellivlands, die ihre Producte auf 50—100 Werst zu verführen

haben. Hinsichtlich der Cerealien aber ist Mittellivland bei der Wohlfeilheit des russischen Getreides auf dem rigaer Hafenplatze und bei der Höhe der Fuhrlöhne durchaus im Nachtheil — die Cerealien sind für viele Gegenden Livlands untransportabel geworden. Andererseits ist es bekannt, dass die Provinzen des Inneren viel früher als die Ostseeprovinzen mit Eisenbahnen bedacht worden sind — seit 16 Jahren wünscht man dringend eine Schienenverbindung zwischen Dorpat und Riga; gänzlich ohne Beihilfe und Garantie des Staates, auf eigenes Risiko hat man sie bauen wollen — es ist nicht erlaubt worden; sind hiernach die Ostseeprovinzen bevorzugt hinsichtlich der Transportmittel? Dazu kommt, dass die Eisenbahnen des Reichsinneren, wie gezeigt worden (siehe p. 57 ff.) nicht zum Flore, sondern zum Verfall der dortigen Landwirtschaft beigetragen haben, während in den Ostseeprovinzen, wo Schienenverbindungen hergestellt wurden, sofort ein rapider Aufschwung der Landwirtschaft stattfand, aber auch nicht ohne angestrengte reformirende Arbeit. — Es sind eben nicht materielle, d. h. klimatische und Dislocationsverhältnisse, denen die baltischen Provinzen ihren Vorrang vor den mittlerrussischen verdanken, sondern lediglich moralische Vorzüge. Das zeigt sich aufs evidenteste auch aus Folgendem. Der Herr Recensent führt den Vorrang der Ostseeprovinzen unter anderem auf die Frühzeitigkeit der baltischen Agrarreform zurück: schon 1804 habe sie begonnen; die baltische Bauernemancipation datire schon seit 1819 &c. Ja, aber woher denn? Etwa auch aus klimatischen und Verkehrsgründen? Antwort darauf ertheilen die Worte eines Bauerschulmeisters, die von ihm bei Einweihung eines Schulhauses im vorigen Jahre gesprochen worden und die im Lande bekannt geworden sind. «Warum hat, — fragt der Schulmeister, die Anwesenden zu weiser Benutzung ihrer politischen Freiheit und Selbstverwaltung ermahmend — warum hat Majestät uns die Freiheit 40 Jahre früher geschenkt als dem übrigen Reiche? Gewiss nicht deshalb, weil er uns mehr liebte als seine übrigen Unterthanen. Gewiss nur deshalb, weil er es hier thun konnte, dort aber nicht. Und warum dort nicht? Weil ihm dort die Mitarbeiter fehlten, die er hier hatte — die er hier hatte an unserer geehrten und geliebten Ritterschaft. Dessen sollen wir ewig in Dankbarkeit eingedenk sein.» — Hierzu ist hinzuzufügen: in den baltischen Provinzen hat die Emancipation der Bauern zu ihrem Segen und zu des Landes Befestigung gedient — dort aber . . ? Vorläufig ist die Frage noch

eine offene. Ist dieser Unterschied etwa auch nur aus materiellen, d. h. klimatischen und Verkehrsverhältnissen erklärbar, oder nicht vielmehr aus moralischen Gründen? — Endlich soll die Thatsache der russischen Feldgemeinschaft, der Schwierigkeit Ackerknechte zu erlangen &c. einen Unterscheidungsgrund hergeben, und zwar einen materiellen, der mit dem moralischen nichts zu thun hat. Glaubt etwa der Herr Recensent, dass die Thatsache des Bestehens der Feldgemeinschaft in Russland zu einer Zeit, da sie in Europa fast zur wissenschaftlichen Curiosität geworden ist, eine rein materielle Thatsache ist? Materiell ja, aber nicht anders als die Thatsache, dass ein Jüngling von 18 Jahren materiell bartloser und moralisch unreifer ist als ein materiell bärtiger — und moralisch reifer — Vierziger. Hinsichtlich der Knechtswirthschaften aber täuscht sich der Herr Recensent ganz gewaltig, wenn er meint, dass ihre Einrichtung in Livland den Gutsherren, so zu sagen, im Schlaf — lediglich aus der Thatsache der «Landlosigkeit» — gekommen ist. An «Landlosigkeit» ist ja im Reiche, wie wir durch Engelhardt und andere wissen, kein Mangel mehr und noch weniger an Tendenz zur Landlosigkeit. Nur eine fehlerhafte Gesetzgebung und mehr noch eine sündhafte, sträfliche Agitation hindert, dass die Landlosigkeit das entsprechende Mass gewinne und — und dass sie zugleich segensreich werde. Glaubt etwa der Herr Recensent, dass die baltischen Provinzen die Folgen der durch die 1819er Emancipation plötzlich hergestellten «Landlosigkeit» und Freizügigkeit mit «Händen im Schoss» getragen und ertragen haben? Der Herr Recensent bedarf darüber offenbar sehr der Aufklärung. Wollte er Kenntniss nehmen allein von dem Stande der Güterpreise vor der Agrarreform von 1804 und von demjenigen aus der Mitte der zwanziger Jahre, und wollte er den Gang der Güterpreise bis in die Neuzeit verfolgen, selbst bis in die Zeit hinein, da der «russische Genius» begonnen hat es zu versuchen, sich Opfer auch aus baltischen Landen zu bereiten — wollte der Herr Recensent sich die Mühe dieser Vergleichung nehmen — einer eingehenderen Bemühung und Untersuchung bedarf es kaum — so würde sein nationalökonomischer Blick es sofort erkennen: mit welchen schweren, schweren, ja man möchte sagen, blutigen Opfern die baltischen Ritterschaften die Freiheit des Landvolkes erkaufte haben. Wessen Kindeserinnerungen noch in jene Zeit zurückreichen, der weiss zu erzählen von den ärmlichen Verhältnissen, in denen man sich damals, nach der Emancipation, über Wasser zu halten suchte. Kaum

war man durch Entbehrungen aller Art dahin gelangt, «die beiden Enden», Jahresschluss mit dem Jahresanfang, zusammenzubringen, so trat die dringende, unabweisliche Forderung heran, das Dreifeldersystem gegen das Mehrfeldersystem zu vertauschen. Neue Capitalopfer, neues Sparen, neues Entsagen, Sichdurchdrücken . . . — Kaum war auch diese Krise überstanden, so stand man vor der Nothwendigkeit, von der Frohn- oder Arbeitspacht, sage von der Natural- zur Geldwirthschaft, zur Knechtswirthschaft, zum Verkaufe des Bauerlandes, zur kostbaren «Streulegung» der Dörfer, zur Anschaffung von Wirthschaftsinventar, zur Erbauung von «Knechtsetablissemens», zur Einrichtung von Meiereien, zur Anschaffung von Zuchtherden, von Geräthen und Maschinen aller Art &c. zu schreiten. Alles das ist geschehen und von Jahr zu Jahr haben die Güterpreise, für Gross- wie für Bauergüter, sich gehoben in Ruhe und im Frieden des Landes. In Livland gingen fast $\frac{3}{4}$ des Bauerlandes in bauerlichen Besitz über; Renten, Schuldtilgungen und Abgaben wurden regelmässig gezahlt; Zahlungsrückstände gab es und giebt es nicht; bauerliche Ersparnisse, Meliorationen gar nicht zu rechnen, zählen nach vielen Millionen. Während dieser ganzen Periode baltischer Entwicklung blieb man in Russland zuerst bei der Leibeigenschaft — *comme si de rien n'était*; nach der hoffnungsreichen Emancipation aber ging man ins Zeug mit Maschinen und Guano &c., verthat dabei einen Theil der Loskaufsummen, und als es mit der Wirthschaft nicht gleich ging, legte man den anderen Theil bei Jelisséjew und Erber in Austern und Champagner an und in Eisenbahnconcessionsversprechungen¹, während daheim das Unkraut der «Liberalen» und Nihilisten sich ausbreitete nebst Moos und Busch auf den Aeckern . . . *et nous voilà!* — Sind diese Unterschiede etwa auch materielle, aus Klima und Verkehrsverhältnissen herzuleitende? oder sind es nicht doch vielleicht moralische Unterschiede, die das junge und daher hoffnungsvolle russische Volk sich vielleicht zu Herzen nehmen sollte? Und sollte der Herr Recensent damit nicht einigermassen diejenige Klarheit gewinnen, deren Alfons Thun durchaus nicht ermangelt hat? — Hinsichtlich der Knechtswirthschaften giebt es noch Folgendes zu erwähnen. Engelhardt, Kawelin, der «Liberalismus», Socialismus und Nihilismus auf der ganzen Fronte werden nicht müde zu

¹ «Vaterländische Notizen» 1872, Januar. «Tagebuch eines Provinzialen» von Ssaltyków-Schtschedrin.

wiederholen: es ist nicht wünschenswerth, dass es Ackerknechte gebe, und glücklicherweise sind auch Ackerknechte nicht zu haben. Aber Engelhardt selbst erzählt, dass im dritten Jahre seiner Wirthschaft acht und später selten weniger als fünfundzwanzig Dienstleute an seinem Tische beköstigt wurden, und dass für jeden zu Entlassenden fünfzig Aspiranten sich melden würden, und zugleich schildert er, wie tüchtig seine Ackerknechte sind, wie sie ans bessere Geräth sich rasch gewöhnen &c. Nichtsdestoweniger fährt er doch fort zu sagen: Ackerknechte sind nicht zu haben. — In so fern mag er Recht haben, als es thatsächlich Landwirthe geben mag, die es noch nicht gelernt haben, das Dienstpersonal an sich zu fesseln, und die Mehrzahl mag diese Kunst noch nicht erlernt haben. Engelhardt aber hat die erforderliche Zauberformel offenbar anzuwenden verstanden. Er schildert uns selbst, wie er genau und prompt mit seinen Leuten Abrechnung hält, und aus allem ist ersichtlich, dass er nach Möglichkeit human mit ihnen umgeht und für Befriedigung ihrer Bedürfnisse Sorge trägt. Dasselbe scheinen bereits nicht wenige erlernt zu haben. Aus den Mittheilungen Golowins, aus den Betrachtungen des «Landbewohners» über «unsere Wurzeln» im «Russischen Boten» 1882 Febr. p. 485 ff. und aus anderen Quellen erfährt man, dass gutgeführte Knechtswirthschaften in Russland nicht mehr zu den ganz grossen Seltenheiten gehören. In der Schwarzerderegion sollen sie sogar schon recht häufig sein und sich täglich mehren, nachdem es sich gezeigt hat, dass mit geregelter Wirthschaft ungeahnte Schätze zu heben sind. Aber auch in anderen Gegenden. So ist z. B. einer der grössten Käseproduzenten Russlands Platon Nikolajewitsch Engelhardt im Gouvernement Ssmolensk — vieler und guter Käse kann aber nicht mit Hungerlöhnen, nicht mit *krughi*-Bearbeitung &c. hervorgebracht werden. Somit wird wol die Abwesenheit von Knechtswirthschaften auf die Abwesenheit gewisser moralischer Schätze zurückgeführt werden dürfen; — dass zu wirtschaftlichen Erfolgen das Vorhandensein bedeutender Geldcapitalien nicht die erste Vorbedingung ist, hat Engelhardt selbst bewiesen: mit harter Arbeit, mit entsagender Sparsamkeit und einiger Humanität hat er die Regelung seiner Wirthschaft zuwege gebracht. Nicht anders ist es in den baltischen Provinzen gewesen! Richtige Knechtswirthschaften sind noch vor 20 Jahren in Livland nicht allzu häufig gewesen, obwol mit ihrer Einführung schon vor bald 80 Jahren mitten in der Leibeigenschaftszeit begonnen worden war. Noch

vor zwanzig Jahren, bei Aufhebung der Arbeitspacht, hielten es viele für «praktischer», sogenannte «Landknechte» auf dem Hofeslande anzusiedeln, welche je nach dem Orte in vielgestaltigen Proportionen zum Theil mit Land, zum Theil mit Deputat und Geld gelohnt wurden und welche zuweilen mit eigenem Geräth und Arbeitsvieh zu arbeiten hatten. Jetzt gehören solche Wirthschaften wol zu den Seltenheiten. Beide, Herr und Knecht, haben sich inzwischen zu denjenigen moralischen Beziehungen herangebildet, bei welchen die reine Tagelöhnerknechtswirtschaft, möglichst mit Stücklohnsystem verbunden, die vortheilhafteste und am correctesten fungirende ist.

Bei Organisirung der heutigen Knechtswirthschaften hat man sich bewusst oder unbewusst die Einrichtung zum Muster genommen, über welche P. A. von Sivers im Jahre 1836 in den «Livländischen Jahrbüchern der Landwirthschaft» Bd. X. Stück 1 p. 43 ff. referirt hat. Danach war dieselbe von seinem Vater bereits zu Anfang des Jahrhunderts auf dem Gute Heimthal in Livland eingeführt worden. Jeder Häusler hatte eine Wohnung, bestehend aus einer Wohnstube von 5 Quadratfaden Grundfläche bei 9 Fuss Höhe — 1620 Cub.-Fuss Luftraum — mit feuersicherem Ofen; einer Vorrathskammer von 2 Quadratfaden Grundfläche — der Zugang zu beiden aus einem Vorraume von ca. $3\frac{1}{2}$ Quadratfaden; daranstossend ein Stall für zwei Kühe von 2 Quadratfaden Grundfläche. Dazu verfügte jeder Häusler über 2 Lofstellen = $\frac{1}{3}$ Dessätine Land zu Gemüse- und Futterbau und bekam im Sommer Weide für 2 Kühe. Der Mann hatte das Jahr hindurch sich zur Arbeit zu stellen gegen festen Tagelohn, wogegen der Hof ihm stets Arbeit zu geben und Gespann zur Bearbeitung seiner kleinen Wirthschaft zu liefern hatte. Im Sommer (1. April bis 1. Oct.) hat die Frau drei Tage wöchentlich gegen Tagelohn Arbeit zu leisten. Der Sommertag ist dreitheilig, der Wintertag zweitheilig. Zu festem mässigem Preise bei vierteljährlicher Vertheilung erhält jeder Mann $16\frac{1}{2}$ Pud und jede Frau 15 Pud Roggenmehl nebst $1\frac{1}{2}$ Lof = $\frac{1}{2}$ Tschetwert Gerste per Person. Kinder über 2—3 Jahren kommen bei dieser Berechnung als halbe Personen in Anschlag. Bei der halbjährlichen Abrechnung werden die Beträge des entnommenen Deputates und die Kronsabgaben von dem Arbeitsverdienste in Abzug gebracht. Letzterer besteht nicht nur aus Tage-, sondern auch aus Accordlöhnen für gewisse Arbeiten zu contractlich normirten Preisen, wie z. B. für Gräbenziehen in

*in H/p gung.
 2ten usmanic
 3ten im Jahr
 4ten und 5ten
 Heuloch —
 1892 Kowno*

reinem, steinigem oder durchwachsenem Boden, Kornschnitt, Ziegelstreichen, Mergelgraben und -führen, Bretterschneiden &c. Die Kartoffelaufnahme und Nachlese wird mit $\frac{1}{8}$ der Ernte bezahlt. Wer als verantwortliche Vertrauensperson, z. B. als Fuhraufseher &c. oder als Böttcher, Brauer &c. gebraucht wird, erhält andert-halb-fachen Tagelohn. Brennholz zur Heizung der Wohnung wird angeführt vom Hofe, demselben aber bei Abrechnung zu mässigem Preise bezahlt. Von dem höheren Sommerlohn werden bei Liquidation drei Deputatquartale, vom Winterlohn das übrige Quartal in Abzug gebracht. Die Häusler arbeiten mit eigenem Geräthe (eiserne Schaufeln, Beile, Sensen, Sichel, Harken, Quersägen und Längssägen). «Durch die beständige Uebung» — heisst es in der Mittheilung — «erlangen die Häusler in vielen Arbeiten, ausser der Bearbeitung des Ackers, Geschicklichkeit, sie bedürfen wenig des Nachtreibens und geben, da sie in steter Thätigkeit sind, gar keinen Anlass zu Verdruss». — Im runden Jahre hatte ein beispielsweise angeführter Häusler nach Rubeln Banco Assign. verausgabt:

für sein Deputat	87 Rbl. 90 Kop.
« Steuern und Gemeindelasten	7 « 96 «
« Heizung	7 « 50 «
« Saatkorn und Heu (zu Marktpreisen)	13 « — «
« Branntwein und Gerätheholz	2 « 16 «
	<hr/>
	118 Rbl. 52 Kop.

und ausser 7 Lof Kartoffel und 5 Rbl. Tage-

lohn Gratificationszuschlag erworben baar 70 « 96 «

Solcher Art hatte nach den örtlichen Bedürfnissen das Verhältnis sich damals bereits durch 30 Jahre zur Zufriedenheit beider Theile bewährt. Diesen vor 47 Jahren gegebenen Daten fügt der gelehrte Berichterstatter folgende Ergänzungen, Resultate lang-jähriger Beobachtung, in privater Mittheilung bei. Im wesentlichen hat sich diese Weise der Löhnung gegenüber dem Engagement auf Jahreslohn als vorthellhaft sowol für den Dienstherrn als auch für den Arbeiter bewährt. Dadurch, dass der Arbeiter seinen Tagelohn oder Stückerbeitslohn immer im Verhältnis zu der wirklich geleisteten Arbeit erhält, wird sein Eifer zum Fleiss angeregt. Jede erhöhte Anstrengung bringt zunächst ihm selbst Gewinn und demnächst auch dem Arbeitgeber; letzterem dadurch, dass er, wenn die Arbeiter mehr leisten, zur Bestellung seines Feldes weniger Familien zu unterhalten braucht, als davon im Jahreslohn stehend

erforderlich sind, weil letztere so viel Zeit als irgend möglich der Ruhe widmen. Seit 1853 sind von demselben Hrn. v. Sivers auch in Rappin Feldarbeiter unter denselben Bedingungen, wie er sie in Heimthal und Holstfershof eingehalten hatte, angestellt worden. In den ersten Jahren fanden sich in Rappin keine Arbeiter willig, in das ihnen neue Dienstverhältnis einzutreten; nachdem sie aber einige Jahre gesehen hatten, dass einige aus Heimthal und Holstfershof dorthin übergesiedelte Arbeiter sich bei gesichertem gutem Brode auch guten Lohn erwarben, traten auch dortige Leute in dasselbe Dienstverhältnis. Die Zahl solcher beträgt in Rappin gegenwärtig 55, und auf den meisen der benachbarten Güter hat dasselbe Dienstverhältnis Eingang gefunden. (Eine gleiche, wenn nicht noch entschiedener Wirkung des handgreiflichen Beispiels, der *demonstratio ad oculos*, hat im Jahre 1863 im Anzenschen Kirchspiele beobachtet werden können, wo eine Wirthschaft auf Tagelöhnerarbeit reformirt und (beim Nichtvorhandensein örtlicher Tagelöhner-candidaten) mit norddeutschen Arbeitern besetzt wurde. Als von diesen, in Folge entstandener Nachfrage, nach Verlauf des ersten halben Jahres sechs Familien kündigten, präsentirten sich sofort 35 einheimische Aspiranten; seitdem hat dort nur selten Wechsel stattgefunden und beim Freiwerden einer Stelle bietet sich Auswahl aus den besten Arbeitern der Oertlichkeit.) — Dagegen, fährt die Mittheilung fort, haben andere entferntere Gutsbesitzer versichert, dass ihre Arbeiter durchaus nicht auf einen Accord mit Tagelohn eingehen wollen. Es fehlt denselben das Beispiel. Der ungebildete Mensch lässt sich sehr schwer durch Worte belehren, leichter durchs Beispiel, das er mit Augen sehen kann. — Im Laufe der Zeit sind einige Aenderungen in dem ursprünglichen Vertrage erforderlich gewesen. 1) Durch den schlechten Cours des russischen Rubels und die daraus folgende Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse wurde auch eine Erhöhung des Tagelohnes erforderlich. Je nachdem das Deputat à 50 Kop. pro Pud oder aber zum Marktpreise berechnet wird, beträgt der Tagelohn eines Mannes im Sommer 30 resp. 50, im Winter 20 resp. 25 Kop., eines Weibes 20 resp. 15 Kop. Kinder werden gelohnt im Verhältnisse zu ihren Leistungen. 2) sind die Wohnungen, welche anfangs den derzeitigen Bedürfnissen und Gewohnheiten gemäs in einer Wohnstube &c. — wie beschrieben — bestanden, besser geworden. Mit der fortschreitenden Schulbildung ist das Bedürfnis nach mehr Licht und Wohnraum gewachsen. Die jüngsterbauten (vier unter einem Dache)

gewähren jeder Familie eine Wohnstube von 9 Quadratfaden Grundfläche mit zwei grösseren Fenstern bei 9 Fuss Höhe (= 2916 Cubikfuss), ein Vorzimmer mit Kamin zum Kochen und eine Handkammer. An Stelle des früher an die Wohnung angebauten Kuhstalles sind gegenwärtig sämtliche Kühe eines Wirthschaftshofes in einem grossen Stalle untergebracht, aus welchem der Dünger mit weniger Zeitaufwand abgeführt werden kann. 3) hat es sich nicht bewährt, jeder Familie ein eigenes Landstück, 2 Lofstellen ($\frac{1}{2}$ Dess.) gross, zum Kartoffelbau anzuweisen, weil die Kartoffelkrankheit bei häufiger Wiederkehr derselben Frucht zu sehr wuchert. Dagegen erhält jede Familie $\frac{1}{2}$, bis $\frac{1}{2}$ Lofstellen Gartenland, vorzüglich zum Kohlpflanzen und Gemüsebau, und im Hofkartoffelfelde 1 bis 2 Lofstellen, auf denen es gestattet ist, nach Belieben Kartoffel, Gerste und etwas Flachs zu bauen. 4) Zur Fütterung einer Kuh erhält jede Familie monatlich so viel Feldfutter und Heu ohne Bezahlung zugetheilt, als dem Hofesvieh pro Kopf gereicht wird. (Sehr analog dürften die Verträge gegenwärtig auf den meisten Gütern sein, welche mit Tagelöhnern arbeiten.) In einigen Wirthschaften, wird ferner mitgetheilt, haben die Arbeiter keine Kühe, sondern erhalten auf jede arbeitende Person jährlich 300 Stof = 30 Wedro = 360 Liter warme Milch oder das Doppelte an abgerahmter Milch. Zweckmässig hat es sich erwiesen, im Dienstvertrage dem Gutsherrn die Berechtigung auszubedingen, im Falle schlechter Aufführung, Widersetzlichkeit gegen die Verwaltung oder Mishandlung des Arbeitsviehes oder Geräthes ohne richterliche Hilfe eine Conventionalpön im *maximo* bis 3 Rbl. zu dictiren. Von dieser Berechtigung hat im Laufe eines Jahres bei 10 Arbeiterfamilien (eines Hofes) nur einmal Gebrauch gemacht werden müssen, dagegen sind in einem Jahre zehnmal Prämien zu 1 Rbl. für gute Leistungen mit der Säemaschine, der Erntemaschine, für ausgezeichnete gute Pflugarbeit oder für gute Behandlung der Pferde gezahlt worden. Jeder Arbeiter, welcher zehn Jahre seinen Dienst fortgesetzt hat, erhält von da ab jährlich 5 Rbl. zur Kopfsteuerzahlung. — Noch ist zu bemerken, dass mehrere Familien ihren Dienst schon in zweiter Generation fortsetzen und sich wohlbefinden. Zwei haben mit Hilfe ihrer Ersparnisse Land in Pacht genommen und sind nach Verlauf einiger Jahre Grundeigenthümer geworden. — Ein Häusler, der reich an kleinen Kindern ist, welche noch schulpflichtig sind, muss sich oft recht knapp behelfen. Sobald aber ein Kind mit dem 14. Lebensjahre die Schulzeit im Rücken hat

und auch anfängt Arbeit zu leisten, sei es auch in den ersten Jahren beim Jäten im Garten oder bei der Kälberhütung, sei es auch nur für 10 Kop. Tagelohn, so verbessert sich seine Lage von Jahr zu Jahr. In Rappin giebt es Familien, welche vier Kinder zur Arbeit stellen, davon zwei vollständig erwachsene, und die dadurch einen recht bedeutenden Verdienst an baarem Ueberschuss haben.

Wenn der Raum es erlaubte, so wäre hier noch Mittheilung zu machen von manchen nicht resultatlosen Bestrebungen, den Ackerknechten auch zu Altersversorgungen zu verhelfen, namentlich durch günstige Verwendung ihrer Ersparnisse. In diesem Sinne mag hier nur der Einrichtung des Baron Léon Meyendorff zu Ramkau erwähnt werden, der seine Leute in zehnjährige Lebensversicherung à 100 Rbl. einkauft, indem er die Jahresprämie vorschiesst und sie bei den Abrechnungen in Monatsraten sich erstatten lässt. Nach zehnjährigem Dienste besitzt dann der Ackerknecht einen Sparfond von 100 Rbl. — Nach solcher bereits vorgekommener Auszahlung hat das System unter den Leuten Anklang gefunden. Das alles sind Mittel, um das Band gemeinsamer Interessen und gegenseitigen Vertrauens fester zu schlingen. — Solche erfreuliche Resultate, darf wol hinzugesetzt werden: die Heranbildung eines in Wohlstand und Zufriedenheit nicht nur dem «Herrn», sondern sich selbst und dem Lande dienenden Arbeiterstandes, das ist nicht ein Geschenk des Himmels, noch das Werk eines Tages gewesen.

Es ist vorauszusehen, dass die russischen Gutsherrschaften, sobald sie nur der Aufgabe sich ernstlich widmen, zu solcher Heranbildung weniger Zeit brauchen werden als ihre baltischen Genossen. Denn der russische Bauer ist viel bildsamer, ein viel dankbareres Erziehungsobject. Der Herr Recensent wird es denn schliesslich doch wol zugeben müssen, dass der wirthschaftliche Vorrang der Ostseeprovinzen nicht auf Vorzügen des Locals und des Klimas, sondern auf moralischen Vorzügen beruht, welche im Nacheifern nach bewährten Vorbildern errungen wurden, statt im Sinne des «russischen Genius» beim Suchen nach ganz neuen und originellen Lösungen auf kindlicher Entwicklungsstufe sich zu verspäten.

Gleichfalls auf moralische Unterschiede ist es zurückzuführen, wenn nach Engelhardt, zufolge der auf Mistrauen basirten communistisch-socialistischen Constitution des russischen bäuerlichen Hauswesens, das Meiereiwesen die russische Bauerschaft nicht fördert,

sondern ruinirt (vgl. p. 24 ff.), dagegen in Finland und in Livland sich zur Hebung des bauerlichen Wohlstandes ausserordentlich geeignet erwiesen hat, wie das in der Umgegend von Dorpat auf dem Gute Kaster und in dessen Umgegend leicht constatirt werden kann. Zur Einführung der Butterfabrication nach dem Swartzschen Aufrahmungsverfahren in die bauerliche Wirthschaft wurde durch den Besitzer von Kaster, Herrn N. von Essen, der Anstoss gegeben, indem er einen der Bauerwirthe mit der Meiereieinrichtung beschenkte und seine Tochter im Verfahren unterweisen liess. Die dadurch erzielten glänzenden Erfolge waren den benachbarten Bauern so einleuchtend, dass sie alsbald in grosser Anzahl gänzlich auf eigene Kosten sich Meiereien einrichteten. Bei dem grossen Heurichthum der Gegend hatten die dortigen Bauern das Dreifeldersystem bis dahin beibehalten können — es lag eben kein erheblicher Anlass zur Einführung der Mehrfelderwirthschaft vor. Das Meiereiwesen aber und die damit angeregte Tendenz, möglichst viel und möglichst werthvolles Futter und gute Feldweiden zu erlangen, hat fast allgemein zur Aufnahme mehrfeldriger Wirthschaft mit ausgedehntem Klee- und Grasbau, zum Mähen und Weiden, den Anstoss gegeben. Wirthe, welche früher drei bis vier Milchkühe nebst 4—5 Stück Jungvieh hielten und aus der Viehhaltung nur ca. 45 Rbl. jährlich erzielten durch Verkauf von 3—5 kleinen Oehsen à 8—12 Rbl. nebst ca. 10 Pfd. Butter jährlich, halten gegenwärtig 12—15 Milchkühe nebst einigen Stärken und Kälbern zur Nachzucht, und erzielen allein aus dem Butterverkauf mindestens 19—20 Rbl. jährlich per Milchkuh, theils in Dorpat am Markte, theils (in der *saison morte*) durch Export nach Hamburg. Dazu kommen noch sehr beträchtliche Einnahmen aus dem Verkaufe junger gemästeter Schweine guter Race. Was etwa an Flachs weniger als früher vereinnahmt wird, ist überreichlich gedeckt durch eine neue Einnahmequelle: durch Verkauf von Kartoffeln an die benachbarten Brennereien. Bei alledem ist der Zuwachs an Dünger ein sehr beträchtlicher und der Culturstand der Meiereibauern hebt sich ersichtlich. Im Hausstande ist die Milchnahrung eine beträchtlich grössere als früher geworden. Warme resp. unabgerahmte Milch erhalten freilich nur die Kinder, dagegen gelangt zur Beköstigung Schweinefleisch und Speck bedeutend mehr als früher. Der Wohlstand der Meiereibauern hat sich in wenigen Jahren sehr beträchtlich gehoben. Grössere Wirthe halten 20 Milchkühe und mehr. In Kaster und der nächsten Umgegend, allein auf dem rechten

Embachufer, konnten an dort bekannten Meiereibauern 46 gezählt werden. Das bäuerliche Meiereiwesen hat begonnen, sich im Lande auszubreiten. Nicht selten langen ins Kastersche Bauern aus beträchtlicher Entfernung an, um sich von der Güte des Systems durch eigenen Augenschein und durch eigene Erkundigungen zu überzeugen. — Auch in diesem Falle, bei der Unbefähigkeit des russischen Bauern zum Meiereiwesen gegenüber eminenterer Befähigung des livländischen dazu, ist die Verschiedenheit nicht auf Bedingungen des Klimas und der geographischen Lage zurückzuführen, sondern auf den Unterschied im Grade der moralischen Ausbildung. Will man dabei durchaus ein materielles Moment zur Geltung bringen, so kann es nur die Verschiedenheit des Alters sein. Der livländische Bauer ist erwachsener und reifer als der russische, der seiner ökonomischen Entwicklung nach noch im Kindesalter oder in der jugendlichen Sturm- und Drangperiode sich befindet. Während in Livland wie im westlichen Europa das Bauerhofsystem und Familienerbrecht zu Hause sind, hat Russland noch die Feldgemeinschaft und die «Hauscommunion»¹ bewahrt, deren Spuren, gleichsam als prähistorische Denkmäler, sich fast überall in Europa in entlegenen Winkeln nachweisen lassen. Und diese Ueberlieferungen dunkler heidnischer Vorzeit sucht der russische communistisch-socialistische «Liberalismus» zu einem ureigenthümlichen, originellen — nicht segnenden, sondern verzehrenden — Nationalabgotte, zum «russischen Genius» aufzuputzen, zu einem Moloche, dem die Opfer aus seinem eigenen auserwählten Volke nicht genügen; zu dessen Hungerwuthbesänftigung auch Europa — auch Europa hauen wir zusammen! verheisst Engelhardt — und zunächst das baltische «Grenzland» herangezogen werden soll! — — Der Herr Recensent wird es wol zugeben müssen: Alfons Thun hatte Recht, wenn er sagte: nicht Unterschiede des Klimas, des Bodens und der geographischen Lage, sondern Unterschiede der moralischen Entwicklung — wie sie vielleicht hauptsächlich auf Alters-, d. h. Entwicklungsunterschieden beruhen — bedingen den ökonomischen Verfall dort und die ökonomische Blüthe hier. —

Diesem Excursus, zu welchem eine Bemerkung Golowins den Anlass gegeben hat, ist ein verhältnismässig grosser Raum gegönnt worden, weil die hier erwähnten baltischen Thatsachen die Grundlage zu bilden haben bei Erwägung der Frage: wo

¹ Keussler p. 89 ff., wo auch Literaturangabe hierüber.

hinaus? wo hinaus aus dem russischen agraren Elende?

Unter den zahlreichen die «Bauerfrage» neuerdings erörternden Erzeugnissen der russischen Presse ist noch auf einige Kundgebungen hinzuweisen, welche in demselben Sinne wie Golowin, aber unter Hervorhebung noch anderer wichtiger Symptome, die gegenwärtige Situation und ihre Entstehung kennzeichnen und dadurch weitere Beiträge zur Lösung der Frage: wo hinaus? liefern. Es dürfte genügen, auf folgende hinzuweisen: «Das Dorf Andóssowo», eine kleine anonyme Broschüre von 48 Seiten klein Octav, 1882 russisch gedruckt in Stuttgart, ferner «Wer ist liberal — sie oder wir? — Was wir wollen» ein längerer Artikel des «Grashdanín» in Nr. 93 vom 2. Dec. 1882; endlich «Unsere Wurzeln» von einem «Landbewohner» (*derewénski shítelj*) im «Russischen Boten» 1882, Febr. p. 485 ff.

Das «Dorf Andóssowo» — ein Gespräch zwischen 1) einem älteren Bauer, der die Entstehungsursachen des Elendes zugeben muss; 2) einem aus bäuerlichem Stande hervorgegangenen klar sehenden Gutsverwalter; 3) einem biedereren, wohlgesinnten und verständigen Popen; 4) dessen mit «liberaler» Zeitungsnahrung überfüttertem, aus dem Seminar wegen Widersetzlichkeit gejagtem Sohne; 5) einem jüngeren Bauer und 6) dessen Bruder, der als Soldat die Türkei, die Moldau hat kennen lernen und endlich 7) einem Greise, der noch die «gute alte Zeit» gekannt hat — dieses Gespräch berührt in flotter Schreibweise und mit bemerkenswerther Klarheit und kurzer, schlagender Prägnanz die wichtigsten Seiten der bäuerlichen Wirthschaft und Verwaltung und stellt sich in so fern mehr noch als Golowin nach «rechts» hin, indem es mehr noch als dieser die Dummheit, Faulheit, Indolenz &c. als eigene Schuld der Bauern und als vorzüglichste Quelle ihres Elendes darstellt, dabei die Gutsherren wegen Aufgebung ihrer Wirthschaften entschuldigend, weil dieselben nur dort eingegangen seien, wo die Bauern ihre Fortführung unmöglich gemacht haben, dabei legislative Fehler, welche an dem Uebel Schuld haben, verhältnismässig leicht und beiläufig berührend. Bei der Kürze und Concentrirtheit der Schrift ist es nicht leicht, daraus einen noch dichteren Extract zu entnehmen. — Der Bauer Iwan, Kreislandschaftsdeputirter und Kirchenältester, erzählt, man habe dem Dorfe Andóssowo zu Brotkorn und Saaten nichts geben wollen, aber mit Hilfe der Kaufleute

und Popen seien doch 30000 Rbl. erlangt worden. — Verwalter G a w r i l a : Was kostet es den Kaufleuten und Popen für solch einen Unsinn zu stimmen?! Die Kaufleute zahlen doch nur ihre Patentsteuer, ob die Ausgaben gross oder klein sind; die Popen aber zahlen gar nichts. I w a n : Wie so Unsinn?! Man muss uns doch helfen! G a w r i l a : Die Landschaft ist keine Almosenanstalt für Gesunde und Kräftige, welche, statt zu arbeiten, betteln und saufen. I w a n : Bei uns wächst nichts. G a w r i l a : Weil ihr nicht düngt und durch übermässige Feiertage den richtigen Augenblick zum Ackern, zum Säen, zum Heu- und Kornernten versäumt, dabei jede Arbeit schlecht und nachlässig macht — darum wächst nichts. Als ihr noch unter der Zucht der Gutsherren standet, da wuchs so viel, dass ihr satt und vollauf hattet. I w a n : Das waren andere Zeiten, da waren die Abgaben nicht so hoch. G a w r i l a rechnet detaillirt und überzeugend vor, dass vor 1861 die Abgaben alles in allem viel höhere waren und leicht und ohne Rückstände gezahlt wurden. I w a n : Es giebt schlechtes Land, auf dem man in Noth kommt. G a w r i l a : Jedes Land ernährt den Bauer bei Düngung und Fleiss und bei Ausnutzung der freien Zeit zu Nebenerwerb (folgt ein rechnerischer Beweis) und an Gelegenheit dazu würde es nicht fehlen; die früheren Gutsherren würden euch beschäftigen wie früher, wenn ihr noch brauchbar wäret. I w a n : Ja, von je zehn Höfen sind je sechs verkommen und bettelhaft. G a w r i l a : Warum konnten nicht die anderen so gut wie du wohlhabend werden? I w a n : Zumeist kommt es durch die dummen Hoftheilungen . . . G a w r i l a : Eurer Dummheit wegen soll man euch Almosen geben! I w a n : Nicht Almosen verlangen wir, wir fordern nur zurück, was wir vor Zeiten eingezahlt haben. G a w r i l a : Das und einen Haufen dazu hat man euch schon längst in Vorschüssen gegeben, die ihr nicht tilgt. Ihr wollt Almosen von dem, was andere klügere und fleissigere Gouvernements, die nie was erhalten, aufbringen. I w a n : Was aber thun, wenn Gott kein Korn wachsen lässt? G a w r i l a : Gott segnet nur den Fleissigen. Ihr aber faullenzt und sauft auf Kirchweihen und Kirmessen. I w a n : Es ist sündhaft, an Feiertagen zu arbeiten. P o p e : Du irrst, unser Glaube schreibt nur vor, 52 Sonntage und 12 Feiertage zu heiligen. Wer mehr feiert, wird ein Bettler. I w a n : Du, Vater Semén, hast gut reden, du hast gute Wiesen . . . G a w r i l a : Ich habe wenig Wiesen und ernte 3—4 mal mehr als ihr. I w a n : Ja, du

hast vier Felder mit Gras und Klee. Allein ich kann nicht in vier Feldern wirthschaften, während die anderen drei Felder haben; alle zusammen würden keine Aenderung wollen. *Gawrila*: Warum nicht? der Vortheil ist ja klar. *Iwan*: Keineswegs. Mit Viehhaltung geht es nicht, wegen der Seuche. *Gawrila*: Weil ihr keine Polizei haltet. Würde euer Dorfältester das Vergraben der gefallenen Thiere überwachen und das Abledern und das Verschleppen der Häute verhindern . . . *Iwan*: Ist das eine Obrigkeit?! Kann der 'was durchsetzen?! *Gawrila*: Wollt ihr gegen das Gesetz handeln, dann hungert! *Iwan*: Das weiss ich — aber in der Gemeinde heisst es: wie die Väter, so auch wir. *Gawrila*: Gut, dann sollte man euch durch Prügel in Ordnung halten, wie die Väter. *Iwan*: Das wissen wir selbst — aber dazu brauchen wir eine wirkliche Obrigkeit, nicht solch eine barfüssige (bastschuhige)¹. *Gawrila*: Zum Einrichten von vier Feldern braucht ihr keine Obrigkeit — könnt es selbst thun. *Iwan*: Sie werden es nicht wollen, weil es unvortheilhaft ist für den, der kein Vieh hält; wozu braucht er Grasland und Futter? — und seine Kornfläche würde kleiner — und diese sind die Hauptschreier und Hauptmacher und in der Mehrzahl — zu Anfang, nach der Befreiung, wurden die Alten noch angehört — jetzt halten wir übrigen uns zur Seite; soll ich mich schimpfen und prügeln lassen?! *Gawrila*: Dann theilt euch hofweis' ab, auf immerwährenden Besitz . . . dass jeder sein eigenes Feld düngen könne und nur für sich zu verantworten brauche. *Iwan*: Das werden sie niemals beschliessen; so ist es ihnen am vortheilhaftesten — wenn die Fleissigen für die Faulen bezahlen. *Gawrila*: So theilt wenigstens seltener um. *Iwan*: Auch das wollen sie nicht — sobald ersichtlich, dass das Land ungleich ist, wollen sie umtheilen, auch für den Zuwachs an jungen Leuten. *Seminarist*: Ist da so viel zu streiten? Die Sache ist sehr einfach. Trägt das Land wenig, so bedarf es mehr Landes. Braucht ein Seelentheil Menschen 16 Tschetwert Roggen im Jahr und trägt das Land 2 Tschetwert von der Dessätine nach Abzug der Saat, so gebe man 8 Dessätinen in jedem Felde, also im ganzen 24 Dessätinen per Seele — (NB. Das Dorf besitzt 6 Dess. per Seele). — *Pope*: Und der kaiserliche Befehl: man solle den bösen Menschen nicht glauben, die von neuer Landzuteilung reden? . . . Wo auch es hernelmen? Jedem das Seine!

¹ «Pästelobrigkeit» würde man in Livland sagen.

Schliesslich wird man auch Röcke und Pferde neu zu theilen und auszugleichen haben . . . Wie viel man euch Land gäbe, alles würdet ihr verwüsten. Solch ein Ukas sollte erlassen werden: Wer nicht 150 Fuder Dünger auf seinen Antheil geführt hat, dem wird er abgenommen . . . dann würden sie fleissig werden und sich hofweise ganz und gar abtheilen wollen, damit jeder nur für sich verantworte. Seminarist: In den Zeitungen steht aber, dass die Bauern zu wenig Land haben und dass man ihnen welches hinzukaufen muss und dass die Herren und Kaufleute es bezahlen müssen. Pope: Immer mit deinen Zeitungen! Kann man denen glauben, welche sie schreiben? . . . Wenn sie nur Geld dafür bekommen, um herrschaftlich leben zu können, da schreiben sie dann was die Leute lesen möchten, ob es gut sei oder schlecht. Nicht so? Gawrila Seménitsch? Gawrila: Sicher! Den grössten Blödsinn schreiben sie ums Geld. . . (Treffende Beispiele.) Tritt dann ein Vernünftiger auf, dem Volke Wahres zu reden, so hacken sie auf ihn. Seminarist: Es giebt doch viele Zeitungen; wenn die einen irren, können die anderen berichtigen. Gawrila: Jeder ordentliche Mensch hat genug mit eigenen Dingen zu thun und nicht die Musse, allen den Unsinn zu berichtigen. . . . Pope: Als ob sie sich beredet hätten, das Volk verrückt zu machen! Dazu also hab' ich alle die Unkosten an meinen Sohn gewandt, damit ihn die Zeitungen verrückt machen! Welche Freude sie nur dran haben? Gawrila: Das ist nicht unverständlich. Der Zeitungsschreiber sind viele geworden: wer nichts anderes leisten kann, schreibt in die Zeitung. Da sitzt denn mancher ohne Brot, möchte aber herrschaftlich leben und beneidet und hasst jeden, der was hat. So schreien sie, dass man schliesslich nur sie hört — gerade wie hier, wo nicht die entscheiden, welche ordentlich wirthschaften, sondern die Säufer und die Gemeinde-Auffresser. Iwan: Nun, lass' sie lügen; sag' 'mal aber Gawrila, was hältst du davon, für die Gemeinde Land zu kaufen auf Ratenzahlung. Dein Herr hat auch gekauft mit von der Bank geliehenem Gelde? Gawrila: Ja, ein schönes Geschäft! Ich suche einen Parzellenkäufer, um die Schuld zu mindern. Bei den hohen Renten wirft eine einzige Missernte uns um. . . . Iwan: In einem Misjahre wird doch gestundet? Gawrila: Wo nähme dann die Bank das Geld her, die Pfandbriefcoupons einzulösen? Daran könnt ihr nicht denken! Eure Loskaufszahlung inclusive Tilgung beträgt nur 2 pCt. vom gegenwärtigen Werthe des Landes. In der Bank müsset ihr 7

bis 8 pCt. zahlen. Schon die niedrige Loskaufszahlung bleibt ihr schuldig. Wo soll die höhere Rente herkommen?! Iwan: Der Kaiser hat aber, sagt man, schrecklich viel Geld, er könnte es machen. Gawrila: Wo kommt es schliesslich zu ihm, wenn nicht von euch? ... Und wozu auch? Werdet ihr das viele Land düngen können? Nach wie vor wird euch das Vieh krepiren. Da gibt es jenseit des Meeres Völker, Indianer genannt, die unabsehbar viel Land haben. Sie leben von Jagd und Fischfang und sterben aus vor Hunger; bald sind sie alle geworden. Kommt die Noth, möchte so ein Indianer sich wol verdingen, aber da hat es keinen, der Arbeit gäbe. Welcher reiche Mann möchte unter Indianern leben? Iwan: Wie man sich auch dreht — nicht aus der Noth herauszukommen! Gawrila: Wenn ihr es nicht lernt, wird der Kaiser euch solch' eine Obrigkeit schicken, die euch arbeiten lehren wird. Iwan: ... und uns Brot geben wird. Gawrila: Gewiss nicht, da ihr selbst es verdienen könnt. Wollte die Obrigkeit die säumigen Zahler von der Gemeindeversammlung ausschliessen — ihr hättet es leichter! — und sie die Gemeinflur bearbeiten lassen zum Besten des Magazins und zum Abgabenaufbringen! Dann würden nicht die Schreier dominiren, sondern eure Besten, wie es früher war. Iwan: Du hast recht, wir sind arm durch unsere «Ordnung». Lass' uns zu Kusmá gehen, von seinem Bruder, dem Soldaten, werden wir hören, welche Art «Ordnung» es bei den Slavenbrüdern giebt; man sagt, sie leben in Wohlhabenheit. — Soldat: Ich sag' euch ja, wie sehr auch die Bulgaren von den Türken bedrückt waren, ihr Leben war besser als das eure. Iwan: Aber die zehnte Garbe und die hohen Steuern ...?! Soldat: Ja, aber der Bulgare ist nicht euresgleichen, er säuft nicht und arbeitet ungleich mehr und sammelt sein Geld. Iwan: Wie ist es dort mit dem Seelenland und den Abgabenrückständen? Soldat: Der Türk' lässt keine Rückstände zu; das weiss der Bulgar' und hat alles zeitig in Bereitschaft. Vom Seelenland habe ich nichts erfahren, verwundet schickte man mich nach Rumänien. Da sind sie einst auch leibeigen gewesen, aber bei der Befreiung wurde das Land anders ausgetheilt: wer viel Vieh hatte, bekam viel Land, wer wenig wenig; und hofweise auf immer bekamen sie es. Iwan: Aber das Gemeindeland? und die Umtheilungen? Soldat: Bei der Befreiung wurde alles zu Privatbesitz vertheilt. . . Iwan: Ich habe doch gelesen, dass Gemeindebesitz Slavengewohn-

heit ist, und wo es nur Slavenbrüder giebt, da auch Feldgemeinschaft. *Gawrila*: Und das glaubst du den Zeitungen! Ihr seid die einzigen Einfaltspinsel, die das behalten haben; alle übrigen sind klüger gewesen. . . . Vormals sind alle übrigen Völker so dumm gewesen, wie ihr noch jetzt. *Iwan*: Giebt es denn gar kein Volk mehr, das es hielte wie wir? *Gawrila*: Ja wohl, die Mohren, die Kirgisen und sonstige Tataren; dafür hungern sie auch gehörig. *Iwan*: Nach dir wären wir ja nicht besser als die Mohren! Wie ist es aber bei den Slavenbrüdern mit der Gemeindegeldsolidarhaft? *Soldat*: So was giebt es nicht, jeder verantwortet für sich. Wer nicht zahlt, wird ausgepfändet, selbst das Land nimmt man ihm; da hütet sich jeder, arbeitet und bringt sein Geld nicht in den Kabák. *Iwan*: Wer vom Hof getrieben worden, der bittet dann in der Gemeinde? *Soldat*: Wozu in der Gemeinde? Mit gesunden Händen findet er Arbeit. *Iwan*: Aber Weib und Kind? *Soldat*: Auch sie — Fleissige und Ordentliche nimmt man gern auf, aber Faulenzer und Säufer jagt man fort. . . . *Iwan*: Aber Versammlungen hält man doch ab, wie bei uns, zu den Gemeindegeldgeschäften. *Soldat*: Wozu?! Nur zur Wahl des Aeltesten und der Richter; die kennen ihre Pflicht. Da jeder die eigene Wirthschaft führt, giebt es keine anderen Gemeindegeldsachen, noch Umtheilungen. *Iwan*: Aber ohne Umtheilungen hat einer gutes, der andere schlechtes Land. *Soldat*: Immer besser als eure Umtheilungen! Man verbessert sein Land. *Iwan*: Die Rumänen sind doch Rechtgläubige, sie haben doch unsere Zahl Feiertage? *Soldat*: Keineswegs; 52 Sonntage und 12 Kirchenfeiertage nach dem rechten Glauben. *Iwan*: Wir haben deren gegen siebenzig. *Gawrila*: Da haben wir es! . . . (Rechnung: Durch bessere Wirthschaft Mehreinnahmen von mindestens 122 Rbl. — dazu die Hälfte des Branntweinconsums als Ersparnis, also per Hof 20 Rbl.; ferner 66 entbehrliche Feiertage à 30 Kop. Arbeitsverdienst mit 19 Rbl. 80 Kop. per Mann, also Vater und Sohn mit 39 Rbl. 60 Kop.; dazu Winterverdienst à 50 + 30 Rbl. für Vater und Sohn für Holzhauen und -führen &c. . . . zusammen 261 Rbl. 60 Kop., die mehr einkommen müssten.) . . . Darf da geklagt werden über Landmangel, über Abgabenlast? . . . Womit soll der Kaiser bezahlen Heer, Flotte, Richter? . . . Das alles macht 12 Rbl. 30 Kop. pro Kopf, und wie viel zahlt ihr? Im ganzen 2 Rbl. Kopfsteuer und 30 Kop. Grundsteuer. *Iwan*: Dann kommt der Kaiser ja mit 10 Rbl. pro Kopf zu kurz — er muss also viel Geld

haben — da könnte er alles für uns zahlen. **Gawrila:** Nein, so nicht! Von anderen, die mehr haben als ihr, wird mehr genommen. . . . Kurz, sündhaft ist es, wenn ihr über Steuerlast klagt. **Iwan:** Du sprichst gar nicht von den Localsteuern. **Gawrila:** Bedankt euch bei euch selbst, wenn sie zu hoch sind . . . man sieht also klar, ihr versteht es nicht, euch selbst zu verwalten. **Iwan:** Anders wäre es, wenn unentgeltlich der Landschaft gedient würde, auf drei Jahre hielte es mancher auch aus, und man fände solche im Kreise. **Gawrila:** Ja, dann wär' die Landschaft ganz was Anderes, nicht das Ziel von Stellenjägern . . . darum könnte man den Kaiser schon bitten. **Iwan:** Es ist spät geworden — nur eins noch. Du schiltst, dass wir nicht Nebenerwerb suchen . . . da ist niemand, uns zu beschäftigen . . . **Gawrila:** Sag' selbst, wer möchte mit euch zu thun haben?! . . . (Beschreibung, wie mancher es versucht hat, dessen schliesslich hat überdrüssig werden müssen, fortgezogen ist, die Wirthschaft hat eingehen lassen.) **Iwan:** Also keine Hoffnung auf Landzugabe, noch Abgabenerlass, also nur Ausschliessung der Abgabenschuldner aus der Versammlung?! **Gawrila:** Sicherlich . . . und eure Verwaltung müsste unter eine Aufsichts- und Appellationsobrigkeit gestellt werden — wie es gewesen und gut gewesen ist. **Iwan:** Als Kind habe ich davon gehört. **Soldat:** Ohne Disciplin geht einmal nichts! Wenn ihr eine wirkliche Obrigkeit haben werdet, dann kann es bei euch besser werden . . . (Ein alter, gebeugter Mann wankt am Stabe vorüber) . . . Alter! komm' erzähl', wie lebte man vormals? **Antón:** Wozu? klüger werdet ihr doch nicht, die ihr aus Rand und Band gekommen seid — was soll ich eure Klagen anhören! Seid noch nicht trocken hinter den Ohren und uns Alte scheltet ihr Dummköpfe. **Soldat:** Lass dich besänftigen und erzähl', wie war es damals in den Gemeindeversammlungen? **Antón:** Wir hatten das Gebot Gottes vor Augen: Ehre Vater und Mutter, dass es dir wohlgehe. Wir achteten auf die Alten und gehorchten der Obrigkeit, die Verirrten auf den rechten Weg zurückzuführen. **Iwan:** Erzähle, Alter, wie man euch prügelte dafür, dass ihr Kartoffeln zu pflanzen euch weigertet. **Antón** erzählt die Geschichte und schliesst: Und wir haben ihm nachher alle gedankt, dass er zu unserem Besten unserem Eigensinn nicht nachgegeben hat; Seelenmessen haben wir ihm lesen lassen. **Iwan:** Wie war es mit den Abgabenrestanzen? **Antón:** Gab es nicht.

I w a n : Etwa auch keine Misjahre? A n t ó n : Der Herr gab unsinnige Hoftheilungen nicht zu . . . Taugenichtse kamen auf Strafarbeit . . . die Magazine wurden gefüllt erhalten . . . Zu ihrer Füllung zuweilen Gemeindegessamtarbeit . . . Heu und Stroh durfte man nicht verkaufen . . . Nur altes Vieh durfte man verkaufen und auch nur zum Wiederkauf von jungem. I w a n : Wie war es mit der Gemeindeverwaltung? A n t ó n : Der Herr setzte den Tüchtigsten zum Aeltesten ein, der war unsere Obrigkeit und bestimmte alles, wo nöthig nach Anhörung der Alten. Wer nicht zufrieden war, konnte beim Herrn Klage führen. K u s m á : Da leben wir doch freier, ohne Gängelband. A n t ó n : Freilich . . . aber in 20 Jahren habt ihr es nicht erlernt, ohne Gängelband euch selbst satt zu machen. Wir aber waren immer satt. Du bist frei zu arbeiten und frei zu faullenzen; da stirb vor Hunger in deiner Freiheit. Nur dem Strebsamen ist die Freiheit zum Heil . . . Nur darum, das sag' ich euch, lebten wir behäbig, weil wir des Herrn Aufsicht hatten; denn da war das Kronsdorf neben uns mit besserem und doppelt weitem Lande, aber ohne Aufsicht waren sie arm, verkommen, Bettler gegen uns. — — — Schliesslich sagt der S o l d a t : Ich werd' es nicht abwarten, bis ihr euch bessert. Unter euch kann man nicht leben. Ich zieh' fort.

Man sieht, gleich Golowin, beruhigt sich der Autor dieser glänzend geschriebenen Skizze nicht mit Palliativmassregeln, wie Wassiltschikow mit der Enquêtecommission es thut, die Heilung der Schäden «der Zeit und der natürlichen Entwicklung» überlassend; sondern er formulirt mehrere positive Forderungen: 1) Ausschliessung der Abgabenschuldner aus der Gemeindeversammlung; 2) Verweisung der Gemeinde auf Selbsthilfe in Nothjahren; 3) Wiederheranziehung der Gutsherren zur Ausübung der Autorität auf dem Lande resp. zum Leben auf dem Lande a) durch gutherrliche Gemeindebeaufsichtigung, b) durch Creirung des landwirtschaftlichen unbesoldeten Ehrenamtes — Forderungen, deren Erfüllung sachgemäss und nicht allzu schwierig erscheinen dürfte — leichter erfüllbar jedenfalls als die von Thun und anderen geforderte Steuerreform zur Abschaffung der Kopfsteuer und der ruinösen Gemeindegessamtarbeit, dieses seit Jahrhunderten zehrenden Krebschadens.

Schon Wassiltschikow hatte in seiner letzten Schrift die Frage: woher all' das Elend? nicht nur vom rein praktischen, sondern auch von einem höheren, weiter ausblickenden Standpunkte aus berührt und darauf hingewiesen, in wie fehlerhafter Weise und unter wie falschen Voraussetzungen die Localverwaltungen durch die Reform instituiert, und wie ihr Wirken durch die administrative Praxis gewaltsam gestört worden sei — ohne dabei übrigens die Frage: Demokratie oder Aristokratie? ausdrücklich zu stellen.

✓ Aehnlich, wenn auch schon mehr explicite, verhält sich Golowin. — Aufs schärfste aber wird diese Frage hingestellt von dem bereits erwähnten Grashdanin-Artikel: «Wer sind die Liberalen — wir oder sie? Was wir wollen.» Wie Golowin es bedauert, dass die Reform nicht festgehalten habe an ihrem ursprünglichen, conservativen Principe: Consolidirung der factischen Verhältnisse, Ausgehen vom *status quo* — ganz ähnlich bedauert es der «Grashdanin», dass man nicht bei der Einsicht geblieben sei, in der vielmillionfachen russischen Bauerschaft beruhe die materielle Kraft des Reiches, seine bewusst-geistige Kraft aber in dem Grundadel, dem besten Bürger des Kaisers und des Vaterlandes; denn die während der Leibeigenschaft vom Adel gepflegten familienhaften Gemüthsbande, welche ihn mit dem Volke verknüpften, sind nie in vorwiegend persönlichem und ständischem Interesse ausgenutzt worden, sondern immer zur Stärkung und Erhaltung der Pietät des Volkes gegen Kaiser, Kirche und Vaterland. Daran hat zu Ende der fünfziger Jahre niemand gezweifelt. Im Vertrauen darauf wurde auch die Ausgestaltung des Reformgedankens zuerst dem Adel anheimgegeben, seinen Localcomités; und desgleichen die erste Durchberathung der Localmeinungen mit den Grosswürdenträgern. Wäre man in diesem Sinne und in diesem Vertrauen weiter vorwärts gegangen, hätte man auch die Gouvernementscomités und das Obercomité aus dem Adel hervorgehen lassen, ihm auch die Ausbildung des Schul-, Credit- und Landschaftswesens anvertraut, hätte man ihm für die Hoflandbauern dieselben Credite bewilligt wie für die Gemeindebauern — der Adel hätte seine Stellung und die Regierung hätte auf Ehre haltende und treue Diener bewahrt, der Bauer hätte sich correct entwickelt und die Misgeburt des «liberalen Beamten» hätte das Licht der Welt nicht erblickt — aber, der «Liberalismus» wurde dem Adel vorgezogen. O weh! was ist daraus entstanden!! — Bei den Localcomités und ihren Vertretern hatte das Vertrauen

ein Ende. Der «Liberalismus» drängte sich in der Residenz vor und trotz Unkenntnis der Verhältnisse accaparirte er die Reform als sein Monopol. Die Regierung selbst wurde «liberal». Rostowzew, nur die Cadettenwelt kennend, kokettirte mit dem «Liberalismus», liess sich schmeicheln von allen den in Adelsfeindschaft Frohen, den Ssamarins, Miljütins, Tscherkässkis (aus ehrerbietiger Entfernung wol auch von den Kawelins). Diese Leute hassten den Adel mehr noch, als sie den Bauer liebten und den Tschinownik fürchteten. Die Bauerfrage wurde den Händen des Adels entzogen und dieser verketzert und verläumdert. Ohne Hilfe des Adels konnte aber die 1861er Reform nicht durchgeführt werden, trotz Beamten und Comités aller Art und Abstufung. Die Erniedrigung des Adels genügte dem «Liberalismus» nicht, jegliche Autorität wollte er zerstören, vor allem diejenige der Regierung selbst, in ihren Gouverneuren: durch Entsendung von Suitegeneralen in die Provinz zur Zeit der Reformeinführung. In Bauersachen wurden Immediatgesuche dem Adel untersagt, die Liebe des Volkes ihm zu entziehen und der «liberalen Desorganisation» zuzuwenden. Dem Volke sollte gelehrt werden, dass die ordentliche Obrigkeit keine Bedeutung mehr habe. — Das hätte zur völligen Zerstörung hingereicht, wenn nicht der Adel zu Friedensvermittlern seine Besten abdelegirt hätte. Sie kannten und liebten das Volk und waren wiedergeliebt; nur dadurch war die Reform noch durchführbar; was alle «liberalen» Comités nicht hätten fertig bringen können, wurde durchgeführt, wie der Kaiser es wollte, ohne Zerstörung der Gutsherren und ohne Störung der Ordnung. Die Friedensvermittler aber konnten es nicht hindern, dass der «Liberalismus» die gutsherrliche Landpolizei durch Kronlandpolizei ersetzte, dass den Gutsländereien — trotz aller durch die Krise hervorgerufenen Geldbedürfnisse — die Credite entzogen wurden. Die ganze Regierung wurde «liberal». Auch das befreite Volk musste entnervt werden — durchs Accisegesetz. — —

O weh! — muss man in der That ausrufen — was ist daraus entstanden!! — Nach «liberalem» Geschmacke noch nicht Unheil genug! Nach Kawelin dominiren die Gutsherren noch zu viel; noch mehr müssen sie beseitigt werden. Golowin zeigt, wie die Bauerbanken nichts anderes sollen, als «Expropriation» des Gutsherrn hervorbringen, sei doch schon das Wort «Expropriation der Gutsländereien» zu Gunsten der communistischen Gemeinden in der Kaiserlichen freien ökonomischen Gesellschaft unverhüllt

ausgesprochen worden¹. Da aber der Bauer nur in Form von Arbeit — wie Engelhardt zeigt — Renten zahlen resp. schuldig bleiben kann, mithin die Bauerbankpfandbriefe kaum mehr als Maculaturpapierwerth erlangen können, so wäre solche Expropriation nichts anderes als Beraubung². Und diese Bauerbanken sind kürzlich in Scene gesetzt worden! — nicht etwa zur Förderung der bewährten aber als Kulak³ verschrienen Wirthe, sondern schliesslich nur zum unfruchtbaren Almosenspenden an die verlumpten Bauergemeinden — auf Kosten der Fleissigen und Erwerbenden! — und zur Beraubung des Privatbesitzes! — Wohlhabenheit gilt als Unsittlichkeit, die Zukunft wird auf Incapable und Impotente gestellt. Auch damit nicht genug! Geradezu im Tollhause glaubt man sich zu befinden, wenn man in einer vielgelesenen Revue folgenden Nothschrei resp. Mahn- und Weckruf an die Regierung liest: Die Gutsherren fangen an zu begreifen, dass auch unter den obwaltenden Umständen sich wirthschaften lässt, dass Capitalien auch in Landwirthschaft sich fruchtbar anlegen lassen. Die Gutswirthschaften fangen an wieder aufzuleben und zu prosperiren — was allerdings in der Schwarzerderegegend in bedeutendem Masse stattzufinden scheint; — wenn das aber schon jetzt geschehe, da die Gutsherren im ganzen noch technisch roh und wenig vorgebildet zum Gewerbe sind, — was werde erst sein, wenn auch Fachbildung die Gutswirthschaften unterstützen und noch mehr Capital heran-

¹ Golowin «N. Bfr.» p. 549.

² In strictem Gegensatze zu den Tendenzen, welche der Errichtung der hier erwähnten Bauerbanken zu Grunde gelegen haben, ist auf einen kürzlich erschienenen, ausserordentlich werthvollen Artikel Wilhelm Roschers gar nicht dringend genug aufmerksam zu machen, betitelt: «Betrachtungen über die neuen preussischen Gesetze zur Erhaltung der Bauerschaft» in der Zeitschrift «Nord und Süd» September 1882 p. 328 ff. Mit vollem Rechte betont es der Verfasser, dass die Einrichtung der Höfe rolle leicht durchführbar und sehr nachahmenswerth sei. Es ist, um es kurz zu sagen, gewissermassen die Einführung des englischen Settlement in die bäuerliche Welt. — Diese in Westfalen und Hannover von der Bauerschaft sehr willig und rasch aufgenommene Einrichtung erscheint von so universeller Anwendbarkeit, dass sie auch in Russland — wo die Klagen über Bodenzersplitterung nicht nur in der Bauergemeinde, sondern auch in Folge fehlerhaften Erbrechtes beim Grossgrundbesitz allgemein sind — applicabel wäre und unabsehbaren Segen brächte. Auch baltischen Juristen und Politikern wäre anzurathen, es zu erwägen, ob nicht auch in den Ostsee-provinzen, sowol für Bauer- als auch für Rittergüter, mit Errichtung einer «Höfe rolle» ein grosser Fortschritt im Sinne gleichzeitig vermehrter Festigkeit und gleichzeitig vermehrter Beweglichkeit erreichbar wäre. — Vgl. A. v. Miaskowski in «B. M.» 1882, H. 4.

zichen werde — dann sei unvermeidlich, dass die Selbständigkeit der Bauergemeindegewirtschaft erstickt werde durch die Blüthe der Gutswirtschaften. Da müsse die Regierung, so lange es noch Zeit sei, einen wirksamen Riegel vorschieben!!! — Das ist ein Schrei des Wahnsinns, und zwar, im Sinne der Nation, ein Schrei der Selbstmordmanie. Denn es hat sich erwiesen, dass in Russland die Bauern nur dort kräftig geblieben sind, wo Gutswirtschaften ihren Betrieb erhielten und nur dort wieder aufgelebt sind, wo Gutswirtschaften wieder in Gang kamen und nirgend ist das bäuerliche Elend so entsetzlich wie in denjenigen Gouvernements, welche von jeher fast nur bäuerliche Wirtschaften besessen haben wie z. B. Wjatka¹.

So entsetzlich soll es überall werden; Gleichheit im Elende, ist die Devise. Wie jene Indianerstämme des Verwalters Gawrila, wie Kamtschadalen, Jakuten &c. so soll auch die russische Nation ausgegilgt werden durch Hunger, Branntwein und Syphilis — selber soll sie sich austilgen — das ist das Ziel des «Liberalismus», dieser epidemischen Selbstmordmanie. Wie im römischen Circus vor der Cäsarenloge der wilde, düstere Gladiatorenruf, so erklingt es aus den «liberalen», dem «russischen Genius» angestimmten Hymnen: *morituri te salutant!* Solcher epidemischen Selbstmordmanie gegenüber giebt es nur einen Trost: der russische «Liberalismus», der wilde und düstere Cultus des «russischen Genius», werde, wenn er fortwüthen darf, wie jede andere Seuche nach Ueberschreitung des Höhepunktes sich selbst verzehren und werde erlöschen. Aber welche Leere hinterlässt die Pest nach ungebändigtem Wüthen?! Sollte das im Plane der Natur und ihrer «Auslese» liegen?

Der Verfasser der Abhandlung «Unsere Wurzeln», — «der Landbewohner» — steht auf demselben hohen, weiten Ueberblick gewährenden aristokratischen Standpunkte wie der «Grashdanin», zugleich aber auf dem Boden seines wohlgepflegten Ackers, gleichsam im Dufte der gahren Krume. Nach ihm brachte die von hochherzigem Wunsche angeregte Reform unvermeidliche Schwierigkeiten mit sich, denen man nicht in geeigneter Weise entgegengetreten ist. Das ganze Reich und das ganze Volk wurden

¹ «Russkaja Myssl» (Russischer Gedanke) 1882, Oct. Capitalismus und Bauerwirtschaft von Golowatschów p. 42 ff.

² Vgl. Thun *passim* und Golowin «Bauercredit» p. 709.

erschüttert durch Aenderung desjenigen Principes, auf welchem, wie auf den Grundschichten eines Fundamentes, alles beruhte: durch Aufhebung der innigen, allerengsten ökonomischen und moralischen Verbindung zwischen Adel und Bauerschaft. Statt diese Erschütterung nach Möglichkeit auf das geringste Mass zu beschränken, statt die gesunden Wurzeln des Volkslebens zu pflegen und zu stärken, damit es unter den neuen Bedingungen wieder gesunden, sich wieder kräftigen, zu freudigem Wachstume und Blühen gelangen könne, statt dessen ist alles geschehen und geschieht nachträglich alles, um die Erschütterung zu unterhalten und die Wurzeln zum Absterben zu bringen; mit solchem Nachdrucke hat diese zersetzende Wirksamkeit ausgeübt werden dürfen, dass die Lage eine kritische und besorgliche und dass es hohe Zeit geworden ist, nach dem gleich einem Testamente hinterlassenen Mahnrufe des Patrioten Dostojéwsky, die Wurzeln des Volkslebens zu pflegen.

Nach jahrhundertlanger Gewohnheit war der Adel Vormund des Bauern, Vertreter seiner Person und seiner Interessen. Dem Staate gegenüber war der Adel verantwortlich für alle öffentlichen bürgerlichen Leistungen: Steuerzahlung, Rekrutenstellung, Naturallieferungen, Füllung der Vorrathsmagazine; im Interesse seines Wohlstandes wurden des Bauern häusliche Verhältnisse überwacht, wurde ihm Hilfe geleistet bei Erwerbung von Grundeigenthum, wurde er angehalten zur Erlernung von Handwerken und Gewerben, die reichen Nebenverdienst gewährt haben, nun aber verfallen; — in nächster Nähe gewährte der Adel dem Bauer Justizschutz; und der Gemeinde schädliche Individuen wurden entfernt — — die ganze Verwaltung kostete dem Bauer nicht einen Groschen. In der Regel kannte der Gutsherr die Verhältnisse jedes Bauern bis in alle Einzelheiten, und wie nah und eng, ja wie innig in der Regel die Beziehungen waren, geht aus den Streitigkeiten, selbst Duellen, zwischen Gutsherren hervor, wenn einer die Leute des anderen verunglimpft hatte¹ . . . und manche sprüchwörtliche Redensart zeugt für die Gegenseitigkeit der Beziehungen. — Aber es hatte nicht ausbleiben können, dass die Leibeigenschaft mit ihrer Zwangsarbeit die Entwicklung der persönlichen Initiative hinderte und indolenter Trägheit Vorschub leistete — wie beim Bauer, so beim Herrn. Dagegen verdankt die Nation der Adelherrschaft

¹ U. W. p. 385, 386.

die sorgsame Pflege derjenigen Elemente des Volkslebens, auf denen allein die Thatsache beruht, dass wir noch bestehen, noch athmen und uns nähren, und hierin liegt der Beweis dafür, dass der Adel nicht nur Selbstzweck sich gewesen ist: unter der Vormundschaft des Adels ist im Volke Achtung und Anhänglichkeit an die Kirche und den Kaiser entwickelt und so lebendig erhalten worden, dass lediglich aus diesem Schatze entammt, was die Gegenwart noch an Lebenskraft besitzt. —

Die Voraussetzungen des neuen Staates standen im grellen Widerspruche zu der überkommenen trägen Indolenz und zu dem Mangel an persönlicher Initiative. Konnten auch Fleiss und Selbständigkeit nur in der harten Schule der Noth erworben werden¹, so sind es doch sicherlich schwere Verirrungen, welche diese Schule härter werden liessen als erforderlich gewesen wäre. Zielte die Reform nicht auf den bauerlichen Wohlstand ab, so hätte sie doch wenigstens an seiner Erlangung nicht hindern sollen; ging sie von transcendenten Freiheitsideen aus, so hätte sie zu ihrer praktischen Verwirklichung sich auf die philosophische Höhe der Abstraction stellen sollen, zur strengen Unterscheidung ihres Scheines von ihrem Wesen². Und die Erziehung zu einer gedeihlichen werden zu lassen, hätten die sittlichen Elemente des Volkslebens gepflegt und gekräftigt werden sollen, statt alles daran zu setzen, diese Wurzeln seines Daseins zu erschüttern und auszudörren. In allen diesen Richtungen ist das Gegentheil dessen geschehen, was zu geschehen hatte.

Die Devise der Reform war Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze — warum hielt man sich nicht an dieser Devise in ihrer gesunden Bedeutung? Der freie Mensch wird das ihm Gute schliesslich zu finden wissen, sobald er auf keinen Vormund, der ihn auslöst, zu hoffen hat. Statt dessen hat man das Volk verhindert, das ihm Heilsame zu suchen, es ihm erschwerend, ja verbietend, Besitzthum zu erwerben oder zu veräussern, ein anderes Gewerbe und anderen Aufenthalt zu wählen, und zum Müssiggang hat man es verführt durch unsittlichen Köder aller Art, ja durch wahre Patente auf Nichtsthun³.

Den Ausgleich des Widerspruches zwischen dem von alters Seienden und dem von der Reform Geforderten auszugleichen, hat

¹ *ib.* p. 492. — ² *ib.* 493. — ³ *ib.* 516.

die «Intelligenz» nichts anderes zu empfehlen gewusst als «die Schule». Die «Liberalen» meinten: «Unerlässlich ist Umerziehung, Unterricht, Schule. Unsere Vorbilder haben die Schule». Freilich, aber von der «Schule» haben diese Vorbilder erst dann Nutzen gezogen, nachdem in «Vorschulen» von anderen Erziehungsmitteln bereits gevorthelt worden war! Der Schule Anziehungskraft zu verleihen, hat die «Intelligenz» es erdacht, den Durchgang durch eine Schule zu belohnen mit Befreiung von Pflichten und Lasten, mit Auspruch auf besoldete Aemter, die nur zu Gratificationen da sind und deren Besetzung andernfalls unnütz wäre, d. h. zur Schule heranzuziehen durch Winken mit Patenten auf Nichtsthun. Dadurch wird die Schule entwürdigt. Der Lehrstoff wird widerwillig und nur in möglichst geringem Masse aufgenommen, nur so viel, als durchaus erforderlich ist zu Erlangung des Patentes auf Nichtsthun; — und durch die Aussicht auf solches Nichtsthunpatent soll Liebe zur Arbeit erzeugt werden¹! Damit nicht genug. Zur Schule heranzuziehen, giebt es dem «Liberalismus» nie genug Stipendien und Freistellen. Die Wissenschaft aber soll nicht eine Milchkuh sein. Willst du eine Oper oder eine Vorlesung hören — bezahl! Hast du kein Geld, dann zeichne dich durch Fleiss und Sittlichkeit und durch Erfolge aus und die höhere Ausbildung setze dann mit einem Stipendium fort, welches nun dein Recht und nicht ein Bettelalmosen ist². — Die Hauptzuleiter der Volkserziehung — Kirche und Gesetz — vergessend, hat die «Intelligenz» aufs Surrogat, auf die «Schule», sich geworfen. Mit diesem zerstörenden Surrogate der Volkserziehung versuchen unsere «Volkspfreunde» gewaltsam unser unglückliches Volk zu beglücken, dies *corpus vile*, an dem jeder Unwissende Vivisectionen anzustellen sich berechtigt meint. So lange ihr keine wirklichen Schulen habt, wird jeder lesenskundige verabschiedete Soldat, wird jeder Kirchendiener es besser machen als die Zöglinge eurer Lehrerseminare unter der Controle von Kronsnihilisten³! — Und die Erfolge! Schickt jemandem einen patentirten Koch, dessen Speisen nach Talg schmecken — sammt seinem Patente wird der Koch fortgejagt; aber schickt ihm einen patentirten Präceptor, welcher ihm die Kinder geistig verkrüppelt und vergiftet, und man wird zufrieden sein; daran hat man keine Schuld — die Schule ist so gut, wie sie nur sein kann⁴. . . . Nein, Lesen und Schreiben sind weit

¹ U. W. p. 494. — ² *ib.* p. 519. — ³ *ib.* p. 535—537. — ⁴ *ib.* p. 494.

entfernt, dem Volke Hauptbildungsmittel zu sein. In einem ganz wohlfeilen Stoffe liegt solch' ein Bildungsmittel, welches ein scharf- und vorsichtiges Gesetz noch bewahrt hat. Ohne Angriffspunkt vermag keine Kraft zu wirken. *Da mihi punctum.* Wir wundern uns über die Erfolge der ersten Friedensrichter. Nur indem sie auf dem historischen nationalen Boden standen, konnten sie ihrer schweren Aufgabe gerecht werden. Fragt nach: wie oft sind sie denn genöthigt gewesen, die Körperstrafe anzuwenden? und das noch in welcher Zeit!! Kostbar war nicht die Strafe selbst, sondern die Furcht vor ihr¹.

Statt dass der Bauer es wissen sollte, wie er auf eigenen Füßsen zu stehen und in Fleiss, Umsicht und Sparsamkeit sein Heil selbst zu suchen habe, erhält man ihn im Wahne, dass für ihn gesorgt werde und gesorgt werden müsse; dass der Staat eine Wohlthätigkeitsanstalt zu seiner Verpflegung sei. Diese Sorge ausschliesslich für das Wohl der aus der Leibeigenschaft Hervorgegangenen ist selbst eine Folge der Leibeigenschaftszustände. Diese Vormundschaft will es nicht wissen, dass die auf Land gesetzten Bauern lange nicht die Mehrzahl der Bevölkerung bilden und dass andere Gruppen, die gar keine Geschenke erhielten, gerade deshalb auf eigenen Füßsen stehen. Die «Hofleute» (welche kein Seelenland erhielten) waren zum grossen Theile hinfällig und krüppelhaft, aber sie hatten doch Hände, die man in der Gegend brauchte und sie sind pünktlicher als die Bauern in Zahlung der Steuern und sie versorgen ihre bedürftigen Verwandten, sie schreiten fort im Wohlstande. Wer trinkt Thee, trägt gute Kleidung, eine Uhr? Die Hofleute! Wer aber vernagelt sein Haus und tritt sein Land ab? Die Bauern!² — Dem Bauer hat man gegeben und man erhält ihn in der beständigen Erwartung, dass ihm noch dies oder das, Brot- oder Saatkorn, Land . . . hinzugegeben werden wird. Die Wirthschaftlichkeit zu fördern, sollte man das Wort «gieb» in Vergessenheit gerathen lassen und es ersetzen durch das Wort «nimm nicht», was dir nicht zukommt. Durch angestrengte und freie Arbeit kann ein Volk seinen Wohlstand heben, aber sich selbst Almosen ertheilen — das kann es nicht³. Dieses «geben» erinnert an die von Schopenhauer gezeichnete Caricatur des Mannes, der als *causa sui* sich am Schopfe aus dem Sumpfe zieht. Diese Caricatur ist eine Illustration aller der Wehklagen, welche unser

¹ U. W. p. 497. — ² *ib.* p. 504. — ³ *ib.* p. 534.

Volk zum Gegenstande haben: «Gebt dem Volke dies und das!» Wer ist es, der aus dem Sumpfe ziehen soll? Dasselbe Volk, *causa sui*¹. «Gebt» dem Bauern, heisst im Grunde nichts anderes als: «nehmt» vom Bauern noch mehr, dann wird er aufblühen². Angenommen auch, wie ihr es thut, dass diejenigen, die selbst keinen Ueberfluss an Stieren, Hengsten, Saaten u. s. w. haben — dass sie doch geben könnten. Was hülfe es? Mit dem Hengste ist es nicht gethan, noch mit dem Stiere. Auch ein warmer Stall muss gegeben werden und Futter fürs ganze Jahr und ein erfahrener Wärter, sonst . . . &c. Und habt ihr dem idealen Bauer die Saaten gegeben, so bringt der reale sie sofort in den Kabák. Bevor ihr gebt, müsst ihr den realen Wirth fortjagen und den idealen an seine Stelle setzen — der aber, sobald er 'was umsonst bekommt, schlechter noch wird als der reale es war. Wollt ihr, dass die Gaben nicht verkommen, gebt sie einem reichen Wirth, dem sie, wenn zweckentsprechend, wirklich Nutzen bringen. Besser aber, gebt gar nicht. Solch' einer sinnt selber Tag und Nacht darüber, wie er zu alledem gelangen mag, und am Munde spart er sich ab, womit es zu erlangen³. Wohlthätig kann man nur für eigene Rechnung sein, und nur der Einzelne kann es sein, eigenes Interesse aus Freude am Wohlthun dem Allgemeinen opfernd. Wohlthätigkeit ist eine hohe, aber eine private Tugend, welche die Belohnung in sich selbst trägt, nicht aber sie vom Beschenkten empfängt. Niemand beklagt sich, zu wenig gekauft zu haben; gebt aber irgend was umsonst, so entsteht die Frage, warum ihr nicht das Doppelte gabt. Erbt er 'was, sagt er, es sei wenig; erhält er ein Stipendium; — auch wenig. Es ist bekannt, dass das Gesetz des C. Gracchus, Gratisbrotvertheilung betreffend, das Proletariat geschaffen hat; und das Herabdrücken der natürlichen Brotpreise bewirkt schliesslich künstliche Theuerung an dem bezüglichen Orte; denn wer wird unter solchen Bedingungen Korn anbringen? Freiwohnungen in den Städten einrichten und Freiküchen, das heisst die Leute künstlich fortlocken von fruchtbringender Arbeit zum Schaden der mit ihr Beschäftigten⁴.

Nicht nur durch Offenhaltung der Aussicht auf Staatsalmsen wird die Initiative und Energie des Bauern gelähmt und niedergehalten, sondern auch durch die Erwartung: man werde ihn befreien von seinen vermeintlichen Feinden und Ausbeutern, welche

¹ U. W. p. 522, 523. — ² *ib.* p. 527. — *ib.* p. 522, 523. — ⁴ *ib.* p. 513, 514.

— wie die «liberale» Presse nicht müde wird, dem Bauer vorzureden — allein seinem Wohlsein im Wege stehen. Wie lange wird noch jene Presse Leser finden, welche den Bauer nicht anders zu schildern weiss als unter zwei Gestalten: entweder als vollständigen Idiot und Cannibalen, den man keinen Schritt allein machen lassen kann ohne Aushütung und Ueberwachung, — oder aber als Kulák, von dem die Literatur so ausgiebigen Gebrauch macht, ohne doch erklären zu können, wo der Kulák sei und wer er sei¹. Wenn es der Schenkwrith ist, so habt ihr an ihm den Abglanz eures zur Ausbeutung aller menschlichen Schwächen künstlich geschaffenen Nichtsthun-Ideales. — Nennt ihr aber so die wohlhabenden Bauern, welche den Armen Brot auf Schuld geben — nun, diesen Leuten solltet ihr vielmehr Dank sagen: sie sind die einzigen und wirklichen Vorrathsmagazine, welchen der Bauer mit volksthümlicher Ehrlichkeit das Erste seiner Ernte bringt, sollte er auch aufs neue hungern müssen. Nicht Kulák entstehen gegenwärtig unter den Bauern, wol aber «Gemeindefresser» (*mirojédy*): das sind die Schreier; die Schreier aber, das sind die «Liberalen». Der arbeitsame Conservative führt sein Korn vom Felde, auf der Gemeindeversammlung aber schimpft der liberale Zungendrescher, dass er beim Wüstliegen seines Landantheiles durch Kornwucher gedrückt werde und brüllend verlangt er Umtheilung des Landes². So sind die «Liberalen» in allem.

✓ Positivisten nennen sie sich und als solche sind sie desperate Grübler. Gäbe man ihnen aber die Möglichkeit, ganz unabhängig ihre ökonomischen Chimären zu verwirklichen, so dächten sie auch nicht daran, an solche Arbeit sich zu machen, sondern sie würden fortfahren zu schreien: es sei scheusslich, dass die ganze Menschheit nach einem anderen Programme, als dem ihrigen, zu leben fortfahre³. — Sonderbare Terminologie! Die Leute klagen über Hilflosigkeit und Elend der Bauern; sobald aber unter ihnen ein Wirthschaftlicher erscheint, wird er als Kulák geschmäht⁴.

Ebenso verbreitet ist die Klage über die Ausbeutung der

¹ U. W. p. 527. — ² p. 529 — ³ p. 504.

⁴ Der Autor wünscht, dass das harte und scheussliche Wort Kulák ganz aus dem Sprachschätze verschwinden möge. Ebenso wünschenswerth ist es, dass aufgehört werde, dem Worte Batrák, Ackerknecht, eine verächtliche Bedeutung beizulegen; denn der Autor hat ohne Zweifel Recht, das Auftauchen der Knechtswirtschaften der Morgenröthe zu vergleichen, die einen neuen Tag verkündet (siehe weiter unten). Nach Elimination des Kulák und des Batrák bleibt den «Liberalen» nur der Mirojéd, der «Gemeindefresser». Auf diesen allein bauen sie die Zukunft des Reiches!!

Bauern durch die Grossgrundbesitzer. Allen den Advocaten der Ausgebeuteten könnte man eine grosse Prämie aussetzen fürs Ausdenken eines recht schlaun Kniffes zum Ausbeuten der Bauern. Wie stellt es wol der Einzelne an, um Hunderte und Tausende von Freien auszubeuten¹? Man redet bei uns von Bedrückung der Arbeit durch das Capital. Wo aber sind diese mythischen Capitalien, welche mit denen der Bauern den Kampf aufzunehmen vermöchten?! Wo das Volk vermögend genug ist, um für die verderbliche Liebhaberei des Trunkes 600 Millionen hinzuwerfen und dabei von seinem Vermögen die doppelte Summe todtzuschlagen, da ist es wahrlich schwer zu kämpfen mit solch' einem Capitalisten². Und Herrschaften von hundertzwanzigtausend Dessätinen könnte man aufweisen, wo ausser zahlreichen Verwaltern auch weisscravattirte Beamte im Hauptcomptoir sich finden — in der Oekonomiecasse aber nur ein Zwanzigkopekstück, nicht genügend ein Huhn zu kaufen, das dreissig Kopeken kostet³. Nachdem der Roturier in die Literatur eingedrungen ist, fiesst die Presse über von Schmähungen über den Adel und sie hallt wieder vom Geschrei über seine Privilegien, obgleich den Adeligen kein anderes Privileg geblieben ist als dasjenige des Verlustes der bürgerlichen Rechte nach Begehung eines Verbrechens. Privilegien giebt es nicht mehr, aber aus der Leibeigenschaft hat man herübergenommen — den Neid⁴. Lassen wir alle solche Phrasen denjenigen Leuten, die davon leben Feindschaft und Hass zu erwecken, während es im Interesse jedes Grundbesitzers liegt, mit seinen nächsten Nachbarn in Frieden und Eintracht zu leben. Hat man in der Stadt mit den Nachbarn sich verzankt, so zieht man in eine andere Wohnung; — der Landmann kann das nicht. — Es liegt wahrlich nicht im Interesse der Nation und des Landes, durch Aufreizung und Aufstachelung gegen den Adel das Gedeihen der Gutswirthschaften zu hindern. Vielmehr weiset die Frage, wie am besten Knechtswirthschaft zu führen sei, auf die einzig mögliche Morgenröthe künftigen Tages⁵. . . . Und die Hoffnung auf solch künftigen Tag ist nicht ausgeschlossen. Wenn Russland während der Leibeigenschaft den Wendepflug gekannt hätte — ja dann wäre heute nicht nur der landwirthschaftliche, sondern zugleich jeder andere Bankerott unvermeidlich, unabwendbar. Glücklicherweise ist uns der Leibeigen-

¹ U. W. p. 529. — ² p. 514. — ³ p. 515. — ⁴ p. 504. — ⁵ p. 530.

schaftshaken noch geblieben und unsere Schwarzerde, nur oberflächlich berührt, ist meistens noch in jungfräulichem Zustande. Ein weites Feld der Thätigkeit liegt noch vor uns. Ohne Düngung freilich würden wir auch mit diesem Capitale uns bald den Bankrott heranackern¹.

Anstatt den aus der Vormundschaft entlassenen Bauer zu ermahnen, er möge nun zusehen, wie er durch Besonnenheit und Fleiss auf seinen eigenen Füßen sich erhalte; anstatt ihn anzuleiten und es ihm zu erleichtern die Selbständigkeit zu gewinnen und zu behaupten, hat unser «Liberalismus» solcherart es sich angelegen sein lassen, den Bauer in jeder Weise an Erlangung der Selbständigkeit zu hindern, ihm im Glauben erhaltend, dass er durch Almosen unterstützt und gegen die Angriffe seines bisherigen Vormundes geschützt werden müsse, und ausserdem — für den Fall, dass er den Glauben und die Hoffnung auf Almosen'ertheilung und auf fremden Schutz doch verlieren und dass er schliesslich nur in eigener Arbeit sein Heil suchen sollte — für diesen Fall hat man den Bauer ökonomisch gefesselt und in der Knechtung der Feldgemeinschaft belassen. — In allen Tonarten singt man es: der russische Mensch liebt das Phalansterium und die Feldgemeinschaft. Ist das wahr, so bedurfte es ja nicht der gewaltsamen Einsperrung ins Paradies. Alle Ausgänge aus dem Wassersuchtzustande hat man vermacht; selbst das einzige Schlupfloch, den § 163, möchte man verstopfen. Versucht 'mal das Thor zu öffnen, um euch zu überzeugen, ob der Bauer auch wirklich euer Paradies so lieb hat . . . Habt nicht unnütze Furcht. Viele allerdings, wenn nicht gar alle, werden aus dem Gemeindebesitzverbände fortlaufen, nicht aber von dem Grund und Boden selbst; denn dieser erhält erst dann wirklichen Werth, wenn die Möglichkeit eintritt, ihn durch Nachlässigkeit zu verlieren. Ihr Land verkaufen werden nur diejenigen, welche nicht die Kraft besitzen, es zu behaupten. Dann werden die wirklich freien Beziehungen des Landmannes zum Grund und Boden Raum gewinnen, und die chaotische Finsternis wird sich zertheilen, welche durch die vermeintlichen Volksfreunde über diese Beziehungen verbreitet worden². Sie sagen: der russische Mensch liebt das Phalansterium. Warum aber pflegt der Bauer den dreiwändigen Vorbau seines Vaters, seines Bruders abzubrechen und sich daraus eine Erdhütte zu bauen? — nur um

¹ U. W. p. 531. — ² p. 527.

eigener Wirth und Herr zu werden. Mit seinem Nächsten kann er sich nicht vertragen — wie wird er in einem Phalansterium sich vertragen? Das Volk hasst die Feldgemeinschaft und zappelt darin wie eine Fliege im Spinnewebe — man befreit es nicht daraus¹. Euch reizt die Aehnlichkeit zwischen der Feldgemeinschaft und dem Phalansterium. Ihr habt nicht Unrecht; aber eines vergesst ihr: das landwirthschaftliche Phalansterium — das ist die Araktschejewsche Militäransiedelung, das Zuchthaus, wo alles auf den Pfiff gemacht wird . . . mit einem Worte: das ist die Leibeigenschaft. Der Leibeigenschaft sollen wir durchaus und für immer enthoben sein — warum also danach seufzen? Ihr wisst es wohl, dass das ganze Volk wie ein Mann gegen eure Commune aufstehen wird, an die ihr selbst nicht glaubt . . . Nein, ihr hasst jede wirkliche Arbeit, und es vorziehend, von Zeitungsklatsch aller Art und von den bösen Instincten des Haufens zu leben, verachtet ihr unverfroren, unter dem Vorwande der Humanität, alle Tradition, allen Glauben, die Volkssitte, kurz den historischen Menschen, und zur Verwirklichung eurer egoistischen Zwecke benutzt ihr nicht die Ueberredung, sondern den Terrorismus, die Brandstiftungen, Morde, ja Kaisermorde². —

Unfreie ökonomische Freiheit ist ein logischer Widerspruch. Auch ist in diesem Uebergangszustande nichts Solides zu gründen. Welche frei-ökonomische Beziehungen sind möglich zu Leuten, welche, obgleich von jeder persönlichen Willkür befreit, doch nur nominell frei, nur nominell Besitzer sind, thatsächlich aber Leibeigene? Welches Unternehmen ihr auch anfasst — wenn es in euren Händen zerstoß und wenn ihr dann den Faden der Ursächlichkeit verfolgt und anspannt — unvermeidlich zogt ihr dann die Wurzel des Uebels hervor: den Gemeindegundbesitz³.

Da ist der Leser wol berechtigt, zu fragen: Wie macht es das Land, bei aller der Ungunst der Verhältnisse noch zu leben, zu athmen, sich zu nähren und — im allgemeinen ruhig zu sein? Welches andere Volk wäre im Stande, unter ähnlichen Bedingungen zu leben, wo sparsame Enthaltbarkeit und friedfertige Beharrlichkeit als Raub und Plünderung verunglimpft werden — unablässige Trunkenheit aber und damit verbundene Vernachlässigung eigenen und fremden Gutes Beförderung und Ermunterung finden und allen möglichen Schutz? — Auf beide Fragen ist die Antwort: es ist

¹ U. W. p. 507. — ² p. 508. — ³ p. 533.

eben das russische Volk . . . Nur seiner tausendjährigen lebenskräftigen und belebenden Weltanschauung verdanken wir es, dass wir gegenwärtig noch athmen; sie allein erhält uns noch am Leben trotz allem neuen Zersetzenden. Alles Holz haben wir aus dem Tender hinausgeworfen, um nassen Torf hineinzupacken und trotz der abkühlenden Wirkung des nassen Unrathes bewegen wir uns doch immer noch — dank der von alters gespeicherten Wärme und lebendigen Kraft, noch getrieben von dem alten Schube. Noch glaubt das Volk nicht an die volle Strafflosigkeit des Bösen. Dass die Weltanschauung unseres Volkes eine festere ist als die anderer Völker — das springt in die Augen . . . Die Franzosen haben ihre Heiligthümer niedergeworfen, eine feile Dirne haben sie als Göttin der Vernunft ausgestellt . . . Ist irgend ähnliches inmitten unseres Volkes auch nur entfernt überhaupt denkbar? . . . Das alles wissen unsere Feinde; und wohl wissend, dass äussersten Falles die Polizei sie schützen würde gegen den Ausbruch des Volksunwillens, und — vergeblich — fortschreitend von Frevel zu Frevel, von Brandstiftung zu Giftmischerei und zu Morden, werfen sie unters Volk falsche Proclamationen, angeblich im Namen des Kaisers, angeblich Ausflüsse dieser nach der Weltanschauung des Volkes einzigen Quelle der Macht und des Gesetzes¹.

Beide Wurzeln des Volkslebens und Volksdaseins befinden sich in unnormalen Verhältnissen: die Volksweltanschauung und das landwirthschaftliche Gewerbe. Wer hat diese Wurzeln berührt und beschädigt? Sollte es die Emancipation sein und der durch 20 Jahre sich hinziehende Uebergangszustand? — Niemand und nichts anderes hat es gethan, ausser wir selbst². Wir haben das nicht verstanden: je grösser die persönliche bürgerliche Freiheit ist, um desto unparteiischer und strenger muss das allgemeine Gesetz gehandhabt werden (um so schwerere Pflichterfüllung und Verantwortung hat der Einzelne selbständig zu tragen, darf wol ergänzt werden). Und auch das haben wir bisher nicht klar genug erfasst: unsere tief begründete Besonderheit, welche in zwei Motiven wurzelt, Führung durch Christus und durch den Kaiser. Alles Mannhafte und Grosse wird in Russland vollbracht im Namen Christi und des Kaisers. Das will unsere zeitgenössische «Intelligenz» mit ihrer kindischen

¹ U. W. p. 515. — ² p. 534.

Constitution nicht verstehen. Thatsächlich hat ihr Hirn keinen Raum für Christus und für den Kaiser¹. Noch am Vorabende seines Todes hat Dostojéwski alle, die es können, angefleht, diese Wurzeln unseres Daseins wiederzubeleben. Mit Aufsuchen neuer Principien ist da nichts zu thun — so hat es auch Dostojéwski gemeint. Unsere Wurzeln haben Leben, wie sehr sie auch erschüttert sind; nur weitere Erschütterung ist abzuhalten und begiessen muss man sie. Die Volksweltanschauung ist unzertrennlich von der Volksreligion . . . (Es folgen Hinweise auf die glänzende und segensreiche Wirksamkeit der orthodoxen Kirche dort, wo sie würdige Vertretung findet, in der auswärtigen Mission, und es folgen dringende Wünsche für Belebung der kirchlichen Verhältnisse des Reiches. Schon vor 50 Jahren hat Custine mit dem praktischen Scharfblick des Franzosen gesagt: wenn jemals in Russland es eine Revolution giebt, so wird sie aus den geistlichen Seminaren hervorgehen². . . . Die Altgläubigen heiligen den Feiertag nicht auf der Strasse, sondern im Inneren des Hauses und des Herzens. Sie sind reicher als alle rechtgläubigen Bauern, reicher als auswärtige kleine Grundbesitzer. Ihre urrussische Würdigung der Familie hindert an Bodenzersplitterung durch Hoftheilungen und am Luxus. Der Altgläubige ist ein schlichter Mann, aber ohne zu stöhnen kauft er eine Racestute aus dem Gestüte für 200, für 300 Rbl.; ist seine Saat ausgeartet, sofort kauft er für theuren Preis neue &c.³

An mehreren Stellen seiner Abhandlung spricht sich der Autor aufs entschiedenste dahin aus: dass zur Besserung der Verhältnisse weder Geltendmachung neuer Principien, noch erhebliche einschneidende legislatorische Massregeln ihm erforderlich erscheinen; vielmehr erwartet er Heil und Segen in allererster Stelle von «Kräftigung und Belebung der Wurzeln des Volksdaseins»: von Hingebung in den Willen Christi und des Kaisers. Es ist diese Anschauung nicht verschieden von derjenigen, zu welcher schon vor Bekanntschaft mit dem hochzuachtenden «Landbewohner» man in diesen Blättern sich bekannt hat, dort, wo Stärkung der Autorität und des Pflichtgefühls als die wichtigsten Rettungsmittel bezeichnet wurden. Zum Schlusse aber verlaublich der «Landbewohner» (*derewénskij šitelj*) denn doch noch folgende Wünsche, welche formell wenig beträchtlich erscheinen, sachlich aber von allergrösster Tragweite werden können. Er sagt zum Schlusse: Das landwirth-

¹ U. W. p. 535. — ² *ib.* p. 518. — ³ *ib.* p. 522.

schaftliche Gewerbe verträgt keiner Art Discontinuität, noch Umzerrung seines Gewebes. Fürs erste wären grosse Wohlthaten: Ausfüllung der in der Praxis zu Tage getretenen Lücken der Gesetzgebung und sodann: Bekleidung der ländlichen Friedensrichter mit der vollen Gewalt der ersten Friedensvermittler, wobei Appellation an die Friedensrichterversammlung und Cassation beim Senate in Aussicht zu nehmen wäre¹. Was aber den Gemeindegrundbesitz anbetrifft, diese «Ballschleppe der Leibeigenschaft», so hat auch hier in keiner Weise Zwang einzutreten. Dagegen wäre der § 163 angelweilt zu öffnen, mit Application beim nächsten Friedensrichter, unter der Bedingung, dass der neue Besitzer in das allgemeine Geleise der bürgerlichen Mündigkeit und Verantwortlichkeit eintrete. — Ohne solche Massnahmen — meint der verehrte Autor — ist keinerlei sittliche und materielle Reifung zu erwarten. Unvermeidlich kränkelt jedes Gewächs beim Umpflanzen; unkommen aber muss es, wenn seine Wurzeln in einen ihm nicht zusagenden Boden gesenkt werden.

Es ist wol dem bedeutenden literarischen Werthe des Engelhardtschen Buches angemessen gewesen, wenn zur Vervollständigung seiner Kritik nur hervorragende Stimmen der russischen Literatur aus den verschiedenen Lagern der öffentlichen Meinung der seinigen zur Seite und gegenübergestellt wurden, unter Verzicht darauf, alle die *minores gentes* aufzuführen, welche in der Journalistik tagelöhnern und sich in den zahllosen, mit zweifelhafter Bedeutsamkeit ein mehr oder weniger ephemeres Dasein führenden Revuen hören lassen. Nach der gegebenen Uebersicht wird es kaum noch erforderlich sein, die Frage: woher all' das Elend? — resumirend zu beantworten. Schon haben wol die Leser dieser Blätter sich entschieden abgewandt von den Leuten aus der Schule der Engelhardt und des Herrn Kawelin, deren ersterer meint: nur durch Schuld der Gutsherren sei der edle und brave russische Bauer 'ins Verderben geführt worden; nur nach Austilgung der Gutsherren werde er wieder aufleben — während Herr Kawelin den russischen Bauer freilich für dermassen nichtswürdig hält, dass sofort an seine radicale Umgebärung geschritten werden müsse, dabei

¹ U. W. p. 537.

schiebt er aber nichtsdestoweniger die «Unauskömmlichkeit» der Bauerschaft den Gutsherren in die Schuhe, woher denn auch diese letzteren selbst nach Umgebärung der ganzen Nation — wahrscheinlich als unverbesserlich — möglichst beseitigt werden müssen. Um so bereitwilliger haben wol die Leser den übrigen angeführten, wenn beachteten, so Heil bringenden Meinungen zugestimmt, welche, selbst wo sie es nicht ausdrücklich sagen, darin zusammentreffen: all' das Elend ist dadurch entstanden, dass der jugendlichen, noch unentwickelten Nation unter den ungünstigsten Umständen Aufgaben gestellt wurden, denen sie unter so erschwerenden Bedingungen nicht gewachsen war. Statt ihrer jugendlichen Mängel sich bewusst zu sein und der schweren Entwicklungsarbeit auf sittlichem und ökonomischem Gebiete sich voll und ganz hinzugeben; statt alle Kräfte anzuspannen und auf dieses Ziel zu concentriren in friedlicher Arbeit an sich selbst, — hat sie, gleich einem Jünglinge, der, zu früh vormundschaftlicher Leitung beraubt, seine mässigen Kräfte und sein noch mässigeres Vermögen überschätzend, in abenteuerliche Unternehmungen sich stürzt, — gerade so hat die Nation, den in ihrem Inneren sich regenden bösen Instincten der Selbstzufriedenheit und Selbstüberhebung nachgebend, mit jugendlichem Leichtsinne sich berufen gefühlt und dazu gedrängt, in kostspieligen Kriegen anderen zum *redresseur de torts* zu werden und ihnen eine Freiheit zu bringen, welche sie selbst in — dabei vernachlässigter — innerer Arbeit und Selbstentwicklung noch zu erwerben und zu verdienen hatte. Sich selbst — wie Wassiltschikow, Golowin, der «Grashdanin» und der «Landbewohner» es darstellen — ihrem sich vordrängenden unreifen, wüsten, sträflichen «Liberalismus», sich selbst, nichts anderem und keinem anderen, sich selbst hat die Nation es zu verdanken, wenn nun die Misserfolge solch jugendlichen Leichtsinnes zu Tage liegen: — die sittliche und ökonomische Verödung und Verwilderung.

Um dem Fortschreiten dieses Verfalles Einhalt zu thun zur Fernhaltung gänzlichen unwiederbringlichen Verkommens und um die Fähigkeit zum Beschreiten des Weges gesunder Entwicklung wieder zu erlangen — dazu, zur praktischen Lösung der Frage: wo hinaus? wo führt der Weg hinaus aus all' dem Elend? — dazu ist in allererster Linie Selbsterkenntnis nöthig: Erkenntnis der Ohnmacht, zu der man selbst, einzig und allein, sich herabgebracht hat; Erkenntnis alles dessen, was in angestrengter Entwicklungsarbeit noch zu erwerben ist; thatkräftigende Sehnsucht

nach Erwerbung der noch fehlenden inneren und äusseren Güter. Solche Selbsterkenntnis und Sehnsucht ist bereits im Inneren der Nation erwacht; gewichtige und beredte Stimmen aus ihrer Mitte sind laut geworden, diese Selbsterkenntnis und Sehnsucht zu verbreiten. Wir baltische Angehörige des grossen Reiches können uns solchen Stimmen nur voll und ganz anschliessen mit den wärmsten Wünschen: die Nation möge den Besonnenen aus ihrer Mitte mehr Gehör geben als dem wüsten Lärmen des angeblichen «Liberalismus», welcher das Volk in weiterer Selbstüberhebung zu betäuben und auf neue originelle und wahrhaft «unauskömmliche» (безвыходныя) Wege, tiefer in die Sackgasse hinein zu verlocken sucht.

Hat erst die Nation von ihren angeblichen «Liberalen», von ihrer sich selbst so nennenden «Intelligenz», von den angeblichen «Volksfreunden» mit Ueberdruss und Abscheu sich abgewandt, dann wird sie auch aus den besonnenen Vorschlägen der wahrhaften und wirklich gebildeten, wirklich freisinnigen Rathgeber des Volkes Nutzen zu ziehen wissen: die Bauergemeinde wird dann von dem schädlichen Einflusse ihrer verkommenen Glieder befreit werden¹; — die tüchtigen, zu wirthschaftlicher Selbständigkeit gelangten Bauern wird man zu schmähen aufhören, vielmehr als Vorarbeiter neuen Lebens wird man sie begrüessen und ihnen gebührenden Vorrang anweisen²; — Auswege zu selbstthätiger Befreiung aus der immer noch bestehenden Leibeigenschaft (aus der Solidarhaft und aus der Feldgemeinschaft) wird man der Bauergemeinde «angelweit» eröffnen³; — den gebildeteren ländlichen Elementen, den Gutsherrschaften, wird man in der Localverwaltung — in Beaufsichtigung der Bauerschaft und in der Landschaft — die ihnen gebührende einflussreiche und autoritative Stellung einräumen⁴; — die Competenzen der Landschaft werden strenger abgegrenzt werden, und innerhalb derselben wird mit Vertrauen grössere Selbständigkeit und Freiheit gewährt werden⁴; — die gebildeten ländlichen Elemente, die Gutsherrschaften, die theils vom Lande vertrieben wurden, theils mit Ueberdruss es verlassen haben — die Leistungsfähigen unter ihnen werden dem Landleben sich wieder zuwenden, ihre Wirthschaften wieder aufnehmen und werden —

¹ Vgl. «Dorf Andossowo».

² Vgl. Golowin und «Unsere Wurzeln».

³ Vgl. Golowin.

⁴ Vgl. Wassiltschikow «Ländl. Zustände».

wie Engelhardt in nicht genug zu dankender Weise es gethan hat — beweisen, dass mit beharrlicher und fleissiger Arbeit wunderbare, fast unglaubliche Erfolge sich erreichen lassen, zum Segen der benachbarten Bauerschaften, ihnen wahre Musterwirthschaften vorführend und Nebenerwerb darbietend, sowie Unterkommen für solche, die zu selbständiger Wirthschaft unfähig sind; — die Kirche und ihre Diener werden zu einflussreicherer, verdienter Wirksamkeit gelangen¹; — in gestärktem Vertrauen wird das Capital der Landwirthschaft williger sich zuwenden, sie befruchten und zu erhöhter Leistung befähigen²; — mit eigener, innerer Arbeit vollbeschäftigt und in wahren, segensreichem «*recueillement*» Genüge findend, wird man alle nach aussen gerichteten turbulenten Velleitäten des «Liberalismus» vergessen, in eigener Friedfertigkeit auch anderen Friedensliebe zutrauend, — — und auch den Ostseeprovinzen ihre eigenartige Entwicklung gönnen und derselben nacheifern; — und, was bisher der Nation zum Nachtheile gereicht hat, ihre Jugendlichkeit, gerade darin wird ihre Stärke bestehen: mit jugendlicher Frische und Kraft wird sie rasch und freudig sich entwickeln, wenige Jahrzehnte werden genügen, die Leiden der Gegenwart fast vergessen zu machen; — — kurz, öffnet erst die Nation Ohr und Herz den Stimmen, welche aus ihrer eigenen Mitte zur Selbsterkenntnis mahnen, so werden kräftige Triebe, reiche Frucht bringende Zweige werden hervorschiessen aus den neubelebten und wohlgepflegten Wurzeln des nationalen Daseins: «unter den Segnungen Christi, des Friedensfürsten, und unter dem Schutze des Kaisers³!»



¹ Vgl. «Unsere Wurzeln». — ² Vgl. Golowin.

³ Vgl. «Unsere Wurzeln» pag. 535 und hier oben p. 169.

Nachwort.

Die letzte Abtheilung der vorliegenden Studie war bereits zum Drucke befördert worden, als die erste Hälfte des zweiten Theiles von Johannes von Keusslers Schrift: «Zur Geschichte und Kritik des bäuerlichen Grundbesitzes in Russland» erschien. Die in diesem Werke enthaltenen zahlreichen und werthvollen Bestätigungen der in Vorstehendem vorgeführten Thatsachen konnten daher nicht mehr angezogen werden. Unterlassen aber durfte es nicht werden, auf diese reiche Fundgrube zuverlässigen und wohlgeordneten Materials doch wenigstens hinzuweisen.

Auch wird es mancher Leser vielleicht zu danken wissen, wenn er hier noch besonders aufgefordert wird, die zum Schlusse vorstehender Studie angeführte Abhandlung: «Unsere Wurzeln» zur Hand zu nehmen. Vieles Werthvolle daraus hat wegen Raummangels nicht wiedergegeben werden können, z. B. die warme und eindringliche Forderung: die Geistlichkeit möge befähigt werden, die Erziehung des Volkes kräftigst zu fördern. — Interessiren wird es vielleicht auch, in den «Vaterländischen Notizen», Bd. 214, p. 179 ff., einen Hinweis darauf zu finden, wie derselbe Herr Golowatschów, welcher die Regierung zu Hilfe ruft gegen das den Gutsherrschaften sich zuwendende und dadurch die Bauerschaften bedrohende Capital (vergl. hier p. 158), — wie derselbe Herr Golowatschów etwa acht Jahre vorher alle diejenigen, welche von einer Bedrohung der Arbeiter durch das Capital reden, für «intellectuell Verschnittene und für moralische Fehlgeburten» erklärt hat. Wer für Herrn Kawelin durch Vorstehendes Interesse gewonnen haben sollte, wird sich in derselben Revue (Bd. 204, p. 173 ff., Bd. 226, p. 119 ff. und Bd. 227, p. 143 ff.) darüber unterrichten wollen, wie dieser Reformator des Agrarwesens vorher schon sich angeschickt hat einmal, die russische Literatur «umzugebären» und

ein anderes mal eine ganz neue, originelle «russische» Psychologie und Philosophie zu schaffen — natürlich auch nicht anders als «vom Standpunkte eines Poeten». Denn: «nur als Poet könne man die russische Agrarfrage lösen, so verfahren sei sie», hat eine Aeusserung des Herrn Kawelin gelautes.

Nachzutragen ist ferner eine kurze Notiz darüber: worin Engelhardts landwirthschaftliche Erfolge bestanden haben: 1) allmähliche Einrichtung einer Knechts- und Tagelöhnerwirthschaft; 2) sorgfältige Viehhaltung und Viehzucht; 3) Einführung des Wendepfluges; 4) Uebergang von der Dreifelderwirthschaft zu einer Art mehrfeldriger Buschlandwirthschaft: Aufreißen alter Dreeschen oder Buschlandbrennen zu Flachs, dann einige Körnerfrüchte nach Düngung und dann langjährige Ruhepause unter Kleeweide, oder bei ärmllicherem Boden unter Birkenanwuchs, zur Heranziehung des Untergrundes. Wer von uns, dessen Erinnerung um ca. 50 Jahre zurückreicht, besinnt sich nicht, dergleichen Uebergänge zur reinen Mehrfelderwirthschaft noch erlebt zu haben? Was im Ssmolenski-schen als eine bahnbrechende Errungenschaft zu gelten hat, davon erzählen unsere Grauköpfe als von einem «Märchen aus alten Zeiten».

Der Verfasser.